

UEBER DIE SITTlichkeit DER WOLLUST

Ernst Friedrich OCKEL







8406 L 18

Ueber
die
Sittlichkeit
der Wollust

von

E. F. Oefel. *K*

Das Bewußtseyn eines Lasters raubt der Rose ihren Geruch, der Lilie ihren Glanz, und macht selbst ein Eden zu einer schrecklichen und erstorbenen Gegend.

Joung von Originalwerken.

Nietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz.

1772.





Vorrede.

Es ist gewiß, daß unser Geschmack an den Vergnügungen sich immer nach unsern Einsichten richtet, und daß die Läuterung und Verfeinerung des erstern immer mit den Erhöhungen der letzteren steige. Wir haben nur für dasjenige Triebe und Bestrebungen, was in dem Gesichtskreise unserer Erkenntniß liegt, nicht für das, was außer demselben oder über ihn erhaben liegt. Ein Mensch,

Vorrede.

dessen Erkenntniß bloß in den Kreis des Sinnlichen eingeschlossen ist, ist zu nichts anders, als Empfindungen des sinnlichen Vergnügens fähig, und so lange dieses ist, wird sein Geschmack immer thierisch bleiben. Höhere und feinere Schönheiten, die er nie empfunden, werden ihn nicht reizen; Vollkommenheiten, die er nie erkannt, kann er nicht lieben. Das wahre Mittel also, den Geschmack des Menschen an den Vergnügungen zu verfeinern, und ihn für höhere Schönheiten empfindsam zu machen, ist, ihn immer mehr und mehr über den Kreis des Sinnlichen, und zu vernünftigeren Einsichten zu erheben. Die Natur selbst
läßt

Vorrede.

läſſet ihn durch drey Stufen zu den würdigern und höheren Vergnügungen hinaufſteigen. Die erſten Empfindungen ſind bloß ſinnlich, und dieſe ſind die Empfindungen des Geſchmacks und Gefühls. Die andere Art der Empfindungen iſt gemiſcht. Sie dringen ſchon theilweiſe in den Geiſt. Sie ſind eben ſowohl Vorſtellung, als Empfindung. Sie beſchäftigen Seele und Sinne zugleich. Dahin gehören alle Empfindungen des Auges und des Ohres, für welche alle Schönheiten der ſichtbaren Natur und der Künſte geſchaffen ſind. Die dritte Art beſchäftiget mehr den Geiſt, als die Sinne. Dieſe ſind die vernünftigen Vergnügungen,

X 3

Vorrede.

gen, deren Quelle Wahrheit, Harmonie, Ordnung und Vollkommenheit ist, und die Tugend allein ist es, welche alle diese Vergnügungen krönet, und ihnen allein ihren wahren Werth giebt.

Die weder Weisheit noch Tugend kennen, sagt Plato, (eine Stelle, in welcher Longin so viel Erhabenes findet) sondern allezeit dem Wohlleben und der Ueppigkeit ergeben sind, sinken, wie sie es verdienen, in den Abgrund, und irren allda das ganze Leben hindurch. Denn zur Wahrheit hinauf haben sie nie geschauet, noch viel weniger nach derselben gestrebet; daher haben sie niemals ein lauterer und unschuldiges Vergnügen

gen

Vorrede.

gen schmecken können. Sie kriechen, wie das weidende Vieh, mit gebücktem Haupte herum, und sehen beständig niederwärts auf die Erde und auf die Speisen. Sie grasen, fühlen ihre Brunst, und da immer einer gieriger ist, als der andere: so schlagen sie um sich, stoßen und beschädigen einander mit ihren Klauen und eisernen Hörnern, und zulezt bringen sie aus unersättlicher Schlemmerey sich selbst um.

Der Gebrauch des Wortes *Wollust* auf dem Titel und in dieser Schrift bedarf wohl keiner Apologie bey denen, die mit den Schriften neuerer Weltweisen bekannt sind. *Mora-*

Vorrede.

lisch nenne ich sie deswegen, theils, weil ich mich vornehmlich über die Sittlichkeit derselben ausbreite, theils, weil es der Haupt Endzweck meiner Schrift ist, die Menschen für das moralische Vergnügen empfindsam zu machen, und deswegen habe ich auch alle metaphysische Speculationen vermieden, so lange ich meinen geraden Weg ohne dieselben fortgehen konnte.



Innhalt.



Inhalt.

Einleitung.

I.

Theorie des Vergnügens, physisch und moralisch betrachtet. Eintheilung und Vergleichung der verschiedenen Arten des Vergnügens, des sinnlichen, intellectuellen, und moralischen. Bestimmung ihres Werthes.

2.

Traurige Folgen der sinnlichen Wollust, in einigen Charakteren geschildert.

Betrachtung über die Abwege, auf welche man in Bestimmung der Sittlichkeit

Inhalt.

keit des Vergnügens gerathen. Systeme dreyer Weisen des Alterthums. Lehre des Zeno nach Epictet, Antonin und Seneka.

4.

Beurtheilung der Lehre des Zeno. Seine Absicht. Er steckt dem Menschen ein zu hohes Ziel der Vollkommenheit für. Vergleichung des Stoicisme mit dem Christenthume. Hat die Stoa wirklich Helden nach ihren Grundsätzen geliefert? Urtheil über Posidonius, Seneka, Epictet und Marc Aurel. Die Sittenlehre des Zeno ist zu strenge und widerspricht der Natur.

5.

Der Epicurismus.

6.

Beurtheilung dieses Lehrgebäudes. Berthei-

Innhalt.

theidiger desselben: Bayle. Der
verfeinerte Epikurismus des Saint
Evremont. Beurtheilung. Glück-
lichere Versuche des Hrn. U. in sei-
ner Kunst stets fröhlich zu seyn.

7.

Pythagoras schien den Mittelweg zwi-
schen Zeno und Epikur zu gehen.
Hauptabsicht dieser Philosophie. Ur-
theil über die neueren Enkratiten.
Urtheil des Pascal über die heidni-
schen Weltweisen.

8.

Moralische Scheidekunst des Pytha-
goras. Gefühl von innerer Wür-
digkeit und Ehrfurcht für sich selbst;
ein mächtiger Trieb zur Tugend.
Kluge Wahl der Vergnügen.

9. Die

Inhalt.

9.

Die weise Sparsamkeit ihres Genusses.
Man muß sich nie auf Unkosten
wahrer und künftiger Freuden ver-
gnügen.

10.

Das geistige Vergnügen entsteht mehr
aus Einsichten, als aus Gefühl, und
wächst mit den Fähigkeiten des Gei-
stes. Bestimmung des Grades des
Vergnügens, dessen der Mensch fä-
hig ist, und der Sittlichkeit desselben
nach dem Range, den der Mensch
in der Schöpfung einnimmt.

11.

Die Natur ist die reineste und vollkom-
menste Quelle des Vergnügens. . Sie
vereinigt Wahrheit, Güte, Schön-
heit. Sie hat Vergnügen für die
Sinne,

Inhalt.

Sinne, Einbildungskraft, Verstand
und Herz.

12.

Wie man die Natur betrachten müsse,
und wie man von einer Stufe des
Vergnügens auf die andere steige.
Unser wahres Vergnügen ist an mo-
ralische Rechtschaffenheit gebunden.

13.

Stufen angenehmer Empfindungen; Zu-
friedenheit, Vergnügen, Wollust,
Fröhlichkeit. Zufriedenheit ist die
Grundlage, und wo sie fehlet, da
fehlt alles.

14.

Die sanfteren und edleren Vergnügungen
der Natur sind ins besondere nur für
die

Inhalt.

die stillen, ruhigen Gemüther gemacht.
Nur ein von Leidenschaften freyer Geist
kann sie genießen.

15.

Die wahren Freuden und Glückseligkeiten
der Tugend in allen Verhältnissen des
Lebens.

16.

Vorschriften der Religion bey dem Genusse
des Vergnügens.

17.

Aussichten in jene Welt und ihre
Wonne.

18.

Schilderung des Weisen überhaupt.

19. Die

Inhalt.

19.

Die Vergnügen der schönen Künste und
Wissenschaften, ins besondere der Bild-
hauerkunst und Malerey.

20.

Vergnügen der Dichtkunst, Tonkunst;
der Geschichte und des Theaters.

21.

Vergleichung desselben mit andern Lust-
barkeiten, Spiel, Jagd, Tanz,
Masquerade.

22.

Charakter des Theokles, eines Weisen auf
dem Lande, der die schuldlosen Freu-
den des Lebens vernünftig zu genießen
weis.

23. Cha-

Inhalt.

23.

Charakter des Sophron, eines Weisen am Hofe.

24.

Ein Charakter der Religion.

Zugaben:

I.

Etwas über die Sympathie der moralischen Empfindungen.

2.


Das Glück eines guten Gewissens.



Ende



Einleitung.

 Jüngst, als der Schlaf von trüben Bekümmernissen zu frühe von meinen Augenliedern verscheucht in die Arme des sorgenlosen leichtsinnigen Jünglings flohe, erwachte ich zu der schönsten Scene der Natur.

Der Sohn des Himmels und der Brauten, der Lenz hatte sie schon in ihre jungfräuliche Schönheit geschmückt, und nach einem langen Tode wieder aufgelebt prangte sie nun in ihren Anmuthsvollen Reizen, die aber noch vor meinen Augen in einen blassen halbdurchsichtigen Schleier gehüllet lagen. Die Vögel schlummerten noch; noch kühlte der Thau

21 die

die Lüfte, und die Thäler lagen in einen hellgrauen befruchtenden Nebel verschleiert.

Der Mensch ruhte noch in den Armen des Schlaf; alles um mich her lag in feierliche Stille versenkt und ich allein schien mir Gebieter der Schöpfung. Aurora fieng nun an, mit ihrem Purpur den Himmel zu schattieren, der Morgenstern aus Ehrfurcht zu erblassen und die Gipfel der Gebürge im Schimmer des Goldes, gleich den Thürmen stolzer Palläste in Peru, zu prangen. Nun erwachte die schlummernde Natur. Der schweigende Wald wurde laut. Die Vögel versuchten die ersten Töne. Die Lerche stieg mit Jubelgesang in die Lüfte. Der östliche Himmel malte sich immer prächtiger aus, und endlich stieg die Sonne hinter dem fernen Gebürge in vollem majestätischen Glanze hervor.

Nun lag die Natur in ihrer entzückenden Schönheit ganz entkleidet vor mir, und jeder ihrer Zauberreize entfaltete sich meinem lüsternden Auge. Geschmückt, wie eine Vestalin, in stille Unschuld lächelte sie mir mit sanften liebkosenden Augen zu. Paradiesischer konnte sie den Vater der Menschen in ihrer Schönheit

heit kaum anlächeln, als sie noch jugendlich in dem Bilde ihres Schöpfers prangte. Alles schien von den wohlthätigen Stralen der Sonne belebt; alles erwachte und erwachte zur Freude! Der Gesang der Vögel wurde munterer und unter den melodischen Accorden ihrer süßen Begeisterung ergoß sich bald mein Herz in reger Zärtlichkeit, bald wallte es zu sympathetischen Empfindungen reiner Dankbarkeit gestimmt, gen Himmel empor. Die Nachtigall weckte bald Sehnsucht und Hoffnung, bald Schmerz, bald Freude, bald Ungeduld und Beruhigung in mir; eine wunderbare Mischung von Empfindungen, die nur ihre Zauberstöne hervorbringen und die Kunst des Virtuosen nur unvollkommen nachahmen kann. In diese Töne mischte sich die Stimme des fröhlichen Landmanns, der seinen Stieren zum Acker, und der Gesang des munteren Schäfers, der mit arcadischer Unschuld den zufriedenen Heerden folgte, deren munteres Geblöte die ganze Gegend erschallen machten. Das Roß wieherte fröhlichen Muth. Die Taube girrete Zärtlichkeit. Die gefiederte Wasserwelt erhob ein lautes Jubelgeschrey.

A 2

geschrey. Der Fisch frohlockte im krystallenen Wasser und die jungen Strahlen der Sonne spiegelten sich auf seinen silbernen Schuppen. Die ganze Natur jauchzte dem kommenden Tage entgegen, und ihre Bewohner schienen sich auf ihn, wie auf ein seltenes Fest, erwartungsvoll vorzubereiten. Alles lud mich zur Fröhlichkeit ein, und wie hätte ich dieser Einladung widerstehen können?

Meine zu ernsthaften Gedanken erblasse-
ten, wie der Morgenstern, und meine Sorgen
flohen, wie ein leichter Nebel für der aufge-
henden Sonne. Ich erhob mich in einen na-
hen Garten, um mich dem Reize angenehmer
Empfindungen ungestört zu überlassen. Das
lebhafteste Grün der Bäume erheiterte mein Ge-
müth. Die Stauden dufteten mir Anmuth.
Die noch vom Thau beperlten Blumen
schlossen sich eben (um in dem Lieblingsaus-
drucke einiger Dichter zu reden) unter den
Küssen lieblicher Zephyrs auf, und hauchten
mir ihre himmlischen Gerüche. Ich fand,
indem ich unter ihnen wandelte, immer neue
Pracht und Schönheit und wußte nicht, ob
ich mehr die Mannigfaltigkeit ihrer Gerüche
oder

oder die Verschiedenheit ihrer Bildung oder die unnachahmliche Mischung ihrer Farben oder die Zartheit ihres kunstvollen Baues bewundern sollte. Jede derselben war mir eine sanfte Lehrerin der sorgsamen Güte ihres Schöpfers und die harmonische Mannigfaltigkeit ihres Schmuckes predigte mir die Weisheit seiner Vorsehung, die, wenn sie die empfindungslose Blume und das vernunftlose Thier von ihrer Bepflege nicht ausschließt, sich gewiß dem Menschen, der doch noch immer einige Züge seines Bildes und dem Jünglingsfreunde, der das erhabene Gepräge seiner Eigenschaften, sein Bild im Kleinen trägt, mit weiser mütterlicher Sorgfalt widmen wird.

Von hier begab ich mich durch eine lachende Aue in einen nahen Hain, wo ich, nachdem ich in dessen ehrwürdige Schatten endlich den ganzen Rest meiner Sorgen begraben, mich meinen Betrachtungen überließ.

Die Natur, sprach ich zu mir selbst, hat mit gleicher Großmuth für mein Vergnügen gesorgt; als sie mit zärtlicher Bepflege meine Bedürfnisse befriediget hat. Zum Vergnü-

gen fühle ich mich geschaffen. Der Trieb desselben ward mit mir gebohren. Es war der erste Eindruck, der meine zarte Seele in Regung setzte, die erste Bewegung, unter welcher mein Herz aufwallte, die erste Bestimmungsgelge meiner Handlungen. Als ich noch nichts dachte, noch nichts empfand; empfand ich doch Vergnügen und = = = Schmerz. Die ganze Natur fordert mich dazu auf und alles in derselben stimmt zur Befriedigung dieses Triebes überein. Betrachtete ich das Ganze, von dem ich ein Theil bin, mit aufmerksamen Blicken; so finde ich, daß die ganze Einrichtung desselben an die Anlage meiner Natur zu empfinden und an alle Organen, mit welchen sie zu diesem Endzwecke versehen ist, so genau anpasse, daß sie für mich und ich für sie geschaffen zu seyn scheine. Für jedes Werkzeug zu empfinden schuf sie eine Art von Vergnügen; für jeden Erleb einen besondern Reiz. Für mein Ohr ertönet sie in melodischen Gesängen; für mein Auge schimmert ihre Pracht und Schönheit im siebenfarblichten harmonisch-gemischtem Lichte; für den Geruch wallen die lieblichsten Düfte

Düfte aus dem bunten Reiche Florens auf den holden Lippen sanfter Wette entgegen; Düfte, aromatisch und zugleich balsamisch für meinen Körper. Für meine Zunge bereitet sie mit unaussprechlicher Kunst die zartesten Speisen und Getränke, deren Geist mich oft mit schönen erhabenen Hoffnungen belebt, oft in süße Empfindungen versenkt, worinn ich, gleich denen ins Elysium wandernden Schatten von lethelschen Quell getränkt, allen vergangenen Schmerz und gegenwärtigen Kummer vergesse. Kurz: alles in der Natur scheint zu wetteifern, meine Seele mit Vergnügen zu füllen und oft bis zum Enthusiasme zu begeistern.

Noch mehr! So unwiderstehlich meinem Ohre die Reize der Melodie, meinem Auge die Schönheit und das Licht der Farben ist: so mächtig und hinreißend ist die Freude, die mich anwandelt, wenn ich auf dem unübersehbaren Schauplatze der Natur, in der vermannichfaltigten Reihe von Wesen, nur dem Allwissenden zählbar, in dem Reiche der Sinnlichkeit, von der Fliege bis zum Adler, von der Schnecke bis zum Hirsche, von der Muschel

bis zum Wallfisch, überall Wahrheit, wesentliche Güte und weislich abgemessene Vollkommenheit; überall Plan, Ordnung und Einheit wahrnehmen und eben so im Reiche der Vernunft, vom Menschen an bis zum ersten Vertrauten der Gottheit, dem Erzengel, gleiche Weisheit und Ordnung zu denken mich berechtigt glaube.

Diese Freude hat, ich fühle es, mehr Feines und Solides, als jene trunkene Lust der Sinne und jene Bezauberung der Einbildungskraft. Sie hat etwas, was ich selbst nicht zu nennen weis; aber ich fürchte nicht zu viel zu reden, wenn ich sage, sie hat etwas Göttliches. Wenn ich nach langem tiefsinnigen Forschen endlich eine lichte Spur der Wahrheit gefunden oder sich mir wohl gar eine neue Aussicht in die Ideenwelt eröffnet; so fühle ich mich so glücklich, als sich ein Monarch bey allen Siegen, Eroberungen und Triumpfen nur immer schäzen mag; mein Geist dehnet sich alsdenn aus und schwellnet sich, wie das Herz bey jedem Pulschlage zu erweitern.

Diese

Diese Beobachtungen lehren mich, daß ich einer doppelten Wollust fähig bin, einer Wollust der Sinne und einer Wollust des Geistes; daß mich die Natur sowohl zu der einen, als zu der andern rufe, daß meine Selbsterhaltung die erstere fordere und die Glückseligkeit meines Geistes ohne das himmlische Vergnügen, das mir aus dem Anschauen der Wahrheit und Harmonie zufließt, nicht bestehen könne.

Das Vergnügen, auch das sinnliche Vergnügen ist also ein Theil meiner Bestimmung, fließt mit zu den Absichten meines Schöpfers über mich zusammen, gehöret mit zu dem Rufe meiner Natur und ist selbst mein Bedürfnis.

So wie man aber von je her, (die Geschichte des menschlichen Herzens hat davon die traurigsten Beispiele) im Denken und Wollen auf Abwege zu beiden Seiten gerathen ist, deren Ende allemal gefährlich war; so gerathen wir auch hier, indem wir die Neigungen unsers Herzens befriedigen wollen, auf traurige Abwege, wenn wir nicht einen höhern Leitstern zum Führer annehmen. Ich
U 5 darf

darf mich also vergnügen, dieß ist ausgemacht. Nur kommt es darauf an, daß es auf eine moralisch-sittliche Art geschehe, daß ich als ein vernünftiger Wollüstling zu leben weiß; daß ich prüfe, wähle und genieße, um mich nicht durch vergiftenden Honig zu tödten, daß ich mich gehörig zu mäßigen, die Vergnügungen nach ihrem Werthe zu schätzen und sie einander mit Klugheit unterzuordnen weiß. Aber hiezu ist eine richtige Kenntniß derselben nöthig.





I.

Wenn man den Begriff des Empfindens durch die Zergliederung auflöst; so findet man, daß dasselbe aus vier Handlungen (im allgemeinsten Sinne dieses Wortes) bestehe, die aber so genau in einander verwebt sind, und so schnell auf einander folgen, daß man sie der Zeit nach nicht von einander unterscheiden kann. *)

Das Fibernsystem ist der Sitz unserer Empfindlichkeit; das Spiel, in welche es gesetzt

*) Ob es gleich die Hauptabsicht dieser Schrift nicht ist, sich in tiefe Speculationen über die Natur des Vergnügens einzulassen; so kann ich doch derselben nicht ganz überhoben seyn, und so trocken diese Theorie desselben immer scheinen mag; so fruchtbar wird sie doch, wie ich hoffe, in der Folge für die Sittlichkeit des Vergnügens werden, deren erste und wesentlichste Grundsätze sie enthält.

setzt wird, die Modification derselben. Ein
 Gegenstand berührt unsere Fibern. Sie san-
 gen hiedurch veranlaßt, an zu spielen; sie ge-
 rathen in eine gewisse Bewegung und Er-
 schütterung. Die Seele, auf welche alle Fi-
 bern, wie in ihrem gemeinschaftlichen Mittel-
 punkte zusammenfließen, wird sich derselben
 bewußt, und erhält eine gewisse Bestimmung
 oder einen Eindruck, welcher dieser Erschüt-
 terung ihrer Stärke und Beschaffenheit nach
 gemäß ist, und entfaltet sich dadurch zur Thä-
 tigkeit. Das Vergnügen ist eine Empfin-
 dung; eine angenehme Empfindung. Aber,
 woher entsteht dieß Unangenehme? Welches
 ist der wesentliche Grund desselben und worinn
 unterscheidet es sich physisch von dem Unange-
 nehmen der Empfindung? Vermuthlich ent-
 weder in der Beschaffenheit oder in dem Grade
 der Stärke der Erschütterungen oder wahr-
 scheinlicher in beiden zugleich. Sind sie zu
 heftig und zu stark oder folgen sie zu schnell
 auf einander; werden die Fibern in eine mit
 ihrer Disposition disharmonische oder wider-
 natürliche Bewegung gesetzt: so wird die Em-
 pfindung unangenehm, schmerzhaft und pein-
 gend;

gend; und ist diese Erschütterung gewaltsam und heftig, heftig bis zur Trennung und Zerreißung der Elementartheile der Fibern: so hat der Schmerz der Empfindung seine höchste Stufe erreicht. Nach dieser Voraussetzung, die ohne eine tiefsinnige Speculation über die Natur der Elementartheile der Fibern, schon von eigener Erfahrung so deutlich bestätigt wird, muß also wohl das Angenehme der Empfindung in einer gemäßigten und harmonischen Bewegung der Fibern bestehen; in einem sanfteren Spiele derselben.

Alle zu heftige und gewaltsame Bewegungen nicht allein der Fibern; sondern auch des ganzen Körpers, der Lebensgeister und des Geblütes sind unangenehm und oft schmerzhaft. Eine gelinde Ausdunstung vergnügt; anstatt, daß eine zu heftige beschwerlich und ermattend ist. Der mäßige Umlauf des Blutes, durch eine temperirte Wärme unterhalten, ist mit sanften Empfindungen begleitet; anstatt, daß die Hitze unsere Kräfte erschöpft und in beunruhigende Wallungen setzt.

Die Farben bewegen entweder unsere Fibern zu schwach; alsdenn sind sie für uns
trau-

traurig, und die schwarze, welche sie in einer völligen Unthätigkeit läßt, die traurigste; oder die Fibern des Auges werden durch eine Farbe in eine zu starke Bewegung gesetzt und wir verschließen unsre Augen. Nur die Farben, welche die Augen reizen, ohne sie zu schwächen, sind für uns angenehm. Mit den Tönen verhält es sich nicht anders. Schlägt ein Ton zu stark an die nervigten Saiten des Ohres oder rührt er sie disharmonisch; so verursacht er Mißvergnügen. Die Anstrengung ist zu stark; die Fibern stoßen sich gegen einander; der Schall betäubt, anstatt zu ergötzen.

Die Empfindungen des Geschmacks und Geruches tragen nicht weniger das ihrige zur Bestätigung dieser, wo nicht Wahrheit, doch Hypothese bey.

Dies ist das körperliche, das physische, das mechanische der Empfindungen; man kann aber ihre Theorie nicht ganz erschöpfen, ohne sie in Beziehung auf die Seele zu betrachten.

Alle Weltweise sind darinn einig, daß das Wesen und die unabänderliche Natur der Seele in einer Bestrebung bestehe, Ideen entweder zu empfangen oder hervorzubringen, sie zu ver-

vergleichen und zu unterscheiden, das ist, zu denken. Begriffe sind gleichsam die Nahrung der Seele und die Ideenwelt ist eben so ein Schauplatz von Anmuth für den Geist, als die Körperwelt für die Sinnlichkeit ist. Genie, Hauptneigung, Temperament und Situation des Menschen mag also seyn, welche sie will, so ist doch bey allem, was er thut, seine Absicht, den Geist und die Einbildungskraft durch Gegenstände zu vergnügen, welche ihm Stoff zu Vorstellungen darreichen, nur jeder seinem Geschmacke gemäß.*). Bey den höhern Vergnügungen ist dieß augenscheinlich; ob es gleich bey den niederen etwas zweifelhaft zu seyn scheint. Der Ehrgeizige sühlet in der Befriedigung seiner Leidenschaft ein Vergnügen. Ergößt er sich bey dem Range, zu welchem ihm seine Kräfte erhoben, weil er sich geschmeichelt und gefürchtet siehet; oder welchdet er vielmehr seinen Geist an der intellectu-

ellen

*) Die folgende Betrachtung bin ich fürnehmlich dem Herrn Prof. Sulzer schuldig, mit dessen Theorie ich einige Beobachtungen des scharffsinnigen Home auf eine schickliche Art zu meiner Absicht unter einigen kleinen Abänderungen zu verbinden gesucht habe.

ellen Schönheit, welche er in dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen erblickt und an der schönen Aussicht, welche seine Macht ihm darstellt, der Meister einer unendlichen Anzahl von Begebenheiten zu seyn? Freylich ergötzt er sich wohl an beiden zugleich; aber gewiß wohl am meisten, an der Schönheit des politischen Systems, an der Grösse seines Verstandes, die es gebildet und ausgeklügelt und an dem Reichthume der Ideen, die es in sich faßt.

Der Weltweise mag sich mit seinen Speculationen, der Staatsmann mit seinen Entwürfen, der kleine Geist mit seinen Kleinigkeiten beschäftigen oder der allereingeschränkste Mensch sein einziges Vergnügen im Umgange mit seinen Nachbarn suchen: so haben sie doch alle einen Zweck, nämlich ihrem Geiste eine Anzahl Ideen und Gedanken, die ihrem Geschmacke und dem Umfange ihrer Erkenntnis gemäß sind, darzustellen.

Und so ist es mit allen Vergnügungen, Ergötzungen und Lustbarkeiten, man lasse sie durch die Musterung gehen, so wird man dieses wahr befinden. Warum erlustigen uns die Gesellschaften,

schaften, die Masqueraden, die Jagden, die Schauspiele und die Gemälde, als weil sie dem Verstande eine immer abwechselnde Reihe von Ideen oder der Einbildungskraft immer andere Gestalten und Bilder darstellen?

Warum haben insbesondere die Reisen so viel ergößendes für uns? Reisen durch anmuthige Provinzen, wo sich bald unser Auge in unabsehbaren Ebenen mit Entzücken verliert, bald amphitheatralische Waldungen unsere Ausichten schließen, wo wir bald dem majestätischen Laufe eines Flusses nachsehen, bald unsere Blicke mit Schauer steile Felsengebürgе hinanklimmen, wo uns bald grünende Auen und fruchtbare Felder, mit meandrischen Bächen durchschlängelt entgegen lächeln, bald von der Höhe eines Hügels stolze Thürme und Paläste entgegen prangen, wo wir uns bald in eine unschuldsvolle ländliche Scene, bald auf den tumultvollen Schauplatz einer Stadt, die eine Welt ist, versetzt sehen, wo tausend neue Gestalten für uns auftreten? Kommt es nicht daher, weil hier eine unendliche abwechselnde Reihe von Ideen, jede mit einer Empfindung begleitet, für unserm Geiste, wie die Schatten-
B
bilder

Bilder der Zauberlaterne für unsern Augen vorübergehen?

Aber wie? giebt es denn nicht eine große Anzahl von Menschen, welche nichts, als bloß sinnliche Ergößungen suchen: Menschen, welche gerne auf Alles Vergnügen Verzicht thun, wenn sie dasselbe um den Preis einiger Anstrengung des Geistes erkaufen sollen? Wie reinet sich denn dieses mit dem Sage, daß es die fürnehmste Bestrebung und ein Bedürfnis der Seele sey, zu denken, und daß sich der Mensch nur vergnüge, um seinen Verstand mit Begriffen zu nähren?

Man untersuche es nur recht; so wird man finden, daß auch die sinnlichsten Vergnügen etwas haben, das der Vorstellungskraft Ideen darreicht, oder wenigstens sie zu denselben veranlasset; ihre Anzahl mag auch noch so klein, ihr Werth und der Grad ihrer Klarheit so geringe seyn, als er wolle. Sie verschaffen wenigstens dem Geiste eine gewisse Abänderung, welche doch immer dem Zustande einer gänzlichen Unthätigkeit vorzuziehen ist. Jedoch! dieses sey, wie es wolle, so überzeuget uns doch die Erfahrung, daß ein Vergnügen,
je

je sinnlicher es ist, um so viel weniger dem wahren Bedürfnisse unserer Natur ein Genüge thue und gar bald unrichthaft und verächtlich werde, wenn es nicht einige Reize von dem Denkungsvermögen entleibet; wenn es nicht mit einigen nährenden Ideen begleitet, oder mit einem gewissen Salze der Betrachtungen gewürzt ist. Ein Mensch, der nur das sinnliche Vergnügen liebt, kann unmöglich lange glücklich bleiben, und auch der allerfeinste Wollüstling wird sich gegen den Ekel und Ueberdruß nicht schützen können.

Will man den wahren Werth der Vergnügungen bestimmen; so muß man sie nothwendig in ihrer Beziehung auf die Seele und ihre Fähigkeiten betrachten. Je mehr dieselben das Denkungsvermögen beschäftigen und entwickeln: desto wahrer, gründlicher und vorzüglicher sind sie; je mehr sie sich dem Intellektuellen nähern: desto würdiger unserer Natur; desto angemessener unserm Geiste und seiner moralischen Bestimmung.

Die äußerlichen Werkzeuge unsers Vergnügens sind die Sinne. Diese sind in Ansehung des Eindrucks, unter welchen sie auf die

Seele wirken, und der Ideen, welche sie zu erregen fähig sind, von einander unterschieden. Sie nähern sich entweder mehr oder weniger der Geistigkeit (Spiritualité), und ordnen dadurch den Rang unserer Vergnügen. Der Geschmack, das Gefühl und der Geruch schenken bloß sinnlich und körperlich, oder wie Home sagt: weil diese Empfindungen ihren Sitz äußerlich, in dem sinnlichen Werkzeuge selbst zu haben scheinen; so glauben wir aus eben dieser Ursache, daß sie bloß körperlich sind.

Bei den Empfindungen der Ohren und Augen aber merken wir keine Berührung des sinnlichen Werkzeuges, und daher setzen wir sie unmittelbar in die Seele. Man könnte also wohl die Sinne des Menschen in die höheren und niederen, in die edleren und unedleren, in die vollkommeneren und unvollkommeneren eintheilen. Sie sind in der That sehr von einander unterschieden. Die Empfindungen des Gefühles, Geschmackes und Geruches sind sehr dunkel; wir können wenig dabey unterscheiden; sie reichen uns wenig Stoff zum Denken und Betrachten dar, und die Einbildungskraft hat mehr Mühe, sich dieselben zurück

rück zu rufen, als die Empfindungen der Ohren und Augen. Wer erinnert sich nicht leichter eines Tones, als des Geruchs einer Blume; leichter des Geschmacks einer Frucht, als eines eigentlichen körperlichen Gefühles; denn wer könnte sich wohl den Schauer der Kälte im Sommer vorstellen! Hieraus siehet man, wie sich die Sinne nach und nach erheben und der Geistigkeit nähern, und nach diesem Maßstabe muß der Rang ihrer Vergnügungen bestimmt werden. Die Vergnügungen der Augen und Ohren nehmen den Mittelweg zwischen denen, die der Verstand allein genießt, und zwischen den bloßen Ergötzungen der Sinne. Sie grenzen an beide zugleich. Ihre Natur ist gemischt. Sie sind der edelste Zeitvertreib; sind erquickend, stärkend und wohlthätig für die Seele und den Körper; denn sie vermögen es, sowohl die gesunkenen Lebensgeister wieder zu erheben, als auch, wenn sie durch Anstrengung überspannt worden, sie herabzustimmen; sowohl die Leidenschaften zu dämpfen, als sie in Feuer zu setzen, wenn sie ermatten wollen.

Die bloß sinnlichen Vergnügungen sind ihrer Natur nach von kurzer Dauer, und bey dem geringsten Uebermaße ihres Genusses folgt Sättigung, Ekel und Ueberdruß. Die angestrengte Uebung des Verstandes wird endlich schmerzhaft, überspannet die Seele und sezet sie in eine Ermattung bis zur Unthätigkeit, in welcher sie sich selbst unelblich wird. Aber der Genuß der Vergnügungen des Auges und des Ohres scheint dazu gemacht, jenen Ueberdruß zu verhüten, und den durch Anstrengung und Spannung erschlaffeten Ton der Seele zum Denken und Empfinden wieder herzustellen.

Indem also der Urheber der Natur *) unsere Seele zu einem Fortgange von Ergötzungen, von dem niedrigsten bis zu dem höchsten fähig gemacht, führet er sie Schritt vor Schritt von den verworsten sinnlichen Lusten, zu denen sie nur im Anfange ihres Lebens geschickt ist, bis zu dem feineren und erhabeneren Vergnügen, das für ihre Reise gemacht ist.

So

*) Eine vortrefliche Bemerkung des Herrn Home in der Einleitung der Grundsätze der Critik. pag. 5 - 6.

So leitet uns also die weise Natur, und wie glücklich wären wir, wenn wir ihrer Leitung folgten? Aus dieser Betrachtung ergiebt sich zugleich die Eintheilung der verschiedenen Arten von Vergnügen, deren uns die Natur fähig gemacht hat, und die die Kunst zu erhöhen, zu vervielfältigen und zu verfeinern sucht; die ganz sinnlichen Ergößungen; die gemischten Vergnügungen; die intellectuellen, und hiezu kommt noch eine Art, welche uns als moralischen Wesen eigen ist; die Vergnügungen des Herzens.

Die ersten haben wir mit den Thieren gemein. Die Fähigkeit, die andere Art zu genießen, ist der eigentliche Unterscheidungs-Character unserer Natur, und die Quelle derselben ist Schönheit und Harmonie. Die dritte Art kommt uns als Geistern zu, und das Element derselben ist die Betrachtung der Vollkommenheit, Ordnung des Ebenmasses, und der natürlichen und moralischen Uebereinstimmung und Schicklichkeit in der Natur und in den Künsten. Und die letzte Art, die nur der Tugend heilig ist, entspringt aus dem Bewußtseyn, rechtschaffen und edel gehandelt zu haben.

Alle Arten dieser Vergnügungen sind dem Menschen von der weisen Hand des Schöpfers beschieden, und seine Natur ist so beschaffen, daß sie keines derselben entbehren kann. Nur muß er ihren verhältnißmäßigen Werth recht schätzen, sie mit Vorsicht und Klugheit, und mit einer weisen Deconomie genießen, denn die Weisheit dieses Genusses ist seine Glückseligkeit.

Es ist also wohl der Mühe werth, dieselbe zu vergleichen und gegen einander abzuwägen; denn diese Vergleichung wird hernach die Grundlage unserer Betrachtungen werden. Herr Sulzer, dessen Theorie der Vergnügen eins der vollkommensten Stücke dieser Art ist, die wir haben, hat uns auch dieser Mühe überhoben, und er bestimmt den verhältnißmäßigen Werth derselben so schön, genau und richtig, daß wir dieselbe nur unter einigen kleinen Veränderungen hieher setzen wollen.

Die sinnlichen Vergnügungen erheben sich zwar so weit an Stärke und Lebhaftigkeit über die geistigen, daß diese gegen jene nur ein Schatten zu seyn scheinen; allein sie sind auch eben deswegen dem Mißbrauche und der Gefahr unterworfen, in heftige Leidenschaften aus-

auszuarten, die oft bis zur Wuth steigen, den armen Sterblichen in einen Strudel von Uebeln zu seinem unvermeidlichen Ruin fortreißen und ihm die edelsten Vorzüge, wodurch er sich über das Thier erhebt, rauben, indem sie seine Vernunft ihrer Herrschaft entsetzen. Die Vergnügungen des Verstandes sind zwar an sich weit sanfter, nicht so empfindlich und lebhaft; aber auch unschuldiger und weit entfernt, die Seele des Menschen zu erniedrigen und zu Ausschweifungen fortzureißen. Sie eröffnen dem Geiste erquickende Aussichten, versetzen ihn in eine tiefe Stille und Beruhigung, erheben ihn auf den Gipfel seiner wahren Grösse, und reißen ihn oft zu den erhabensten Entzückungen hin. Sie entfesseln ihn von der Sinnlichkeit, und versetzen ihn aus der Classe der Thiere bis in die Sphäre höherer Geister.

Zwar haben auch die sinnlichen Vergnügungen noch den Vorzug, daß man sie, ohne sich um eine deutliche Erkenntnis derselben und ihrer Ursachen zu bekümmern, genießen kann, welches bey den geistigen Vergnügen unumgänglich nöthig ist. Sie sind leichter und

wohlfeiler. Sie kosten keine Anstrengung des Geistes. Sie sind nur unserm thierischen Theil bestimmt. Aber sie sind auch nicht so dauerhaft, ihre Eindrücke nicht so beständig; sie verlöschen leicht. Die genossenen geistigen Vergnügen hingegen kann man so oft in seine Seele zurückrufen, als man will, ohne daß ihre Stärke und Lebhaftigkeit viel verliert. Eines schönen Gespräches können wir uns immer wieder erinnern, und seine Annehmlichkeiten erneuern; nicht aber das Vergnügen einer köstlichen Mahlzeit. Dieß ist nach dem Genuß nichts, als ein Schatten.

Die geistigen Vergnügen sind ausserdem mehr in unserer Macht. Wir sind mehr Meister über sie. Sie können uns nicht geraubt werden. Sie sind mit dem Wesen unsers Geistes am nächsten verwandt und fassen, je öfter sie genossen werden, immer tiefere Wurzel in unserer Seele. Eine einmal eröffnete Aussicht in das Reich der Wahrheiten steht uns immer offen, und je mehr wir sie betrachten, in desto mehreren Reizen strahlet sie entgegen.

Die sinnlichen Vergnügungen aber, sind außer uns; ihr Genuß ist unsicher, und sie
sind

sind mehr Meister über uns; als wir über sie. Sie hängen von einem günstigen Zusammenflusse von Umständen ab; anstatt, daß uns die geistigen immer begleiten können. Sie dauern nicht länger als ihr Genuß, und vermögen wir ja, sie in unserer Einbildungskraft zu erneuern; so ist diese Erinnerung mehr Schmerz, als Vergnügen.

Der wichtigste Vorzug der geistigen Vergnügen aber ist der, daß wir sie nie genießen, ohne unsere Seele zu vervollkommen, und ohne uns immer mehr und mehr zu unserer Bestimmung und unserm höchsten Gute zu erheben; die sinnliche Vergnügen aber dienen nur zu unserer Erhaltung, und überschreiten wir nur einigermassen die moralischen Schranken ihres Genusses: so gereichen sie zur Zerstörung unserer Natur.

So weit sich das intellectuelle Vergnügen über das sinnliche erhebt; so weit erhebt sich das moralische über das erstere. Es ist das Heiligthum der Tugend, und woher könnten sich wohl reinere Ströme von Wollust über das Herz ergießen, als aus dem Schooße dieser Tochter des Himmels? Diese heilige Wollust übertrifft
alle

28 Ueber die Sittlichkeit der Wollust.

alle andere Vergnügen an Stärke, Lebhaftigkeit und Dauer, da hingegen die Betrachtungen des Verstandes, diese Quelle der geistigen Vergnügen, je weniger rühren, je mehr sie sich in Speculationen versteigen. Wenn die Vergnügen des Verstandes nur leicht über die Seele hinweg gehen, und sie bey einer zu anhaltenden Anstrengung ermatten; so belebt dieses die Seele mit den mächtigsten Triebfedern, und versenkt sie in eine tiefe und süsse Beruhigung.

Dies moralische Vergnügen kostet nicht so viel, als das intellectuelle; es setzt nicht viel Nachdenken und Kenntnisse zum voraus, und schenkt sich jedem Menschen um den Preis einiger Selbstüberwindung zur Erfüllung guter, gerechter und edler Absichten.





2.

Das bloß sinnliche Vergnügen thut den Forderungen unserer Natur kein Genüge, und wir würden, wären wir bloß für dasselbe erschaffen, weit unglücklicher seyn als die Thiere. Wir haben keine so scharfen Sinne, als diese, und wir wären also einer minderen Lust fähig. Unsere Werkzeuge werden eher stumpf, und wir sehen also auch dem traurigen Ende unseres Vergnügens desto eher entgegen. Der Ekel tritt bey uns gar bald an die Stelle der Lust, und unsere Begierden können nie so vollkommen befriediget werden, als die Begierden der Thiere.

Wie sehr ist überdies der Genuß der sinnlichen Wollust dem Mißbrauche unterworfen. Wie schlüpfrig sind die Wege, auf welche sie
ihren

ihren Verehrer leitet; wie unfähig macht sie ihn zu den edleren, feineren und dauerhafteren Vergnügungen, und wie peinlich ist oft das Elend, in welches sie ihn, um die wenigen Augenblicke von angenehmer Empfindung, welche sie ihm gewähret, stürzt!

Sehet dort jenen Weichling, der sich unter den Haufen weiblicher Jünglinge, unter die Verehrer Cytherens mischt, und ihr die schönsten Früchte seiner Jugend, die den Altären der Tugend und der Musen geheiligt seyn sollten, zum Opfer bringt! Sehet ihn, wie er mit blassem Gesichte, das noch in seiner Bildung den traurigen Rest von Spuren einer aufgeblüheten Schönheit trägt, dahin schleicht und in seinem Körper eine verwesende Leiche umherführt!

Er fühlet das tödtende Gift in seinen Adern, das ihm jene Tochter der Liebesgöttin, unter den süßesten Umarmungen, mit einem bezaubernden Kusse eingeflößet, dessen Zauberreiz ihn immer gieriger macht, und ihn mit einem unersättlichen Durste entflammt.

Zu einem zärtlichen Menschenfreund, zum sanften Gefühle der Freundschaft und zum
hoch-

holdesten Gatten, einer im Verborgenen lebenden und in so vielen Versuchungen erprobten Tugend zur Belohnung, vielleicht geschaffen (hätte er dem Rathe der warnenden Vernunft folgsam, den ersten Reizungen widerstanden) entehrte er nur einmal seine Natur, indem er dem aufglimmenden Feuer einer jugendlichen Begierde etwas Lust machte, welche es wider seine Absicht zu einer Flamme in seinem Busen ansachte, die, indem er sie löschen wollte, wie durch Del, ins Feuer gegossen, zu einer verzehrenden Glut wurde.

Er fühlet es, mehr als einmal fühlet er es, daß die kurze Lust der Sinne, nichts weniger, als ersättigend für ihn sey. Er fühlet sich so gar oft nach dem Genusse derselben, wie durch einen zurückgelassenen Stachel schmerzhaft verwundet; fühlet es nur zu stark, daß dies die rechte Wollust nicht seyn könne, für welche er erschaffen ist. Er kämpft. Er bemühet sich, die Fesseln derselben zu zerbrechen; und o möchten doch seine Bemühungen nicht fruchtlos seyn! Aber nein! er ist schon zu sehr gefesselt und seine edelste Kräfte verzehret!

In

In einer einsamen Stunde, die ihm der Himmel zur Selbstprüfung schenkte, fühlte er noch einmal das Leere seiner Wollüste. Voll von edler Schaam und Gefühl schlägt er seine Augen nieder, seine blassen Wangen röthen sich; unzufrieden über sich selbst macht er sich Vorwürfe, und noch einmal waltet seine Brust unter dem edlen Entschlusse der Selbstüberwindung auf! Aber, nein! er ist schon ganz entmannet. Die Macht der Reizungen, die ihn befreit, erfordert einen zu großen Widerstand für den traurigen Rest seiner Kräfte. So fesselt die unreine Wollust ihre Verehrer zu Sklaven! Wenn sie dieselben auch nicht zum Schlachtopfer des früheren Todes hingiebt; wenn sie ihnen auch ihr Leben bis zum gewöhnlichen Ziele fristet: wie traurig, elend und beklagenswürdig macht sie doch dasselbe! Was für ein Anblick, ein umherwandelndes Gerippe von sechzig Jahren, nicht ein Mensch, nur der Schatten eines Menschen, der noch die schändlichste Wollust im Busen nährt, der nichts, als den Gedanken und die Empfindung des Todes und der Ewigkeit athmen sollte! Was für eine Unordnung in der Maschine des

Kör-

Körpers; wenn, ich rede mit jenem kühnen Säng' der Britten, der die Widersprüche des menschlichen Herzens so schön besingt, wenn die Natur nicht weniger als zwölf schlägt und die Thorheit noch auf sechs weist! *)

Was für ein scheußlicher Contrast, ein grauer Wollüstling; ein Wollüstling, der noch das Feuer seiner Lüste für den Pforten der Ewigkeit und am Grabe küßt, und darauf entnervt in dasselbe hinabsinkt = = = jedoch ich fliehe mit Schauer und Entsetzen diese Scene und beseufze ihn, daß er von einem so viehischen Vergnügen gefesselt zu allen andern unzuführbar, seine elende Lust um einen so kostbaren Preis, um den Preis der Gesundheit, der Ruhe des Gemüths, der edleren Vergnügungen des Geistes, der schönsten Hoffnungen dieses Lebens und, o dürft' ich es nicht fürchten, des Glücks der Ewigkeiten erkaufen muß!

Sehet

- *) O how disorder'd our Machine
When contradictions mix?
When Nature Arickes no less than twelve,
And Folly points at six?

Youngs Resignation Pars II.



Sehet dort jenen Verschwender an der üppigen Tafel, über welcher die emporwallenden Dünste der auserlesensten Speisen beider Indien sich zu einer Wolke mischen, und deren Gerüche schon in einen süßbетаubenden Schwimdel versetzen; wo der Wein, den die Flammen des Vesuv in vollen Trauben kochten, oder der süße Nectar, den der stolze Spanier für ihn kelterte, in entheiligte Pokale stürzt, deren Klugen für seine Ohren so bezaubernd, wie für jene Bacchus-Söhne das Rauschen der Thyrsusstäbe ist, wie alles um ihn her Wollust und Vergnügen athmet; wie der Bauch sein Gott und die unmäßigen Ergöszungen der Zunge sein Himmel sind.

Wie sehr verwöhnet er seine Natur, die doch mit wenigen zufrieden ist, und leget durch einen Ueberfluß von Speisen und Weinen einen Zunder in sein Geblüt, der frühe oder spät zu den gefährlichsten Krankheiten sich entflammen muß! Wie tief erniedrigt er sich unter das Vieh, das nur seine Bedürfnisse stillt und zufrieden lebt; an statt, daß er unersättlich endlich im Taumel dahin sinkt und seiner Menschheit vergift.

Eine

Eine nicht kurze Reihe von Jahren hindurch sahe ich ihn im Meere der Wollüste schwimmen. Sein Haus war eine Welt; ein Paradies für den Wollüstling; jeder Tag ein Bacchanal. Er genoß einer blühenden Gesundheit, und sein Beispiel schien die Wahrheit zu zernichten, daß, so, wie die Mäßigkeit ihren Verehrer mit Gesundheit lohnet, so die Unmäßigkeit den andern mit Krankheit züchtigt. Der Thor schäzte ihn glücklich und die Gelübde seines Herzens giengen nur auf seinen Wohlstand.

Ich wartete noch einige Jahre, und wie sehr veränderte die Zeit die Ausstritte! Ich sahe ihn! Seine blühende Gesundheit war verweltet und mit ihr seine Freuden. Siech, matt, krank, blaß und entstellt, wie eine Leiche schlich er umher. Ein zehrendes Fieber wühlte in seinen Adern und erschütterte seinen Körper; zwar nicht heftig, aber um desto peinlicher. Der Schlaf ist ganz von ihm gewichen. Unruhig und unzufrieden seufzet er auf seinem Lager, klagt sich unglücklich, und beneidet den Ländmann, den in seiner Strohütte die Armuth die schöne Tugend der Mäßigkeit

gung gelehret; und ihm Gesundheit und nach einem Mühe- und Schweißvollem Tage den balsamischen Schlaf zur Belohnung giebt, ja, wie beneidenswürdig ist ihm nicht oft jener Bettler, der dort auf dem kühlen Rasen, unter den süßesten Umarmungen des Schlafes dem kommenden Tage entgegen ruhet! Zwar sucht er des Tages, Welt, Zerstreuung, Spiel, Scherz und Lust, um den Kummer und Unmuth zu verschreiben, aber vergebens! für sein mattes Herz sind alle Reizungen derselben erstorben. Seine Tafel ist reich besetzt; seine Weine außerlesen. Seine Gäste suchen ihn durch blendenden Witz zu erlustigen, und durch sinnreichen Scherz zu ermuntern. Die Musik bletet ihre Zaubermacht auf, um seine Nerven zu erfrischen und sein Gemüth in Heiterkeit zu versetzen. Das Auge findet in seinem Hause alles, was nur die wollüstigen Begierden in Feuer setzen kann. Allein, nichts von diesem allen kann ihn rühren. Seine Krankheit macht ihn zu allen Vergnügungen stumpf. Er isst und ihm ekelt. Er trinkt und der Wein hat keinen belebenden Geist für ihn. Er ist sich selbst zur Last, und mit was für schrecklichen

Fol-

Goldern rächet sich nun die durch Unmäßigkeit entweihte Lust der Speisen und des Trankes an ihm!

Sehet noch dort jenen feineren Wollustling an den Höfen der Fürsten, der nicht, wie jener in einem Strome von Vergnügungen dahin schwimmt, von dem er alle Augenblicke verschlungen zu werden befürchten muß; der sie mit Fürsicht und einem klugen Geize genießet, (der, wenn er edleren Vergnügen gewidmet wäre, lobenswürdig seyn würde) um sich gegen Ekel, Ueberdruß, Abmattung und Krankheit zu schützen; der die Kunst versteht, alle Lustbarkeiten, in deren Erfindung der menschliche Wis, von dem inneren Triebe angefeuret, so sinnreich und fruchtbar gewesen ist, Spiel, Tanz, Masquerade, Redoute so an einander zu knüpfen, daß keine Lücke, kein leerer Raum in seinem Leben zu seyn scheint, und der alle übrige Wollüste mit Mäßigung und oft mit einer gewissen Enthaltbarkeit genießt, um sie desto länger zu genießen, und für seine Empfindungen Reize zu ersparen!

Ich will es nicht untersuchen, ob er dabey wahrhaftig ruhig und zufrieden ist, und ob der

Strom von Wollust, der seine Sinne tränket, ohne sie zu berauschen, auch den Durst seines Geistes stille; ob ich ihm gleich auch den Ekel und Ueberdruß von ferne auf dem Fuße nachfolgen, und ihn zur Entfliehung desselben eine so künstliche, ununterbrochene und abwechselnde Kette von Lustbarkeiten knüpfen sehe. Ich will dies nicht untersuchen; aber mich deucht doch, daß der Weg, den er geht, sehr schlüpfzig und gefährlich ist, und daß er ihn unendlich weit von seinem Ziele entferne. Wie kann er, da er sich in einem ewigen Kreislaufe von Lustbarkeiten drehet, der seinen Geist in einen Schwindel versetzt, in dem er nie recht zu sich selbst kommen kann; wie kann er einmal an seine Bestimmung, an die ernsthaften Angelegenheiten seiner Seele, an Gott, Religion und alles das, was seiner Natur nach heilig und ehrwürdig ist, gedenken? Wie kann er einmal sich selbst prüfen, und sich mit dem Lichte des forschenden Verstandes in die Tiefen seines eigenen Herzens hinablassen, um zu der Selbsterkenntniß zu gelangen, die für ein vernünftig freies Geschöpf die Grundlage der ganzen Wohlfahrt ist.

Wer

Wer weiß, wie lange noch seine Freuden dauern! Wer weiß, wie nahe ihm der Tag ist, der sie auf einmal zerstöret, und wohl gar seinen Himmel zur Hölle, sein Paradies zur Wüste macht und sein Jauchzen in Thränen und Wehklagen verwandelt!

Der Winter seines Lebens, da seine Natur für alle Freuden der Sinne erstorben; dieser betrubte thränenvolle Auftritt, mit dem sich das Schauspiel des menschlichen Lebens schließt, da die schöne Welt ihn fliehet, in deren süße Umarmungen er noch so verliebt ist und da das Feuer verkehrender Triebe noch immer in ihm fortbrennet, das er doch auf keine Art löschen kann; die traurige Periode kommt gewiß, da, wenn alle Verbindungen mit der übrigen Welt zerrissen, ihn eine öde Stille zu dem Ernst der Betrachtungen nöthigen wird, den er so sehr flohe und seinen Geist, der sonst an flatterhafte, leichtsinnige Freuden und brausende Lustbarkeiten verwöhnet war, in eine tiefe Schwermuth versenken wird. Sein leerer, öder Geist hat nichts, womit er ihn angenehm unterhalten, gegen die Anfälle der Traurigkeit schützen, oder auch

geben den Verlust der Welt schadlos halten könnte. Zu spät muß er es nun empfinden, daß ihn die schöne Larve sinnlicher Freuden getäuscht. Was für Schaam und unfruchtbare Reue werden sein Inneres zernagen; was für schreckliche Peiniger werden die Abgötter seines Herzens im Tode für ihn werden, und wenn denn doch die Ewigkeit kein Umding ist, was kann sie für ihn haben; was kann, was wird er von seinen tollen Freuden für Früchte erndten können? Wie entseze ich mich, wenn ich sein Schicksal gegen das Ende der weisen Jugend halte, für die noch der sonst traurige Winter des Lebens so viel stille und erquickende Freuden, die Erinnerung so vieler edlen, großen und ruhmvollen Thaten und ihrer sich noch täglich vervielfältigender Früchte so viele unbefiegbare Tröstungen und die sichere Erwartung des Glücks der Ewigkeit, dessen lebhafteste Vorempfindungen sie oft in geheime, ihr nur allein fühlbare Entzückungen hinreißen, eine unüberwindliche, fast möchte ich sagen, allmächtige Stärkung hat, und die, wenn auch ihre Sinne sich den Ruinen nähern, dennoch eine tiefe Beruhigung sich selbst

selbst unterhält, und göttliche Freuden fühlt; anstatt, daß die Freuden des Thoren mit seinen Gliedern verwelken, mit seinen Sinnen erstorben.

So poetisch wahr jene Beschreibung eines der größten Dichter unserer Zeiten *) von dem Tempel der Liebe ist: eben so viele morallische Wahrheit hat sie, und sie ist zu schön, als daß ich sie hier übergehen könnte, um die traurigen Wirkungen der sinnlichen Wollust abzubilden.

„Der Mensch scheint hier in einem tiefen Frieden alles dasjenige zu genießen, was die wohlthätige Hand der Natur in den ersten Tagen der Welt den Sterblichen bewilligte; eine ewige Ruhe, reine und heitere Tage, alle Unnehmlichkeiten und Vergnügungen, welche der Ueberfluß verspricht, alle Güter des ersten Zeitalters, ausser der Unschuld. Ueberall hört man bezaubernde Concerte, deren zarte Harmonie eine Mattigkeit einflößet, die Stimmen von tausend Liebhabern und die Gesänge ihrer Gebieterinnen, die ihre Schande rühmen und mit ihrer Schwachheit prahlen. Die

E 5

schmei-

*) Voltaire Henriade Chant neuvieme.

schmeichelhafte Hoffnung mit immer heiterer und mit Blumen geschmückter Stirne führet sie an der Hand zum Altare der Liebe. Neben dem heiligen Tempel stehen die Gracien, halb entkleidet und tanzen zu den Accorden ihrer Stimme, indem die weibische Wollust auf einem Bette von Rosen vergnügt und ruhig ihren Gesängen zuhört. Zu ihrer Seite siehet man das bezaubernde Lächeln, die Gefälligkeit, die verliebten Vergnügungen und das zärtliche Verlangen, weit reizender und verführerischer noch, als die Vergnügen selbst.

„So schön und reizend ist der Eingang dieses berühmten Tempels! Waget man sich aber unter sein heiliges Gewölbe, nähert man sich mit vermessenem Schritten seinem Heiligthum: was für ein trauriges Schauspiel setzet die Augen in Entsetzen! Es ist nicht mehr der liebe und zärtliche Hause der Vergnügungen, ihre verliebte Concerte lassen sich nicht mehr hören. Die Klagen, der Ueberdruß, die Reue, die Furcht machen diesen schönen Ort zum Aufenthalt des Schreckens. Die melancholische blaßgelbe Eifersucht folget mit wankendem Schritte dem Verdachte, welcher sie leitet.

Der

Der Haß und der Zorn gießen ihr Gift aus, und gehen für ihnen her, einen Dolch in der Hand. Die Bosheit siehet es, und mit einem keulösen Pöbeln frohlockt sie, indem sie für ihrem mörderischen Haufen vorübergeht. Die Reue folget ihnen, verflucht ihren Unsinn und schlägt ihre von Thränen nassen Augen zur Erde nieder. „

So redet ein Dichter, welcher, so sehr geneigt er auch sonst ist, die fast despotischen Rechte seiner Kunst zu misbrauchen, doch hier gewiß seinen Pinsel nicht in zu schwarzen Farben getaucht hat, um das traurige Gefolge der sinnlichen Wollust zu schildern. Er stellet uns fürnehmlich die moralischen Wirkungen derselben vor Augen; und was könnte abscheulicher seyn! aber gewiß die natürlichen Wirkungen übertriebener Wollust sind nicht weniger schrecklich, wie sie uns die Erfahrung und einer der größten Aerzte unsers Jahrhunderts schildert: *) Sie raubt, sagt dieser, den Nerven ihre Kraft; schwächt den Magen, die
Kochung

*) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunst II. Theil, 4. Buch; wo er von den Folgen eines zu häufigen Weischlafs redet.

44 Ueber die Sittlichkeit der Wollust.

Rochung der Gäfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geist. Sie löscht die Liebe zum Schönen und zum Großen aus, und übergiebt uns in der Blüte unserer Jahre den Schrecknissen eines hohen Alters. Alle Städte, wo man durch einen zaumlosen Hang nach der elenden Lust von einem Augenblicke, durch ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachen Kummer mühsam verbirgt, durch die unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben weiß, zeigen uns darum vorzüglich so viele verdorbene Constitutionen, so viele hagere Todesgestalten, so viele kleine Wislinge und zu großen Unternehmungen ungeschickte Köpfe, so viele gedankenlos durch das menschliche Leben spükende Schwindelgeister, so viele schon in ihren besten Jahren entnervte Riesen mit zusammengesetzten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit und teuflisch schleichenden Blicken. Und daher sagt Sokrates dem Alkibiades, er verderbe durch seine Unkeuschheit den schönsten Geist von Griechenland.





3.

Sa die Erfahrung lehret uns mehr, als
zu viel, zu was für einem unglückseli-
gen Mißbrauche die sinnliche Wollust verfüh-
re, und was der unweise und nicht gemäßigte
Genuß derselben für traurige Folgen habe!
Sie liefert Beispiele genug, die uns eine rüh-
rende Warnung seyn können.

Doch sollt uns nicht die Nectartraube schmer-
cken,

Weil ein Insect auf ihrem Violett kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unser Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch; zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch,
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Go

So wenig aber, wie man denen Recht geben kann, die, wie Epikur, (wenn ich nicht zu hart von ihm urtheile,) oder wie ein Neuerer, der vom schändlichsten epikurischen Dämon besessen zu seyn schien, ich meyne einen Lamettrie, behaupten: daß man sich ohne Wahl, Maas und Prüfung dem Hange sinnlicher Wollüste überlassen, und dem Zuge ihrer bezaubernden Reizungen blindlings folgen könne: so wenig kann man auch die Lehre jener mürrischen Sittenlehrer billigen, die man zu der Secte der Menschen- und Vernunftthaffer zugleich zehlen könnte, die Lehre jener mißfächtigen, meyne ich, die den menschlichen Sinnen, alles, was Vergnügen und Ergözung heisst, als ein schädliches Gift, das die Natur durch und durch verpeste, verbieten wollen; die, wie Zeno, eine widernatürliche Apathie predigen, und die so gar diese Frucht ihrer Misanthropie, durch übelverstandene Begriffe von der Verleugnung und Kreuzigung des Fleisches auf den Boden der christlichen Religion haben verpflanzen wollen.

Zene

Jene entsetzen die Natur des Menschen ihrer Würde, versagen ihr den Rang unter den Geistern, erniedrigen ihn fast bis zum Vieh, und setzen ihn dadurch zugleich so tief unter dem Ruhepunkt seiner wahren Glückseligkeit herab, daß er denselben nie erreichen kann. Diese erheben den Menschen über seine Sphäre, und machen ihn, indem sie eine gänzliche Verleugnung des sinnlichen Vergnügens von ihm fordern, zum reinen Geiste; da doch der Mensch von der unveränderlichen Weisheit seines Schöpfers dahin gesetzt ist, wo die Natur, um mit jenem Dichter zu reden, *) den schmalen Isthmus zwischen Geist und Körper macht. Sie rauben der sinnlichen Natur ihre Rechte, schwächen die innere Oekonomie derselben, richten Aufruhr und Zerrüttung an, indem sie ihr dasjenige versagen, was sie so laut und gerecht fordert und zersprengen zugleich eine mächtige Triebfeder, die der Stillschkeit und Tugend geheiligt werden könnte.

Der

*) Pope.

Der wahre Mittelweg zwischen beiden Abwegen ist also wohl der, daß man bey den edleren Vergnügungen des Geistes der Sinnlichkeit dennoch Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Ehe wir aber diesen Weg auffuchen und bestimmen, wollen wir uns einer kleinen und nicht unschicklichen Abschweifung über die Systeme einiger alten Weltweisen überlassen; einer Abschweifung, die für den Verstand nicht ohne Unterricht, für das Herz nicht unfruchtbar und für die Einbildungskraft nicht unangenehm seyn wird. Zeno, Epikur und Pythagoras sind es fürnemlich, deren Philosophie sich über die Sittlichkeit des Vergnügens ausgebreitet hat, und deren Lehrgebäude wir mit prüfenden Blicken beschauen wollen, um theils ihre Abirrungen für uns lehrreich zu machen, theils ihnen zu folgen, wo sie sich dem Pfade der Wahrheit nähern.

Die Liebe zum Glücke, zu einem ruhigen, sichern und ungestörten Glücke, welche fast alle Köpfe der Weltweisen in Systemen schöpferisch gemacht hat, war auch
das

das Ziel eines Zeno. Ueberzeugt, daß in diesem Leben fast beständig das Gute vom Bösen, daß Glück von den Widerwärtigkeiten übertroffen werde, fand er es für vorthellhaft und gleichsam ökonomisch, dem Vergnügen zu entsagen, um sich das Mißvergnügen zu ersparen.

Um sich über alle Widerwärtigkeiten zu erheben, und bey allen Unfällen und Stürmen des eigensinnigen Schicksales, ein heiteres, ruhiges und kummerfreies Leben zu führen, pries er folgendes Mittel an: „Mache dich selbst zum Meister deiner Meinungen und Begierden. Vernichte die Wirkungen aller äusseren Dinge auf dich. Sey gegen alles Vergnügen süßlos, um gegen den Schmerz nicht empfindlich zu seyn. Und wenn du die Ruhe des Lebens nicht anders, als um diesen Preis erhalten kannst; so wähle selbst den Tod.“ Dieß ist die stolze Apathie der Stoa; zu dieser Gleichgültigkeit und Seelengröße, nach welcher man sich in stolzer Unabhängigkeit über den Eigensinn des Schicksals erhebt,

zu gelangen, *) muß man zuerst diejenigen Dinge unterscheiden, die in unsrer Macht stehen und die über unsre Macht sind. Wir sind Herren unserer Meinungen, unserer Neigungen und Begierden, unsers Stels und mit einem Worte, aller unserer Wirkungen. Aber es stehet nicht in unserer Macht, Gesundheit, Reichthum, Ansehen, grosse Würden, noch alle andere Dinge zu haben, die ausser uns sind, und welche wir nicht wirken. Wo ihr diese Begriffe mit einander vermischt: so werdet ihr auf jedem Schritte Hindernisse antreffen; ihr werdet in Unordnung und Verdrießlichkeiten gerathen und tausend Widerwärtigkeiten unterworfen seyn. Unterscheidet ihr aber diese Dinge recht: so werdet ihr nie Hinderung und Zwang in euren Anschlägen finden, Nie werdet ihr euch beleidigt halten und niemanden vor euren Feind ansehen; nie das geringste Misvergnügen empfinden. So redet Epiktet, und mich deucht, es ist allerdings eine sehr schöne Regel: sich frühzeitig aller derjenigen Dinge zu begeben, die

*) Siehe Epicteti Enchiridion. Cap. I. II. III. IV. V. VI.

die nicht in unserer Gewalt sind, und nur diejenigen zu wünschen, welche wir uns selbst geben können.

Man darf sich, sagt eben dieser stolische Weise, um zu dieser Gleichgültigkeit zu gelangen, nur rechte Begriffe von den Sachen machen, nur den Schein von der Wahrheit unterscheiden, und bey widrigen und verdriesslichen Zufällen uns vorstellen: daß sie bloße Einbildung sind.

Eben diese Regel preiset der gekrönte Schüler des Zeno, Marc Aurel, über alles an, um gegen die Reize der Wolluste und alles sinnlichen Vergnügens unempfindlich zu seyn: „*) Wie man von Speisen urtheilt und sagt: dies ist von todtten Fischen; jenes von gewürzten Vögeln oder Schwefeln; und von Phalerner Wein: Es ist der Saft einer solchen Traube; und vom Purpur: es ist Schafswolle mit Schneckenblut gefärbet, oder vom Besschlaf: es ist das Aneinanderreiben gewisses Eingeweidess, sammt der Ausprägung einiger Säule. Wie

D 2 man

*) Siehe seine Betrachtungen über sich selbst Vites Buch XIII.

man auf diese Art den rechten Grund und das Wesen eines Dinges untersucht, um zu erkennen, was es sey: also sollte man im ganzen Leben verfahren. Besonders, wenn solche Dinge, denen man den höchsten Werth in der Welt andichtet, sich unserer Einbildung vorstellen; so sollte man dieselben gleichsam ganz nackt ausziehen, um ihre Geringsfügigkeit zu entdecken. Man sollte ihnen den Firnis abstreifen; so der gemeine Ruf ihnen angestrichen hat. Betrügerischer Hochmuth! was sollen mir deine Larven? Sie bezaubern uns am ersten, wenn wir sie einer Bemühung werth achten; Durch diese Unempfindlichkeit gelangt man denn zu der unerschütterlichen Ruhe des Gemüths, welche dieser Kaiser so stolz beschreibt, und die einem Felsen gleicht, an welchen die Meereswellen unaufhörlich schlagen; der aber immer feste steht, und die Wuth des Wassers verachtet; zu der Ruhe, in welcher man nicht mit dem Thorax spricht: O ich Unglückseliger, dem dies oder jenes begegnet ist! nein! in welcher man vielmehr spricht: Wie glücklich bin

Bin ich, daß, da mir dieses widerfähret, ich dennoch unbekümmert bleibe; daß mich dieser Zufall nicht verwundet, und daß mich das keines schrecket, was allen widerfahren konnte: Denn, warum heñne ich diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück; da ich ihn ertragen konnte? Heisset mir das etwa ein Unglück, was der Natur des Menschen nicht zuwider ist? Oder darf ich glauben, daß der menschlichen Natur etwas zuwider seyn könne, welches weder gegen ihre Ordnung läuft, noch mit dem Willen ihrer Natur streitet? Kann die Begebenheit, so dir zustößet, dich verhindern, gerecht, großmüthig, mäßig, weise, vorsichtig oder sonst der Natur gemäß tugendhaft zu seyn? Darum o Mensch! besinne dich dieser Wahrheit bey allen Zufällen, die dich betrüben können: daß alles, was dir zustößt, kein Unglück ist; sondern, daß es ein großes Glück ist, wenn man es muthig zu ertragen weiß. *)

D 3

Die

*) Betrachtung über sich selbst IVtes Buch LIII.

Die wahre Beurtheilung der Sachen, die Freyheit von allen Vorurtheilen, die Verachtung alles dessen, was uns durch die verblendenden Reize seiner Pracht und Schönheit bezaubern will, ist also nach der Philosophie des Stoikers, der einzige Weg zur Ruhe, zur Glückseligkeit, zum wahren Vergnügen. Nicht auf den Rosenbetten der trägen Wollust, nicht in dem lieblichen Geschmacke der Früchte, nicht in den begeisternden Dünsten des Weines findet sich die wahre Ruhe. Nein! der Mensch, welcher in dem Genuß des Vergnügens sein wahres Glück sucht, ist ein wahrer Slave. Er macht sich ganz abhängig von dem despotischen Willen des Schicksals, und setzt sich allen Pfeilen des Unglücks bloß. Die einzige Furcht der Unbeständigkeit des Vergnügens ist schon Marter genug für ihn, ein häßliches Gespenst, welches ihn wachend und im Träumen schreckt!

Aber ist denn der menschlichen Natur eine solche Stärke nicht unmöglich; eine so steile und schwindlichte Höhe nicht unersteiglich;

lich; dieser Rang nicht zu erhaben? O nein! durch Übung, Fleiß und Gewaltthätigkeit über sich selbst, vermag die Natur alles. Alles, was sie seyn kann, das kann und muß sie durch sich selbst werden. Ohne Bebauung trägt freilich der schönste Acker Unkraut; aber bebaut trägt er die schönsten Früchte, und aus dem rohesten Klumpen ziehet man ein edles Metall, welches unter den arbeitsamen Händen eines geschickten Künstlers eine fast athmende Bildsäule wird. Je mehr Mühe wir uns geben; je mehr Selbstzwang wir uns anstehen müssen; um unsern Geist zu bebauen, unsern Verstand zu erheben, unsere Leidenschaften zu unterdrücken; je mehr veredelt sich unser Inneres; je mehr wächst unsere Ruhe und Vergnügen. Und was für ein Vergnügen; was für eine göttliche Beruhigung! zu fühlen, daß man mit jedem Tage besser, weiser und schöner wird!

Epiktet und Antonin reden mit einer gewissen Einsicht, die uns die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Gesinnungen ver-

birgt; aber ein Seneka spricht schon zu kün-
steln; er malet das Bild seines Weisen
mit zu prächtigen und schimmernden Farben
aus, als daß es sich uns nicht als ein
Fantasie-Stück verdächtig machen sollte.
Das einzige wahre Gut, (dieß ist das Por-
trait seines Weisen,) besteht in einer Seele,
welche alle Gunst des Schicksals verachtet,
und nichts, als die Tugend schätzt, oder
in einer Stärke des lenksamen Geistes,
in einer richtigen Erkenntniß der Sachen,
einer stillen Sanftmuth in den Handlungen,
mit vieler Gefälligkeit und Achtung ge-
gen andere. Nur der, welcher weder
Gutes noch Böses kennt, als ein gutes und
böses Gewissen; welchen die Tugend fröh-
lich und zufrieden macht; welchen der El-
gensinn des Schicksals weder erheben noch
erniedrigen kann; dem nur diejenigen Din-
ge die größten Güter sind, die er sich
selbst erwerben kann, nur der, der seine
wahre Wollust in der Verachtung der Wol-
luste sucht; nur der ist der s s s
glückliche Mann. Das wahre Glück be-
steht also in einer freien, erhabenen und
stand-

standhaften Seele, welche durch nichts aus ihrer Fassung gesetzt wird; in einer Seele, die weder Furcht, noch Schrecken, noch Ehrsucht kennt, und welche nur das Ehrbare (*honestum* *) für ein wahres Gut; nur das Unehrbare (*inhonestum*) für ein wahres Uebel hält, und für welche alles andere eine wahre Kleinigkeit ist; die ihr wahres Glück weder vermehren noch verringern kann. Ein Geist von diesem Gepräge kann nie traurig seyn. Von einer fröhlichen Munterkeit und einer tiefen Freude durchdrungen, verlangt er nichts, als was er schon in sich selbst findet. Und dies ist die wahre Gesundheit des Geistes, welche durch nichts verdorben werden kann.

Welt über das Ungeßüm der Elemente und den Zorn der Menschen erhaben, liegt also der Tempel der Weisheit, auf einem ganz unerschütterlichen Felsen. Der Blitz

D 5

fällt

*) Mich dünkt fast, daß die Lateiner durch ihr *honestum* und *inhonestum* das ausdrücken wollen; was die Engländer moralische Schicklichkeit und Unschicklichkeit der Handlungen nennen.

fällt zu seinen Füßen, und auch die fürchterlichen Werkzeuge der menschlichen Rache können ihn nicht erreichen. Hier athmet der Weise eine reine und heitere Luft, und betrachtet mit einer Mischung von Freude und Mitleiden die bewunderungswürdigen Verirrungen verblendeter Sterblichen; sieht, wie sie mit verbundenen Augen den Weg zum glücklichen Leben suchen; den Reichtümern, der Macht, den Titeln, der Ehre nachlaufen, eiteln Phantomen, welche ihre verderbte Einbildungskraft für Realitäten hält. Einige (und diese sind die meisten) kommen nie zum Ziele ihrer Begierden. Ach! sprechen andere, wir besaßen den Gegenstand unserer Wünsche und ein feindseliges Geschick hat ihn uns geraubt, und alle zusammen beklagen sich, daß sie auch mitten in dem Schoosse der Freuden das wahre Glück nicht finden, und daß ihr zerstreuetes Leben nur ihre Leiden vermehre. *)

Die

*) Dies sind einige Züge des Bildes, welches Herr Hume in seinen vier Philosophen, von dem stoischen Weisen macht; ein Bild, welches freilich wohl nicht das getreueste ist!

Die stoische Tugend kann also nicht anders, als um den höchsten Preis, nicht anders, als durch viele Aufopferungen, Selbstzwang und Gewaltthätigkeiten über sich erhalten werden. Und wo ist denn die Vergeltung dieser so erhabenen und mühsamen Tugend? Muß man ihr ohne Sold seine Tage heiligen? Hat sie auch eine würdige Belohnung für so wichtige Opfer? Wisse, Sterblicher! die Natur hat die Tugend, ihre Lieblingstochter mit den kostbarsten Gütern überhäuft; aber sie unsern Augen verborgen, damit wir sie nur ihrer eigenthümlichen Schönheit wegen, und nicht aus Eigennuß lieben sollen. Die Ruhe ist das sichere Erbtheil der Tugend; der Ruhm die Krone ihres Triumphes über die Leidenenschaften und ihre eigene Belohnung eine Erhebung des Geistes, nach welcher er auf alles, was die Wollust verführerisches und die Gefahr furchtbares hat, mit Verachtung herabschauet. Der Tod selbst kann ihn nicht schrecken!

Es lebt ein Wesen, das diese Harmonie der Dinge aus dem Chaos rief, und das die Welt

68 Ueber die Sittlichkeit der Wollust.

Welt nach unendlicher Macht und Weisheit regiert. Ob es seine Vorsorge für uns nur auf dieses Leben einschränke; oder um den Triumph der Tugend zu vollenden, sie bis über das Grab hinaus verlängere: das ist dem sittlichen Menschen einerley. Ist es; so wird er die neuern Belohnungen jener Welt mit Erkenntlichkeit annehmen; ist es nicht: so bleibt er dennoch der Tugend getreu; in der Ueberzeugung, in ihr nicht ein Bösenbild seiner Phantasie verehret zu haben, und dankt dem Wesen der Wesen, das ihn in den Stand setzte, eine so rühmliche Laufbahn betreten zu können.





4.

Wir kennen zwar die Philosophie des Zeno mehr aus den Schriften seiner Schüler, eines Seneka, Epiktet und Marc Aurel, als aus seinen eigenen; aber aus allen diesen erhellet, daß er den über alles Unglück und Widerwärtigkeiten dieses Lebens erhabenen Mann bilden wollte, der alles, was nur aus den Händen des weisen Oberaufsehers dieser Welt kommt, mit Unterwerfung annimmt, und nur darin seinen Stolz und Tugend sucht, sich in allen Situationen mit einer heroischen Größe zu betragen; der das Vergnügen mit einer Mäßigung genießt, die der Unempfindlichkeit gleicht, den Schmerz standhaft erträgt und wenn es nöthig ist, Gefahr und Tod großmüthig zu verachten weiß; mit einem Worte, den Mann, der in allen Umständen des Lebens gefest und gleichmüthig; der gegen die verführerischen Reize des Glücks

Glücks und der Wollust und gegen die Streiche des Schicksals gleich unüberwindlich ist.

Dies ist das Bild, was Epictet von seinem Weisen und von sich selbst entwirft. Ich nehme, sagt er, mit Vergnügen und mit Freude jedes Schicksal an, das mich treffen mag, Reichthum oder Armuth, Vergnügen oder Schmerz, Gesundheit oder Krankheit; alles ist gleich, und ich werde nie die Götter ansehen; meine Bestimmung im geringsten zu ändern. Dürfte ich sie außer dem, was ihre Güte mir schon geschenkt hat, noch um etwas bitten; so wäre es dies, mich das Schicksal, das sie mir zugedacht haben, zum voraus wissen zu lassen, damit ich mich freiwillig in diese Situation versetzen und dadurch zeigen könnte, mit welcher Freudigkeit ich mich ihrem Willen unterwerfe. Wenn ich zur See gehe, so wähle ich das beste Schiff und den besten Steuermann; ich warte auf das schönste Wetter: so weit meine Umstände und meine Pflicht es verstatten wollen. Klugheit und Flebe zur Ordnung, diese Grundregeln, die mir Gott zur Einrichtung meines Verhaltens gegeben, fordern dies von mir; aber mehr fordern sie nicht.

nicht. Und wenn dann nichts desto weniger ein Sturm entsteht, dem weder die Stärke des Schiffs noch die Klugheit des Steuermanns wahrscheinlich widerstehen kann; so bin ich wegen der Folgen ganz unbekümmert. Alles, was ich zu thun habe, ist schon geschehen. Die Regierer meiner Handlungen befehlen mir nie, kläglich, ängstlich oder erschrocken zu thun und zu verzweifeln. Ob wir im Meere umkommen, oder im Hafen anlanden sollen; davor muß Jupiter sorgen; ich nicht. Ich überlasse das gänzlich seiner Bestimmung und beunruhe mich keinesweges mit den Gedanken, wie seine Entscheidung ausfallen werde; sondern nehme das, was kommt, mit Gleichgültigkeit und Sicherheit an. So weit Epiktet!

Die Absicht des Zeno war also wirklich edel und groß! und welche wahrhaftig erhabene Seele geräth nicht in ein reges Feuer und in eine edle Begeisterung, wenn sie das Bild des stolischen Weisen betrachtet! Wer fühlet nicht in sich den feurigsten Wunsch mit dem Bestreben der Nachahmung, sich zu einer so stolzen Höhe, wo man vor allen Unfällen
und

und Abänderungen des Schicksals sicher ist, aufschwingen, und ein Ueberwinder seiner Leidenschaften seyn zu können, wie der Held der Stoa seyn sollte!

Nach der Abbildung Epiktets und Antonins gleicht der Charakter seines Weisen der Gemüthsfassung sehr, welche die Religion des Christenthums von ihren Verehrern fordert, um gegen alle Unfälle gesichert zu seyn; um mitten in den Stürmen des Schicksals seine Tage ruhig zu leben und den drohendsten Gefahren eine heitere Stirne entgegen setzen zu können. Nur Schade, daß diese Weltweisheit der Natur ein zu hohes Ziel der Vollkommenheit vorsteckt, und darinn den Romanen gleicht, die Charaktere schildern, welche in der menschlichen Natur nie Existenz gehabt und nie haben werden, und daß sie dem körperlichen und sinnlichen Theile der Menschen gar keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt; da uns doch die christliche Religion erlaubt, gegen sinnliche Vergnügen und Schönheiten, (aber freylich nur nach ihrem Werthe) empfindlich zu seyn.

Der Tempel der Weisheit des Zeno liegt für uns zu erhaben; er liegt über unserer Sphäre.

re. Nur reine Geister können die ätherischen Lüfte dieser Gegend athmen; für uns sind sie zu fein. Die Zugänge dieses Tempels sind zu steil, und die entschlossendsten Versuche, ihn zu ersteigen, würden uns mislingen. Und zu einer so stolzen und erhabenen Tugend hat die Philosophie dieses Weisen zu matte und wankende Bewegungsgründe. Sie läßt die Unsterblichkeit der Seele im Zweifel, und diese ist doch wohl die einzige Stütze einer so erhabenen Tugend. Wenn die christliche Religion eine Verleugnung fordert; eine Strenge gegen sich selbst; eine Gewaltthätigkeit über seine Lieblings-Neigungen und eine Gleichmüthigkeit, bey welcher wir allen Gefahren, auch selbst dem Tode trogen sollen: so stärkt sie uns auch dazu durch die allermächtigsten Gründe. Der Stoiker glaubt ein Schicksal, (doch scheint mir Epiktet hierinn vernünftiger zu denken) dem er sich unterwerfen muß; weil es vergebens ist, ihm zu widerstehen. Der Christ aber betrachtet seine Begegnisse mit ganz andern Augen. Das nothwendige Schicksal ist ihm eine Chimäre. Er glaubt ein Wesen, welches unendlich gütig ist; alles nach Weisheit anordnet und zu den besten Absichten leitet. Alles

E

was

was geschieht, ist ihm nothwendig zur Erreichung seiner Bestimmung. Er unterwirft sich allem; nicht, weil es nothwendig und unvertreiblich ist; nein! weil er die Rathschlüsse der Vorsehung billigt; die nie anders, als gütig und weise seyn können.

Der Stoiker schrenkt alle Vorthelle, die er von seiner heldenmüthigen Verleugnung hat, nur auf dieses Leben ein; wenigstens sind ihm die Belohnungen der Zukunft ungewiß. Der Christ aber erwartet Vorthelle, gegen welche die gegenwärtigen weniger als ein Nichts sind; und seine Religion läßt ihn mit Zuversicht hoffen, durch die geringste Aufopferung unendlich zu gewinnen. Der Stoiker und der Christ sollen beide bereit seyn, dem Tode zu trotzen, wenn es nöthig ist, und das Leben auf einen Wink zu verlassen. Aber der eine verläßt es, wenn nicht in der schrecklichen Furcht, in sein Nichts zurück zu sinken; doch in zweifelhafter Ungewißheit seiner Fortdauer; der andere, um ein neues und ewig glückliches Leben anzufangen. *)

Die

*) Siehe die schöne Vergleichung des Stoicisme mit dem Christenthume vom Herrn von Moutpertuis in seinem Essay de philosophie morale.

Die ganze Belohnung, die die stolze Jugend verspricht, ist also eine wankende Ruhe für dieses kurze Leben. Und ist denn wohl diese Ruhe eines so hohen Preises werth? Was kostet es nicht für Mühe, nur die niedrigste Stufe dieser Tugend zu erreichen?

Aber sollte denn doch wirklich der menschlichen Natur eine solche Höhe ganz unersteiglich seyn? Sollte die Stoa nicht wirklich Weisen gezogen haben, die das in der Realität waren, was sie nach dem Ideal dieser Philosophie seyn sollten? Maupertuis glaubt, der menschlichen Natur sey dieses nicht unmöglich, und die Erfahrung stelle uns eine große Menge von Beispielen dar. „In Nord-Amerika, sagt er, finde man Wilde, gegen welche die Scävola, Curtius und Socrate Weiber sind: in den größten Martern sieht man sie unerschütterlich, singen und sterben. Und ein Schiff von der Küste Guinea ist mit Sklaven erfüllt, welche alle lieber frey seyn und sterben, als Sklaven seyn wollen. An den Ufern des Ganges stürzt sich eine junge Indianerin mitten in die Flammen, um den Vorwurf zu vermeiden, ihren Mann überlebt zu haben.“ Und so könnte man freilich noch weit

mehr Beispiele von heldenmüthiger Entschlossenheit unter gesitteten und ungesitteten Völkern sammeln.

Allein, sollten diese Beispiele, so sehr sie auch den stolischen Helden gleichen, ihre Entschlossenheit nicht mehr dem Vorurtheil, der Gewohnheit, Einbildung, Stolz und einem tief eingewurzelten hartnäckigen Eigensinn, als vernünftigen Grundsätzen zu danken haben? Wer kennt nicht die vereinigte Macht derselben? Wer weis nicht, was ein falscher Begriff von Ehre, nach welchem man es für den größten Ruhm hält, auch selbst den Empfindungen der Natur zu trotzen, zu wirken vermag? Und eben daher kommt es vielleicht, daß unter Barbaren solche Beispiele von Helden häufiger sind, als unter gesitteten Völkern.

Es mag also immerhin seyn, daß auch die Stoa solche Männer gebildet; allein, sie sind doch gewiß sehr selten, und die Stimme der unterdrückten Natur wird sich doch immer gegen die Strenge der Philosophie empöret haben. Die Furcht der Schande, sich in seinen Grundsätzen und in seinem Leben zu widersprechen, und das glänzende Bild des Ruhmes einer

heroi.

heroffenen Größe konnte allerdings etwas großes wirken; besonders bey einem Subjecte, bey welchem schon die Natur die Anlage gemacht, die nur Kunst und Erziehung auszubilden hatte; eine Anlage, so wie sie der Verfasser des Ulysses in dem Dion beschreibt.

Allein diese Größe war doch immer nur scheinbar, erzwungen und der Natur abgetroset!

Und überdies hat es auch gewiß an Stolzern nicht gefehlt, welche durch ihr Leben ihre Grundsätze verleugneten. Einer der Größten von ihnen, ein Possidonium, ist Beispiel genug hiervon. In ihm sahe man, als er nur von einer leichten Krankheit angegriffen wurde, eine der stärksten Säulen der Stoa wanken. Das Zipperlein griff ihn an und wurde die Klippe, woran seine Standhaftigkeit scheiterte. Er klagte voller Ungedult, ob er gleich nie gestehen wollte, daß der Schmerz ein wahres Uebel sey. Cicero selbst ärgert sich über die Schwachheit dieses Wesen und sagt: ich sahe den Possidonium, den größten Stolzern eben so wenig Stärke besitzend, um die Schmerzen des Podagra zu ertragen, als meinen Wirth, Diomachus, den Tyrier, den er für einen gemeinen Menschen hielt.

Und was sollen wir denken, wenn wir einen Seneka die stolze Sprache stoischer Weisheit reden hören, und ihn eines sybaritischen Lebens verdächtig finden?

Wenn noch etwas vermögend ist, eine solche Entschlossenheit und gleichgültige Ertragung des Unglücks zu wirken, so ist es die unwiderstehliche Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit des Schicksals, mit dem edlen Ehrgeiz vereinigt, in allen Umständen des Lebens mit Anstand und Würde zu handeln, und durch diese gestärkt, starb Petronius, der Epikurer, wie Seneka, als Stoiker. Durch einen unwiderstehlichen Schluß des Nero zum Tode verdammt, entschloß er sich lieber so gleich zu sterben, als den Tyrannen um Gnade anzusuchen, und das Geschenk des Lebens in Furcht und Hoffnung zu erwarten. Er ließ sich die Adern öffnen, unterhielt seine Freunde mit angenehmen Gesprächen, ließ sich schöne und rührende Verse vorlesen, ordnete einige Angelegenheiten an, belohnte und bestrafte einige seiner Sklaven, und entschlummerte unvermerkt.

Kann die Stoa noch irgend auf einen Helden stolz seyn; so ist es auf einen Epiktet und

Marc

Marc Aurel! Epistlet, welcher alle Reichthümer verachtete, und sein Leben in bitterster Armuth zubrachte, welches er im Schooße üppiger Freuden hätte hintändeln können, und in einer Hütte wohnte, die ihn nicht für Wind, Sturm und Regen schützte, anstatt, daß er hätte in Pallästen wohnen können, weil er von den Größten in Rom und dem Kaiser selbst geliebt wurde; ein Mann, welcher von sich selbst sagt: Er wäre geboren als ein Slave, in äußerster Armuth, mit einem schwachen zerstückelten Körper; indessen wäre er doch von den Göttern geliebt, und welcher dadurch zu verstehen giebt, daß er die Glücksgüter nicht unter die Geschenke des Himmels rechne; ein Mann, welcher so weit von aller Eitelkeit und Ruhmsucht entfernt war, daß er sich nicht einmal durch die Bekanntmachung seiner Werke einen Namen machen wollte; dem können wir es wohl zutrauen, daß er von der Wahrheit seiner Grundsätze überzeugt, gelebt habe. Und wer kann unverdächtiger seyn, als ein Marc Aurel, der im Besitze von Kronen, Ansehen und einer Macht, nach welcher er alle, auch die üppigsten Begierden mit einem Wink befriedigen konnte,

konnte, eine heldenmäßige Verläugnung übt;
 der Bildsäulen, Gränze, Tempel und Altäre,
 die man ihm erbauen will, verachtet, und nur
 in wahren Tugenden den Ruhm der Vergötter-
 ung sucht? Wer kann unverdächtiger seyn,
 als ein Mann, welcher, um das Vaterland ge-
 gen die Feinde zu schützen, und seine Untertha-
 nen nicht mit Auflagen zu beschweren, alles,
 was kostbar ist, zu verachten weiß, und Edel-
 gesteine, Gemälde, Gold, Silber, Kleider und
 Perlen verkauft; der den Verlust seines Lieb-
 lings-Sohnes, Cäsar Verus, von den Aerzten
 vernachlässigt, so großmüthig erträgt, und selbst
 die Aerzte tröstet und beschenkt; ein Mann, der
 auch, dann noch standhaft bleibt, wenn sein gan-
 zes Heer verzweifelt und seinen Aufmunterun-
 gen zur Tapferkeit nichts, als Klagen und
 Muthlosigkeit entgegen setzt, noch getrost bleibt,
 wenn er für sich und sein Heer nichts als den
 Tod sieht; der einem Herodes, seinem ungestü-
 men Feinde, mit christlicher Großmuth verzeiht,
 den Tod eines Cassius, seines Nebenbuhlers, be-
 trauert, und seinen Kindern den Verlust eines
 Vaters und Beschützers ersetzt: Wer kann un-
 verdächtiger seyn, als ein Mann, der so lebt?
 und

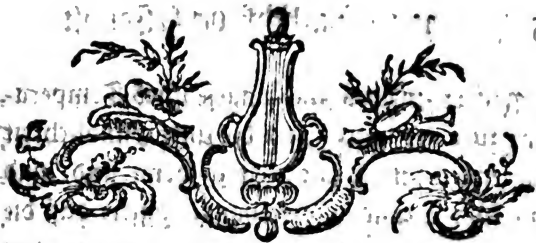
und wer kann zweifeln, daß es Ernst, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Ueberzeugung sey, wenn er sagt: daß er seine wahre Weisheit, gegen welche ihm alle andere Dinge in der Welt klein und verächtlich schienen, nur darin suche, seine Seele unbesiegt und unbeschädigt zu erhalten, sich, wie ein Sokrates rede, von der Tyranney der Begierden loszureißen; sich selbst gelassen, fremder Hülfe unbedürftig zu seyn; erhaben über Lust und Schmerz alles fremde zu verachten; den Ruhm des Volks, Gewalt, Reichthum, Wollust; willig alles anzunehmen, was von dem kommt, von dem die Seele ihren Ursprung hat; ja den Tod selbst mit stiller Gelassenheit zu erwarten, als eine Auflösung der Elemente, daraus aller Thiere Körper zusammen gesetzt ist.

Es mag also immerhin seyn, daß die stoische Sittenlehre einige Muster aufzuweisen habe, die alle Strenge der Prüfung auszuhalten vermögend sind. Allein, es bleibt doch immer wahr, daß sie nur für die wenigen Seelen gemacht ist, bey denen die Natur schon die Anlage gebildet, für die Seelen, die durch ein zu wenig elastisches und reizbares,

74 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

ein stelfes, sprödes und ungeselliges Temperament zu einer solchen, an die Unempfindlichkeit gränzenden Gleichgültigkeit geformt sind, und man kann also wohl überhaupt sagen: daß die Verleugnung, welche sie predigt, übertrieben und übermenschlich sey. Die ganze Natur scheint gegen dieselbe zu predigen. Hätte der Urheber derselben gewollt, so können wir mit jenem Weltweisen schliessen, daß wir unser Leben in finsterner Traurigkeit und beständiger Verleugnung des Vergnügens führen sollten; so hätte er ja diese Erde zu einer öden und felsigten Wüste machen können, wo nur hin und wieder ein Kraut zu unserer Nahrung wüchse; so hätte er nicht ihre Thäler in paradiesische Annehmlichkeiten schmücken dürfen; sonst hätte ja Gott durch so viele Reizungen, die er in der Natur verbreitet, so viele Fallstricke zu unserm Verderben gelegt. Und hatte er denn nicht vielmehr die Welt so einrichten sollen, daß wir kaum und mit Mühe unsere tägliche Nahrung gefunden, um uns nicht Zeit zu lassen, an unser Vergnügen zu denken?





5.

Folge der Natur, wohin sie dich leitet,
war der Hauptgrundsatz Epikurs! Sey
aufmerksam auf ihre Stimme, und sey ihr ge-
horsam; die Stimme der Natur ist selbst die
Stimme der Gottheit; denn die Gottheit ist
entweder die Natur selbst, oder doch ihre Ur-
heberinn. Sie ist die allgemeine Lehrerin
aller Wesen. Widerstrebst du ihr; so laufft die
Gefahr, sie zu verderben und ihre Maschine, die
so ordentlich eingerichtet ist, zu verstören. Alle
Thiere folgen ihr, und leben glücklich.
Nur die Unachtsamkeit oder der Ungehör-
sam gegen ihre Erinnerungen ist die Ursach;
warum der Mensch unter so vielen Wesen
das einzige Unglückselige ist. Sie verbessern
wollen,

wollen, heißt sich gegen sie auflehnen und ihren Schöpfer meistern; zu geschweigen, daß wir gegen alle ihre Anordnungen nichts vermögen. Kannst du mit aller deiner Macht, den ungestümen Lauf des Geblütes aufhalten, das in deinen Adern rinnt? Darfst du hoffen, dich einiger Herrschaft über deine Empfindungen zu bemächtigen oder über die Macht deiner Leidenschaften zu triumphiren? Kannst du dem Vergnügen wehren, daß es nicht in deine Sinne dringe? dem Farbenspiel, daß es deine Augen nicht ergöße? den Accorden der Töne, daß sie deine Ohren nicht bezaubern, oder dem Geschmacke der Speisen, daß er deine Zunge nicht angenehm figele? Alle deine Mühe ist vergebens! Warte dich also nicht, da Reize zu finden, wo keine sind, oder da Vergnügen zu schöpfen, wo die Natur die Quelle derselben nicht hingelegt hat. Genieße die Wollüste, wo sie dir zufließen. Die Natur ist ein unerschöpfliches Meer derselben, und alles ladet dich zu ihrem Genuß ein. Die Schönheiten des jungen Frühlings, der volle Flor des Sommers
in

in seinen wallenden Saaten und fruchtbaren Bäumen, die Reichthümer des Herbstes lächeln dir entgegen und unzählige melodiereiche Stimmen bezaubern deine Ohren. Allen Orten hat die Natur Rosenbetten für dich, wo liebliche Zephyrs dich in den sanftesten Schlummer zu entzückenden Träumen einsäuseln. Ueberall streckt die Wollust ihre Arme gegen dich aus. Eile ihrer Umarmung entgegen. Die Zeit flucht. Das Vergnügen mit ihr. Genieße es um so viel geiziger, und eröffne dein Herz um so viel williger ihren Strömen.

Die Hauptlehren, die die Weisheit mit so vieler Simplicität durch den Mund der Natur predigt, sind so leicht in der Ausübung, als evident, führen gerade und sicher zum Zweck, und die Natur, welche allemal die größten Absichten durch die kürzesten Anstalten erreicht, bleibt sich auch hier gleich, indem sie ihre ganze Philosophie auf die einzige Vorschrift einschränkt: Befriedige alle deine Bedürfnisse, vergnüge alle deine Sinnen und erspare dir,
so

so viel du kannst, alle schmerzhaften Empfindungen.

Vergebens quälest du dich also mit thörichten Versuchen, deine Natur zu zwingen und einzuschränken. Der Zwang ist der Tod aller Glückseligkeit; denn diese besteht ja nur in einem ruhigen und ungestörten Genuß des Vergnügens, in einem Zustande sanfter Gemächlichkeit, entfernt von aller Mühe, Sorge und Arbeit. Andere Freuden kennet sie nicht. Jene reine Wollust der Selbstüberwindung und der Selbstgenugsamkeit eines in sich selbst beruhigten Gewissens, durch die Erinnerung guter Handlungen, ist eine seltsame Phantasie stolzer Weisen, die darinn ihren höchsten Ruhm suchen, ihre Natur zu überwinden, ihren Empfindungen zu trogen und die Weisheit ihrer Lehren zu meistern. Jene Verachtung aller sinnlichen Vergnügungen ist Prahlerey und Umding. Diese Weisen reden nicht die aufrichtige Sprache der Natur; sondern die Heuchlersprache ihres aufgeblasenen Stolzes. Nach allen Versuchen des Selbstzwanges und so vieler mühsamen Ge-

Gewaltthätigkeit konnten sie es doch kaum dahin bringen, sich durch die Masque einer philosophischen Ernsthaftigkeit und durch die erzwungene Rolle eines glücklichen Menschen dem dummen Volke ehrwürdig zu machen; während dem, daß ihr Herz leer und voll Ueberdruß blieb und der Geist, beraubt derjenigen Gegenstände, die ihn allein beschäftigen, vergnügen und nähren können, sich in einer schwarzen Melancholy verzehrete.

Glendes, nichtiges Geschöpf! Wer bist du denn, daß du dir selbst gleich einem Gott, allgenugsam seyn, dein Glück, deine Ruhe, deine Lust in dir selbst finden, dich aus dir selbst ersättigen und von allen Dingen außer dir unabhängig seyn willst, da dich doch jeder Augenblick lehret, daß du dieselbe nicht entbehren kannst!

Gehet immerhin in euren Fesseln, die ihr euch selbst geschmiedet habt, Sklaven des stolzen Eigensinns! Ich will in ungestörter Freiheit dem Triebe meiner Natur folgen; ihr Orakel, das sicherste und deutlichste unter allen, will ich um Rath fragen.

gen. In meinem eignen Herzen, nicht in den Schulen stolzer unwissender Weisen finde ich den Weg zu meiner Glückseligkeit. Sich von der Natur entfernen; das heißt, von dem Pfade der Weisheit und Tugend abweichen und sich in gefährliche Labyrinth verirren.

Ihr wollet, stolze Weisen, um mich glücklich zu machen, die Vernunft auf den Thron setzen, und mich ihrem despotischen Scepter unterwerfen! Aber, wie? widerspricht denn die Vernunft den Lehren der Natur? stimmen ihre Vorschriften nicht überein? rufen sie uns nicht einmüthig zu; Lebe vergnügt, und fliehe allen Schmerz; so bist du glücklich. Ihr wollet, um mich glücklich zu machen, die Regeln der Kunst anwenden, meine Triebe ausrotten, meine Empfindlichkeit zerstören.

Aber hängt denn nicht mein Glück von meiner Innern unabänderlichen Einrichtung ab? besitzet ihr die Kunst, mich umzuschmelzen? Könnet ihr mich von neuem schaffen? meine angebohrnen Triebe ausrotten oder auch nur einschränken? O nein!
die

die Kunst arbeitet immer vergebens, wenn sie die Natur verbessern will. Diese stolze Nebenbuhlerin kann sie nicht in dem geringsten ihrer Werke erreichen; sie muß sich begnügen, ihr nur von ferne nachzufolgen, und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen.

Brich also, o vom Himmel geliebte Jugend! die Blumen, mit welchen der Frühling deine Wege bestreuet. Genieße dein Leben. Die Natur ladet dich aller Orten zum Vergnügen ein. Sie dringet dir es auf, und kannst du ihre Geschenke ohne Undankbarkeit abweisen? Höre ihre Stimme. Sie selbst ist die Lehrerin der Weisheit. Werde ihr Zögling; folge ihr. Sie allein leitet dich zum Tempel der Tugend und Glückseligkeit auf dem geradesten und sichersten Wege. Jeder Schritt, den du dich von ihr entfernest, ist ein Schritt zum Verderben.

Laß dich ja nicht durch den falschen Glanz des Ruhmes blenden, dieses Geschöpfes der Fantasien stolzer Weisen, dem sie, als ihrem Gözen, alle Vergnügungen und Wollüste des Lebens aufopferten. Warum wolltest du deine

§

schönen

82 Ueber die Sittlichkeit der Wollust.

schönen Tage durch einen Sturm solcher Leidenschaftern verdunkeln? Der Ruhm der Besiegung der Natur ist ein Schatten, ein Traum! Nur ihr zu gehorchen, ist wahrer Ruhm und das Vergnügen, das sie uns giebt, das höchste Gut! *)



6.

*) Wenn man hier die Hauptzüge des Epikuräers nach dem Hume entworfen findet, so wundere man sich nicht. Wenn ich nicht irre; so deucht mich diese Abbildung noch so ziemlich getroffen, und eine vollständige Ausführung, oder vielmehr eine Deduction der Folgen ihres Hauptgrundsatzes: folge der Natur: zu seyn. Ich habe ihm nur die richtigsten Züge entliehen und das vermieden, was mir in seinen malerischen Schilderungen Carrikatur oder auch Ueberladung des Colorits schien.



6.

Es hat in neueren Zeiten an Vertheidigern des Epikurs nicht gefehlet. Bayle stehet an der Spitze derselben. Er giebt seinen bösen Ruf theils den Stoikern schuld, welche alles thaten, den Epikur verhaßt zu machen, und Verfolgungen gegen ihn zu erregen, theils einem Ueberläufer seiner Secte, dem Timokrat, einem Bruder Methrodors, welcher ihn als den größten Trunkenbold und gefreßigsten Menschen verläumdete, und die Zusammenkünfte seiner Secte adamitischer Ausschweifungen anklagte. Fürnemlich aber sucht er aus dem Leben Epikurs selbst zu beweisen, daß die Wollust, die er als das höchste Gut anpreiset, nicht die unreine und niedre Wollust der Sinne, sondern eine Wollust von ganz anderer Art gewesen sey, und daß nur seine unwürdigen Schüler, zur Beschönigung ihrer

Ausschweifungen und Laster, seine unschuldige Philosophie gemißbraucht haben.

Jene schlüpfrige Sittenlehre also, war sie nicht die Sprache Epikurs selbst, so war sie doch die Sprache der meisten seiner Schüler, die sie theoretisch und practisch redeten.

Epikur unterschied wirklich eine doppelte Wollust, wie uns Cicero meldet; die Wollust, die eine angenehme Bewegung der Sinne ist, *) und die beständige Wollust, **) worunter er einen Gemüthszustand versteht, worinn alle Begierden gestillet sind, und worinn man frey von allen Schmerzen ist. Nicht die erstere; nur die letztere preiset er als das höchste Gut an, und nach dieser Eintheilung könnte man also das System Epikurs ganz gut auslegen; man könnte ihn so verstehen, daß man der Vergnügungen der Sinne so genießten sollte, daß man dadurch an dem höheren und dauerhafteren Vergnügen des Geistes nichts verlöre. Allein, so gerne man ihn auch rechtfertigen wollte: so macht er sich doch dadurch verdächtig, daß er keine andere angenehme Em-

psin=

*) *Motus iucundus in sensu.*

**) *Voluptas stabilis.*

pfundung einräumen wollte, als eine solche, die sich auf den Körper beziehet, *) und daß er auch das honestum (die Tugend,) nur blos wegen der angenehmen Empfindung, die sie begleitet, anpries. Die Philosophen, so läßt Wieland in seinem Agathon einen sophistischen Epikurer, den Hippias reden, die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes, des Herzens und der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinne oder die Einbildungs-
kraft; oder sie sind nichts. Auch die geistigen Ideen werden nur dadurch angenehm, daß sie verkörpert, und hiedurch mit sinnlichen Vorstellungen begleitet werden; denn selbst die Götter können wir uns nicht ohne Gestalt gedenken. Die Vergnügungen des Herzens sind nicht weniger sinnlich. Sie verbreiten eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, beleben den Umlauf des Geblüts, ermuntern das Spiel der Fibern und erleichtern alle unsere Verrichtungen. Jeder zärtliche Affect, Liebe, Hoffnung, Verlangen und Mitleiden bringt diese Wirkungen in einem gewissen Grade hervor.

§ 3.

So

*) Dixit etiam, sagt Cicero: nec gaudere ququam, nisi propter corpus, nec dolere.

So war also dem Epikur wirklich die Wollust das höchste Ziel aller Tugend, und die Tugend zwar ein Gut, doch nicht das höchste. Und hätte man diesem Weltweisen die Frage vorgelegt: Ist die Tugend deswegen ein Gut, weil sie angenehme Empfindungen erregt, oder erregt sie angenehme Empfindungen, weil sie ein Gut, eine Vollkommenheit ist: so würde er nach den Grundsätzen seines Lehrgebäudes das erstere haben bejahen müssen; anstatt, daß der Stoiker für die letztere Frage Parthie ergriffen haben würde.

Entspringt die Vollkommenheit, welche uns die Tugend gewähret, aus dem Vergnügen, oder das Vergnügen, welches uns die Tugend gewähret, aus ihrer innern und wesentlichen Vollkommenheit? Der Stoiker würde das letztere, der Epikurer das erstere angenommen haben; denn nach der Lehre desselben war der Mensch nur einer körperlichen und keiner eigentlichen Empfindung der Vollkommenheit fähig. Daher greifet auch Cicero das System Epikurs durch einen wichtigen Einwurf an, den seine scharfsinnigsten Vertheidiger noch nicht gehoben haben. Ich frage dich, sagt er, ob, wie
 ihr

ihr auch selbst glaubt, Götter sind, welche selig seyn können, da sie doch der Wollust des Körpers nicht genießen können? Epikur müßte diese Frage nothwendig bejahet haben. Nun, würde Cicero gesagt haben! woraus schöpfen denn die Götter ihre Seligkeit, da sie ohne sinnliche Empfindungen sind? Nothwendig aus ihrer Erkenntniß der Vollkommenheit und des Guten. Die Menschen sind zwar nicht Götter. Sie sind eingeschränkte Wesen, und einer Erkenntniß der Vollkommenheit in einem so hohen Grade nicht fähig. Allein kann denn das, was bey den Göttern im höchsten Grade angenommen wird, bey den Menschen wegen der Aehnlichkeit ihrer Natur, nicht in gehöriger Einschränkung statt finden? Die Vollkommenheit also, und nicht die angenehme Empfindung, würde Cicero geschlossen haben, ist das höchste Gut des Menschen. Man siehet also wohl, daß wenn man auch die Absicht und Unschuld Epikurs retten kann, - man doch sein System nicht als gültig annehmen könne. *)

§ 4.

Nicht

*) Ein Urtheil eines scharfsinnigen Kunstrichters in den Litteraturbriefen.

Nicht wenige haben sich bemühet, nach dieses zu retten. Saint Evremond hat sich vorzüglich bemüht, den Epikurismus zu läutern, zu verfeinern und aus demselben ein Lehrgebäude zu errichten, mit welchem alle, auch die erhabensten Tugenden besetzen könnten. Zur Apologie gegen die Mißdeutung der Lehre Epikurs führt er einen seiner Briefe an den Menecemus an, wo er sich ausdrücklich erklären soll: „Wenn wir sagen, daß die BOLLUST der Endzweck des Menschen ist; so reden wir nicht von jenem schmutzigen und schändlichen Wollüsten, nicht von denen, welche aus Unmäßigkeit und Sinnlichkeit entspringen. Das ist die Meynung derjenigen, welche unsere Meynung nicht verstehen oder welche sie bestreiten; welche sie gänzlich verwerfen; oder den wahren Sinn derselben verkehren.“

Folge der Natur; sagt Saint Evremond, das ist, folge der Vernunft. Die Schranken, welche sie uns vorgeschrieben hat, sind zugleich die Schranken der Unschuld. Es ist nichts in derselben, als was gerecht und billig ist. Nicht von der Natur; sondern von uns selbst stammen die Laster her. Wir haben die Vorzüge gemäß-

mißbraucht, welche sie uns gegeben. Der Natur folgen; heißt also, weise, mäßig und tugendhaft seyn. Fraget den Epikur: Was heißt maßlosig leben? Er wird euch antworten: das heißt: Keine Anhänglichkeit an die Sachen der Welt haben, den bösen Begierden widerstehen; die Ehre verachten, sich Meister seines Glücks zu machen; mit einem Worte: den unbeschränkten Frieden und die Ruhe des Geistes bejßen. Bildet euch einen Menschen von einer vollkommenen Gesundheit ein, der viele Reichthümer besitzt, der die Annehmlichkeiten des Lebens mit Ehrbarkeit genießt; eine stille und zufriedene Seele hat, täglich im Ueberfluß der angenehmsten Wollüste des Körpers und Geistes genießt; nicht durch das Gegenwärtige beunruhigt, noch durch die Furcht eines Schmerzens bedrohet wird; einen Menschen, welcher sich in beständiger Erinnerung der genossenen Wollüste unterhält! Stellet euch hingegen einen Menschen vor, überhäuft mit allen Uebeln, welche die menschliche Natur nur treffen können, der Hoffnung beraubt, sie jemals zu verringern; der keine gegenwärtige Wollust genießt, noch sie jemals empfunden hat, und sich auf die Zukunft

§ 5. keine

keine versprechen darf, und nachdem wir gestanden haben, daß nichts elenderes, als dieser Zustand seyn könne: so lasset uns zu gleicher Zeit bekennen, daß Niemand glücklicher sey, als der Wollüstling Epikurs. Man muß also, sagt St. Evremond, die Wollust auf den Thron der Jugend selbst erheben, welche ihr diesen Titel streitig macht, und ob wir gleich die Tugend nicht von demselben vertreiben wollen, so muß man sie doch wenigstens nöthigen, der Wollust den ersten Platz zu lassen. Die Wollust ist also nach St. Evremond die Abgöttinn aller Tugenden, und diese ihre Verehrerinnen; daher bemühet er sich in der Folge alle Tugenden mit der Wollust auf eine erkünstelte Art zu verbinden, und sie aus derselben herzuleiten. *)

Es ist gewiß kaum der Mühe werth, dieses neue Gebäude des verfeinerten Epikurismus zu widerlegen. Man darf es nur anschauen; so wankt es. Evremond macht seinen Liebling mehr verdächtig, als daß er ihn rechtfertigen und empfehlen sollte. Mich dünkt, wenn man, wie er, Ausleger und Apologet seyn will; so

lieffen

*) Oeuvres mêlées de St. Evremond Tom. VII.
Reflexions sur la doctrine d'Epicure.

lassen sich auch die Lehrgebäude, welche alle Moralität, Ehrbarkeit und Schicklichkeit über den Haufen werfen, vertheidigen.

„Folge der Natur, das ist, folge der Vernunft. Die Natur ist ganz unschuldig. Sie leitet uns nie zum Bösen. Wir sind selbst die Schöpfer desselben = = =.“

Warum betrachtet Evremond bey dieser Regel die Natur so einseitig? Die Natur ist die Vernunft. Ist denn diese das einzige Principium unserer Natur? Haben wir denn nicht auch Sinne, Einbildungskraft, Triebe und Leidenschaften, die uns auffordern, ihnen zu folgen? Warum will er denn der Regel Epikurs nur den ersteren Sinn geben? Und warum setzt er nachher die Natur und uns selbst so gegen einander? Ist dies denn ein doppeltes unterschiedenes Subject? Die Natur ist gut und wir sind böse. Ist denn die Natur nicht unser Ich, und unser Ich die Natur? Oder soll die Natur vielleicht hier unsere Vernunft, und unser Ich die Sinnlichkeit seyn? Wie partheiisch ist doch St. Evremond!

Und was soll denn jene zugespligte Antithese, die sich so übel passet! Warum setzt er jenen glücklichen und im Ueberfluß lebenden Epikurer,

turer, und jenen Unglücklichen und Dürftigen so contrastirend gegen einander? Man sieht gar nicht ein, wie er zum Vorthell des Epikurismus etwas daraus erweisen könne und wolle?

Jedermann giebt es ja zu, daß der Glückliche glücklicher sey, als der Unglückliche. Allein, welcher von zweyen äußerlich Glücklichen, deren der eine nach der Lehre Epikurs seines Glückes genießt, und der andere nach der Sittenlehre einer anderen Schule, das ist es, was Evremond hätte ins Licht setzen sollen.

Sein Versuch, die Wollust auf den Thron der Tugenden zu erheben, oder die Tugend mit der Wollust zu verbinden, ist zu gekünstelt und unnatürlich, und der Weg, welchen er anpreiset, durch Weisheit und Mäßigung zur wahren Wollust zu gelangen, ist so undeutlich gezeichnet, daß man ihn kaum finden möchte. Der Hauptsatz des Evremond ist nicht zu verwerfen; nein! er ist viel werth, der Satz: „Diejenigen, welche sich der Mäßigung befleißigen, und welche sich in dem Besitze der Wollust so schonen, daß sie daher keinen Schmerz empfinden; diese können sich gewiß glücklich nennen, und verdienen den Titel der Weisen; allein er hätte einer besseren Ausführung verdient.

Aus

Aus allen diesen Betrachtungen siehet man nun, daß die Regel des Epikur: Folge der Natur; vermeide allen Schmerz, und vermehre die Summe deiner angenehmen Empfindungen, so sehr du kannst; sehr unsicher, vielen Mißdeutungen unterworfen, und daß es kein Wunder sey, daß seine Schüler dadurch auf die schlüpfrigsten Wege geleitet worden. U^z lehret in seiner Kunst, stets fröhlich zu seyn, einen reineren und glücklicher verbesserten Epikurismus, als St. Evremond, aus dem die Stimme der erleuchteten Vernunft und der unverfälschten Natur spricht. Hier ist er in einem Auszuge: Frage die Natur um Rath, wie du dich ergößen sollt. Sie beladet dich nicht mit ängstlichen Befehlen. Sie fasset alles in einem zusammen: Genieße die sinnliche Ergözung mit Mäßigung. Der zu häufige Genuß macht jede Lust gemein, und straft mit Ueberdruß. Laß nicht die Begierden; sondern die Vernunft siegen. Die Freude eines Tages muß nicht künftigen Vergnügen im Wege stehen. Es ist Thorheit, die Lust einer Stunde mit Jahren voller Pein einzukaufen, und sich übermäßig zu vergnügen, um nachher den elenden Rest des Lebens, ungeschickt zu allen Freuden zu durchseuffen, und die Dornen schar-

scharfer Schmerzen zu fühlen. Man lerne beyzeiten die Kunst, mit den Freuden hauszuhalten, und betrüge sich nicht durch rauschende Vergnügen und dem stolzen Lärm der Freuden um die stille Lust des Lebens. Was wir bedürfen, giebt uns die Natur. Ein vergnügtes Leben kostet wenig. Nur muß man sich beyzeiten von dem Joche der Meynungen befreien und die Binde des Vorurtheils von den Augen reißen: sonst beherrschen sie uns, unumschränkt, verderben den Geschmack, verstimmen das Gefühl. Für den ungeblendeten Menschen aber, sind die Freuden der Natur die angenehmsten und empfindlicher, als alle Künsteleyen. Sie bieten sich selbst gefällig an, und führen nie auf bedornnte Pfade.

Ehe noch die Jugend verwelkt, suche man wahre Freuden beyzulegen, auf die Zeit des Alters; Freuden, die uns den Mangel des gegenwärtigen Vergnügens reichlich ersetzen.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,

Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.





7.

Pythagoras, der zwischen Zeno und Epikur in der Mitte gieng, *) schien fast auf dem rechten Wege zu seyn; nur ist es zu bedauern, daß er seine Lehre in geheimnißvolle Worte

*) Ich würde hier einen groben Anachronisme begehen, wenn ich behauptete: Pythagoras hätte zwischen den Lehren und Meinungen des Zeno und Epikur einen Mittelweg gesucht, und also voraussetzte, als hätte er nach beiden gelebt; da es doch ausgemacht ist, daß Beide eine ziemlich geraume Zeit nach dem Pythagoras gelebt. Dieser wurde schon zwischen der 43. und 53. Olympiade geboren, und jene sind auf eine entfernte Art so gar Schüler vom Pythagoras; indem Epikur den Nausiphanes, einen pythagorischen Weltweisen zum Lehrer hatte, und der Lehrbegriff des Zeno aus den pythagorischen, heraklitischen und platonischen Lehren zusammengesetzt ist.

Ich betrachte diese drey Weltweisen hier nur zur Vergleichung und Gegeneinanderstellung ihrer Lehrsätze von der Natur und Sittlichkeit des Vergnügens.

Worte einkleidete, die, so ehrwürdig sie dem Ohre auch klingen mochten, dennoch den Verstand nicht mit helteren Begriffen erleuchteten, und deren philosophischen Jargon der eingeweihte Adept, so stolz er sie auch herbetete, doch nicht verstand. Dieser Weltweise, der die Klippe der stolzen widermenschlichen Apasie und den reißenden Strudel des Epikurismus vermied, näherte sich mehr der menschlichen Natur. Er ließ ihr das Gefühl, die Regungen und das Vergnügen, zu welchem sie aufgelegt ist, und wollte den Reizungen, zu welchen sie von alle dem, was schön ist, so sanft hingerissen wird, die Gerechtigkeit der Befriedigung nicht absprechen. Allein er warnt, sich nicht von dem körperlichen Schönen blenden zu lassen, sich nicht in den Schlamm der Sinnlichkeit zu versenken; sondern vielmehr alles, was dieselbe nähren könnte, zu vermeiden, um dieselbe nach und nach zu tödten. Er lehrete, alle Schönheit der Natur als einen Widerschein und Abdruck des Urbildes zu betrachten, sich in dem Sichtbaren und Vergänglichen nur das Unsichtbare und Unvergängliche, von dem alle Schönheit und Harmonie hienieden,

den, nur eine schwach abgedruckte Spur oder unvollkommene Copie ist, zu beschauen, die Seele immer mehr und mehr von der zu genauen Gemeinschaft mit dem Leibe loszureißen, bis endlich ihr Fittig in den geistigen Stralen des ursprünglichen Lichts, dem sie sich immer mehr nähert, entfaltet, einen immer höheren Flug bis zu jenen reinen Wollustbächen wage.

Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn.
Die große Kunst ist nur vom Stoff es abzuscheiden.

Der Weise fühlt; dieß bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensthönen.
Doch diese stürzen sich vom körperlichen Schönen
Geblendet in den Schlamm der Sinnlichkeit
hineln,

Indeß wir uns daran als einem Widerschein
Des Urbilds Anschau selbst zu tragen ange-
wöhnen.

Dieß ist, was ein Adept in allen Schönen sieht,
Was in der Sonn ihm strahlt und in der Rose
blüht.

G

Der

Der Sinnen Sklave klebt, wie Vögel an der
Stange,

An einem Lilienhaß, an einer Rosenwange,
Der Weise sieht und liebt im Schönen der
Natur

Vom Unvergänglichem die abgedruckte Spur;
Der Seele Sittig wächst in diesen geist'gen Strahlen
Die aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen

Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,

Und trinkt aus reinen Wollustbächen;

Ihr thut nichts Sterbliches genug,

Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,

Den nur die Quelle stillt. So wird

Was andern Sterblichen, aus Mangel

Der hohen Scheidekunst, gleich einer Flieg am
Angel,

Zu süßem Untergange firt;

So wird es für den echten Weisen

Ein Flügelpferd zu überirdschen Reisen.

Musarion 2tes Buch.

Es scheint die Hauptabsicht dieser Philosophie
zu seyn, die Seele, eine Partikel der Gottheit,
von der allzugenaunen Gemeinschaft mit dem
Leibe

Selbe durch den so genannten philosophischen Tod loszumachen, und durch die anschauende Erkenntniß der immateriellen Dinge zur göttlichen Natur zu leiten; ja! sie fast selbst zu vergöttern. Dahin zielten die vorgeschriebenen Beschäftigungen des Tages, die Musik, das Tanzen, Nachdenken und Opfern und die Enthaltbarkeit von allen nahrhaften Speisen, besonders dem Thierfleisch und den Bohnen. Dazu dienten die mathematischen Vorbereitungen, sich zum Anschauen der so genannten Wesen, das ist, der Dinge, die durch sich selbst bestehen, zu erheben. Dahin jene mystische Arithmetik und jene Musik, die aus einer schicklichen Verbindung widriger Dinge bestand, nicht so wohl um das Ohr, als den Verstand zu ergötzen und deren Namen, Diapason, Diapente und Diatessaron, u. s. w. er aus der Harmonie der Planeten nahm: denn die Bewegung der Planeten war seiner Meinung nach harmonisch, und gab den melodiossten Klang, den aber kein menschliches Ohr zu vernehmen vermochte; und eben dahin die öftere Einkerung in sich selbst!

Nach der Sittenlehre eines Pythagoras war es also nicht unerlaubt, das sinnliche Vergnügen zu genießen, und sich an den Schönheiten körperlicher Gegenstände zu ergötzen; nur freilich nicht um der sinnlichen Lust willen, sondern um dadurch des Anschauens höherer Schönheiten fähig zu werden; um sich in seinen Ideen gleichsam von der Copie zu dem großen Originale alles dessen, was schön ist, zu erheben, und hier dünkt mich, fängt sich die Verwandtschaft der Lehre des Pythagoras mit der Schule des Plato an, welche auch so viel von den intellectualischen Schönheiten der Ideenwelt redete, aus deren Anschauen man nur allein reine Wollust schöpfen könne.

Die neueren Enkratiten also, (welche fast noch weiter gehen, als Plato, wenigstens weiter als Pythagoras,) welche dem Menschen alle Empfindung für irdische und körperliche Schönheiten verbieten wollen, und die, indem sie immer gegen die Eitelkeit des sinnlichen Vergnügens predigen, fordern, daß man nur in Gott sein Vergnügen suchen müsse; ein Vergnügen, das nur allein gründlich,

lich, dauerhaft und befriedigend genannt zu werden verdiene, isoliren etwas, was doch die Natur selbst so harmonisch vereinigt zu haben scheint, und was sie also auch dem moralischen Menschen vereinigt wissen will: denn auch unter sinnlich angenehmen und entzückenden Empfindungen können wir unsern Geist mit moralischen Betrachtungen unterhalten, in ihm edle Empfindungen erwecken, und ihn bis zum Himmel erheben.

Sie leiten uns zum Schöpfer alles wahren Vergnügens, füllen unser Herz mit Liebe und Bewunderung, und ergießen einen Strom von Dankbarkeit durch unsere Seele; wenn sie in der moralischen Verfassung ist, in welcher sie seyn soll. Zwar ersättiget uns auch die sinnlich = angenehmste und entzückendste Empfindung nie; aber eben dieses nie Ersättigende ist es doch, welches unsere Begierde zu den höheren und edleren Vergnügungen, zu welchen wir geschaffen sind, entflammt.

Sollten wir bloß in der Intellectualwelt, in Beschauung wahrer Vollkommenheiten und in Gott unser einziges Vergnügen suchen: warum wurden wir denn nicht ganz reine

Geister erschaffen, die alles im hellsten Lichte der Deutlichkeit schauen? warum ist auch die beste Vernunft mit Sinnlichkeit untermischt, warum tragen wir an unserm Körper so viele Werkzeuge, alle zu angenehmen Empfindungen gemacht? Warum reget sich in uns ein unwiderstehlicher Trieb zum sinnlichen Vergnügen; ein Trieb, der, ob er gleich durch Abweichung verdorben ist, und die Schranken der Unschuld durchbrochen, dennoch wie alle Triebe, ursprünglich und der Einsetzung der Natur nach gut seyn muß und gut ist, wenn er nur von der Vernunft geleitet wird? Warum ist die Welt ein Schauplatz mannigfaltiger Ergößungen, und warum finden wir eine so genaue Zusammenstimmung der Triebe und Werkzeuge mit den Reizen und Schönheiten, die in der Natur verbreitet sind? Warum finden wir unsere Seele so geschaffen, daß auch selbst bey den Entschlüssen des Willens nach vernünftiger Einsicht, sich die Erwartung des sinnlichen Vergnügens mit untermischt; daß mit den besten Ueberlegungen angenehme Vorstellungen der Sinne sich vergesellschaften müssen, um

um den trägen und schläfrigen Willen zu beleben, und um selbst die Triebfedern religiöser Handlungen zu verstärken.

Nein! wir sind also nicht dazu geschaffen, in einer beständig-anschauenden Erkenntniß Gottes zu wandeln, und uns immer unermüdet an den Ideen seiner Vollkommenheiten zu ergößen. Wir sind Geist und sind Körper, Thier und Engel. Unser Geist stärkt sich durch den Genuß höherer geistlicher Güter und unser Leib durch den Genuß irdischer Vergnügen. Aus der Vereinigung beider Arten entstehet das vernünftig-sinnliche Vergnügen, und dieses hat die wahre Schicklichkeit für die menschliche Natur; weil es alle Kräfte der Seele in eine angenehme Thätigkeit setzt; den Geist erheitert und nähret, indem es die Gesundheit des Leibes stärkt, und ihn in eine lebhafteste Munterkeit setzt, Verstand und Wiß beschäftigt, indem es Sinne und Einbildungskraft belustiget, und also gemacht ist, die Bedürfnisse Beider zugleich zu befriedigen.

Wenn also jene strengen Moralisten alles sinnliche Vergnügen eitel und verwerflich nennen; so irren sie. Es hat wirklich etwas reelles für uns, und es wird nur eitel, wenn wir es über seinen Werth schätzen; wenn wir uns zu viel von demselben versprechen, und unsere Beruhigung in dem Genuße desselben zu finden glauben. Alsdenn muß es freilich unsere Erwartungen täuschen; denn es bleibt immer mehr für unsern thierischen, als geistigen Theil geschaffen.

Aber liegt denn die Ursach dieser Eitelkeit nicht mehr in uns selbst, in dem Irrthume und Betrüge unserer Einbildungskraft, als in dem Gegenstande des Vergnügens?

Wieland läßt seinen Agathon, einen platonischen Weltweisen, nach vielen Erfahrungen, die das System seiner idealischen Vollkommenheit und Tugend nach und nach zernichtet, den Schluß machen (und wer sollte ihn nicht für gegründet erkennen?) den Schluß: „daß jene erhabenen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orphischen Theosophie wahrscheinlicher Weise nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder,

der, unter welchen die Maler und Dichter die Wollüste der Sinne vergöttert haben; daß die ersten zwar der Tugend günstiger zu seyn und das Gemüthe zu einer mehr, als menschlichen Höheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen, in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen wohl eben so nachtheilig seyn dürften, als die letzteren; theils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen schiene, sich besser zu machen, als uns die Natur haben will, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruche steht; theils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder geselligen Bestimmung des Menschen desto untauglicher werden.

Aus diesem Gesichtspunkte dünkte ihm der Enthusiasmus des Theosophen zwar unschuldiger, als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich; indem der erstere sich dem ge-

gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht, (welches noch allezeit das Beste ist) oder wenn er von dem beschaulichen Leben ins Wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den Gegenständen, die er vor sich hat, passen wollen, durch übertriebene moralische Zärtlichkeit und tausend andere Ursachen, die ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, andern öfters wider seine Absicht, sich selbst aber allezeit schädlich wird.,

Die heidnischen Weltweisen versahen es darinn, daß sie den Menschen zu einseitig betrachteten, und ihn entweder zu sehr erniedrigten oder zu sehr erhoben; daß sie ihn entweder nur allein die Niedrigkeit oder die Würde seiner Natur, nach deren ersteren er mit den Thieren, nach deren andern aber mit der Geisterwelt so nahe verwandt ist, sehen ließen, und also entweder ein zu erhabenes und für ihn unerreichbares oder ein zu niedriges Ziel der Vollkommenheit vorsetzten, ihn entweder in die Sphäre zu reiner

ner und geläuterter Empfindungen hinauf-
rücken, oder in den niedrigen Kreis zu unreiner und sinnlicher Lust herabsetzen wollten. Die ersteren versetzten ihn in einen für ihn zu feinen Aether hinauf, wo er kaum athmen und sich erhalten kann; die letzteren ließen ihn gleichsam in ein tiefes Meer herab, wo er eine kurze Zeit schwimmt, und denn durch seine Schwere zu Boden sinkt: da er doch nur für die Atmosphäre seiner Erde geschaffen ist.

„Diese Philosophen schreiben also, sagt ein weißer Pascal, dem Menschen Gesinnungen vor, die für beide Zustände seiner Natur nicht angemessen genug waren. Sie flößten ihm entweder Bewegungen einer reinen Größe ein, und dies ist nicht der Zustand des Menschen, oder sie flößten ihm Bewegungen einer reinen Niedrigkeit ein, und dies ist auch nicht der Zustand des Menschen.“

Doch soll eines von beiden seyn; so ist es immer besser, den Menschen mehr mit Gedanken und Empfindungen seiner Größe,

108. Ueber die Sittlichk. der Wollust.

Größe, als seiner Niedrigkeit zu füllen; denn dieß ist mehr der Anlage seiner Natur und Bestimmung gemäß, nach welcher er immer von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit und der reineren Lust steigen soll. Die lebhafteste Empfindung unserer Größe kann uns allein zu erhabenen Entschliessungen und großen Handlungen begeistern.





8.

Sene hohe Scheidekunst, die Pythagoras so sehr empfahl, und die noch fast das gesündeste an seiner mystischen und räthselvollen Philosophie ist, die Scheidekunst, nach welcher man das Grobe von dem Feinen, das Unreine von dem Reinen, das Zerstörende von dem Nährenden, das tödtende Gift von den labenden Süßigkeiten absondern könnte; wie wünschenswerth wäre sie! da fast alle Wollüste der Sinne so beschaffen sind, daß die Biene nährenden Saft und die Raupe Gift aus ihnen saugen kann; nur Schade daß diese Scheidekunst in der Ausübung so viel übermenschliches hat; wenn sie auch überdies nicht so räthselhaft und dunkel vorgetragen wäre.

Die

Die reine Vernunft lehret eine andere Scheidekunst, zu deren Ausübung die mit ihr verschwisterte Religion die Hand bietet; indem sie, die Vergnügungen mit prüfender Klugheit zu wählen, sich in dem Genusse derselben zu mäßigen, unter den frohesten Empfindungen sich bis zu ihrer Quelle, dem Throne des Schöpfers zu erheben und sie zu Triebfedern der Liebe, der reinsten Dankbarkeit gegen ihren Urheber und aller Tugenden zu heiligen befiehet. Große Kunst; aber nicht unmöglich, nicht über menschliche Kräfte erhaben!

Die Bestrebung nach dem Urbilde aller Vollkommenheiten ist das herrschende Gesetz aller Wesen, die mit Vernunft und Freiheit begabt sind. So, wie in der Körperwelt ein durchgängiges Bestreben nach einem allgemeinen Mittelpunkte statt findet: so hat auch die Geisterwelt ihren Mittelpunkt, auf welchen alle Bestrebungen ihrer Bewohner gehen, und das ganze moralische Triebwerk seine Richtung und Tendenz haben muß. *)

In

*) Gleichwie die Flamme empor steigt, sagt Alfrida, wie Körper nach ihrem eigenthümlichen Mittels

In unserer Natur findet sich eine doppelte Bestrebung und Tendenz, zur Erde und zum Himmel; ein Ruf und Einladung zum Vergnügen der Sinne und des Geistes, eine Neigung zur Schönheit und zur Vollkommenheit. Beide kann, beide muß man befriedigen; aber nur in der gehörigen Unterordnung. Wer nur einigermaßen sich selbst, die Natur, ihre Ordnung und Plan und sein etignes Verhältniß gegen dieselbe kennt, wird sich leicht überzeugen können, daß, wenn er sich gereiht an dieselbe in seiner

Mittelpunkte sich hinbewegen, wie das gewagte Weltmeer dem anziehenden Monde folgsam, aufschwellt und jeglicher herabstürzende Strom sein schlängelndes Gewässer zum Meere hinwölzet: also streben alle Dinge, die ein Leben haben, zu Gott hin, der Sonne der Wesen, dem schrankenlosen, dem unenträtheten Mittelpunkte der Seelen! Auch läßt so wenig die getreue Stimme der Natur ab, die munteren Schritte derselben auf die rechte Bahn zu locken; als die Fürsorge des Himmels sich entzieht, einen Beistand, der der Arbeit angemessen ist, zu bewilligen; damit alle in ihren angewiesenen Posten anhalten mögen, die Leiter der Natur hinanzuklimmen, und sich auf ewig dem göttlichen Wesen mehr und mehr zu nähern.

seiner ganzen Lage anschließen will, er mehr dem Berufe des Geistes, als des Thieres, mehr dem Triebe und Reizungen zur Vollkommenheit, als Schönheit folgen, und seine Tendenz mehr zum Himmel, als zur Erde gehen müsse, um die ewige Rangordnung zwischen Geist und Leib, die der weise Schöpfer so wesentlich und unwiederruflich festgesetzt, niemals aufzuheben.

Hieraus folget denn für ihn die ewige Regel: daß er die sinnlichen Vergnügen mehr geistig als sinnlich, mehr vernünftig als thierisch genießen, daß er bey dem Genuße derselben mehr als eine Lust, die die Sinne kitzelt, die Nerven sanft erschüttert und die Lebensgeister in eine angenehme Wallung setzt, fühlen und sie als Ausflüsse jener Urquelle reinsten Wollüste betrachten müsse.

Wie tief setzt sich also der Herab, der bloß dem Triebe sinnlicher Lust folgt! Wie sehr entehret er seine Natur, und um was für einen nichtswürdigen Preis thut er auf seine eigene Würde Verzicht, wenn er sich durch eine niedrige Leidenschaft an die Erde fesselt

festelt, und wie weit entfernt er sich zugleich von dem Ziele seiner Bestrebungen; da nur sein Schöpfer und die Religion seine Hauptideen seyn, und sein Herz keine Hauptleidenschaft als für die Tugend, Vollkommenheit und moralische Rechtschaffenheit, nähren sollte!

Gewiß, ist etwas, was uns gegen die verführerischen Reize entehrender Wollüste unüberwindlich machen kann; so ist es das Gefühl von unserer inneren Würdigkeit, welches auch Pythagoras für den größten Trieb zur Tugend hielt, für eine Wache, die der Urheber der Natur in uns gesetzt hat, um alles Kleine, Niedrige und der Größe unserer Seele Unwürdige zu verdrängen. „Kein schlechter, kein schädlicher, kein böser Gedanke wird in uns aufsteigen können; so bald wir die gerechte Achtung für uns selbst tragen, so bald wir nach ihrer Anleitung unsere Erlebe für dem Richterstuhle der Vernunft prüfen; so bald wir uns am meisten für uns selbst scheuen. Das Gefühl von der
 S Schön-

„Schönheit und Würdigkeit der menschlichen Natur, auf welche doch zuletzt alle sittliche Tugend hinausläuft, scheint ohne diese Ehrerbietung gegen sich selbst nicht bestehen zu können. Mit diesem Gefühl muß ein Mensch sich selbst nothwendig schätzen und lieben; aber freilich auch nur, in so fern er einer von allen ist, auf welche sich dies edle Gefühl ausbreitet. Die Ehrerbietung für sich selbst, ist ein Zaum aller Laster.“ *)

Ein fürtrefflicher Young sagt in einer seiner schönsten Schriften: **) Um seinem Genie und Talenten nichts zu vergeben, um sich nicht unter seine eigene natürliche Grösse herabzusetzen, um sein selbst im Denken würdig zu bleiben, muß man neben der moralischen Regel: Erkenne dich selbst; eine

*) So redet einer der fürtrefflichsten Schriftsteller. Zimmermann vom National-Stolze pag. 213.

**) Gedanken über die Originalwerke in einem Schreiben an den Verfasser des Gransdison.

eine andere, eben so notwendige wohl in
 Acht nehmen: Habe für dich selbst Ehr-
 fürcht. Erhebt nun dieser gerechte Stolz
 das Genie; begeistert er es zu schönen,
 grossen und unsterblichen Werken: so kann ja
 auch die gerechte Schätzung seiner morali-
 schen Natur, die Ehrerbietung für ihre
 Würde und Bestimmung, zu erhabenen
 und edlen Thaten anseuren, sich in Früch-
 ten herrlicher Werke würksam bezeigen und
 ein Gott in uns seyn, der uns für je-
 den niedrigen und unwürdigen Gesinnungen
 schützt; so, wie bey dem Mangel die-
 ser Selbstschätzung und ihres begeistern-
 den Gefühles die Seele notwendig her-
 absinken, und in kleine dem Charakter der
 Menschheit verunzierende Handlungen ver-
 fallen muß.

Würde dieser unsterbliche Britte in sei-
 nen Nachtgesängen uns wohl zu so erha-
 benen Entschliessungen hinreissen; würde er
 wohl seinem eigenem Geiste das kühne
 Gefieder des Adlers haben geben können;

wenn er in dem Menschen mehr das schwache Kind des Staubes, als den Erben der Herrlichkeit, mehr das kriechende Insekt, als den Unsterblichen, mehr den Wurm, als den Gott gesungen hätte? Würde er uns zu so erhabenen Bestrebungen muthig machen und uns mit dem grossen Vorsatze beleben können, den Unendlichen nachzuahmen, wenn er den Menschen nicht so lebhaft fühlen liesse: „daß er auf dem halben Wege vom Nichts zur Gottheit stehe; daß er ein himmlischer Stral, zwar verschlungen, verunreinigt und entweiht; aber doch immer noch göttlich und ein dunkles Bild im Kleinen von der vollkommensten Grösse sey; ein dunkles Bild, dessen Züge er nur immer mehr aufklären und ausbilden müsse, um ein immer ähnlicherer Abdruck seines Urbildes zu werden.“

Seine Vergnügungen mit Klugheit wählen; sich bey ihrem Genuße mäßigen; sie desto sparsamer geniessen, um für uns ihre

ihre Reizungen desto länger zu erhalten, und um sich desto sicherer gegen den Ueberdruß zu schützen, die rechte Zeit wählen, und sich überhaupt so vergnügen, daß es nicht auf die Unkosten zukünftiger Freuden oder der wahren Glückseligkeit geschehe: das sind die wenigen und erprüften Vorschriften, welche uns die ungeblendete und treue Vernunft giebt.

Um nicht von den sinnlichen Vergnügen und Ergöckungen, denen eine verschönernde Einbildungskraft insgemein einen zu hohen Werth beylegt, und mehr von ihnen erwartet, als sie erwarten sollte, ... nicht schmerzhaft getäuscht zu werden, ist es nicht nur überhaupt nöthig, daß man sie kenne, prüfe und nach ihrem eigentlichen Werthe schätzen lerne: sondern die Klugheit rathet uns auch, zu erforschen, welche für uns die anständigsten sind, die schicklichsten für unsere Jahre, Gesundheit, Charakter und Beruf. Der Jüngling, welcher noch die Spiele des Kindes oder

118 Ueber die Sittliche, der Wollust.

ein Mann, der noch die Vergnügungen des üppigen Jünglings liebt, verrath einen kleinen, flatterhaften und tändelnden Geist, wird dem Schwachen ein Vergerniß und dem gründlich denkenden Manne ein Gelächter. Noch mehr! man muß alle Vergnügungen der Sinne mit einem geheimen Mißtrauen und einiger Furchtsamkeit genießen; man muß sein eigen Temperament, sein Herz, seine schwache Seite studieren, um uns nicht solchen Ergögen zu überlassen, die für uns verführerisch sind, und um nicht von den Gluthen derselben fortgerissen zu werden.





9.

Die Selbsterhaltung und die Vervollkom-
mung unserer Natur zu einem immer
steigenden Grade der Glückseligkeit, ist doch
wohl ohne Zweifel der Hauptendzweck unser^s
Daseyns. Alles also, was derselben zuwider
ist; alles, was die Natur mittelbar oder un-
mittelbar, schnell oder langsam, offenbar
oder schleichend zerstöret; alles, was die
Saamentörner des Verderbens in derselben
zurückelasset, oder die schon in derselben lie-
genden zu ihren unseligen Früchten reifen-
macht, ist ein Entgegenarbeiten gegen die
ewig weisen Absichten und Anordnungen des

1

H 4

Schö-

Schöpfers, und also der höchste Grad der Unsittlichkeit der Handlungen. Eine Gattung der Wollust und der Vergnügungen also, oder ein Maas ihres Genusses, die irgend eine Kraft des Geistes und des Körpers schwächet, oder wohl gar zerstöret, oder die auch nur die Entwicklung und Ausbildung einer Fähigkeit zu ihrer wahren Vollkommenheit hindert, ist unsittlich und verwerflich.

Ein übermäßig genossenes oder zu oft wiederholtes Vergnügen kann unmöglich lange schmackhaft bleiben; das Uebermaas würdt Ekel und Ueberdruß, und setzet uns in eine Unthätigkeit, worinn wir uns selbst unleidlich werden; ein Zustand, ausser welchem man nichts Schrecklicheres fühlen kann!

Unsere physische sowohl als moralische Natur ist so eingerichtet, daß sie nur eines bestimmten Maases von Vergnügen fähig ist; und die Theorie der Naturkundigen lehret eben das, was die Erfahrung eines jeden so nachdrücklich bekräftigt: daß unser Nervensystem nur

nur gemäßigte Erschütterungen lange aushalten könne, und daß ein anhaltender Zustand von Ergößungen es eben so leicht ermatte, als eine lange Dauer des Schmerzens. Durch Ueberspannung erschlaffen die Nerven, zehren sich selbst ab; gerathen in eine Ohnmacht, in welcher ihr harmonisches Spiel aufhören muß, und in welcher sie nichts mehr zu empfinden, fähig sind. Auch die Phantasie, die von dem Fibernspiel ihr Leben erhält, verliert endlich ihre zauberische Schöpfungskraft, und in angenehmen Bildern zu erlustigen, und läßt uns in einem öden, finstern und melancholischen Zustand herabsinken; einen Zustand, welcher demjenigen gleicht, in welchem wir, nach der Beschreibung eines Wielands, *) den jüngeren Dionis und seine Gefellen nach einem drey monatlichen bachanalischen Feste versenket sehen. Ein Zustand der Vernichtung, der ihm weder Hoffnung noch Begierden übrig ließ, niemals wieder eine solche Rolle zu spielen; wo er ein Leeres in sich fühlte, in welches er mit

H 5

Grauen

*) Siehe den Agathon.

Brauen hinabschauete, sich geneigt fühlte, Reflexionen zu machen, aber kein Vermögen dazu hatte, mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst, und alle diejenigen, welche ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, daß er nichts in sich habe, daß er dem Eitel gegen alle Vergnügungen der Sinne und der Langlei- weile, worinn er sich selbst vergebte, entgegenstellen konnte; wo alles, was er sehr lebhaft fühlte, dieses war, daß er mitten unter lauter Gegenständen, die ihm seine scheinbare Größe und Glückseligkeit ankündigten, in dem Zustande, worinn er war, sich selbst gegen über eine sehr elende Figur machte; kurz, wo alle Fibern seines Wesens so nachgelassen hatten, daß er in eine dumme Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht herauslachen, und alle seine Tänzerinnen nicht heraustanzen konnten.

So traurig und schrecklich sind die Folgen der übermäßigen Wollust, und wie viel Anpreisung verdienet daher jene goldene

den Mäßigkeit *) des Horaz, auch bey dem Genuße der schönsten und außerlesenswerthen Vergnügungen!

Und Wie tren und glücklich werden wir dieselbe beobachten, wenn wir die Vergnügen und Ergötzungen nur genießen, um uns die Last des Lebens zu erleichtern; wenn sie uns nur Erholungs-, Aufmunterungs- und Stärkungsmittel zur Ausübung pflichtmäßiger Geschäfte; wenn sie nur eine Aufheiterung des unter öden Arbeiten verfinsterten, ein balsamisches Balsam des ermatteten Geistes und bey der Anwandlung von Sorgen und Mühseligkeiten dieses Lebens unser Repenthe; wenn sie nicht eine tägliche Nahrung, nur eine Erfrischung, nicht ein tägliches Getränk; nein! nur das für uns sind, was ein feuriger und stärkender Wein bey seinem weisen Gebrauche ist, der nicht erblühen, nur erwärmen, nicht Geblüt und Lebens-Geister in einen lermenden Tumult setzen;

*) Aurea mediocritas.

setzen; nur angenehme und sanfte Wallungen erregen, nicht verausachen, nur zu schönen Gedanken und Entschliefungen begeistern, und das Herz zu edlem Eifer entflammen soll.

Beobachten wir diese Regel, so werden wir gewiß sehr sicher gehen, und über alle Versuchungen sinnlicher Wollust erhaben seyn; ob sich gleich die Sittlichkeit des mäßigen Genusses derselben nicht auf diese einzige Regel einschränkt; denn es ist uns auch erlaubt, unsere Tage mit so vielen Freuden zu erheitern, und unsere Geschäfte mit so vielen Annehmlichkeiten und Vergnügungen zu schmücken, als nur immer mit unserer Pflicht, Vollkommenheit und höheren Glückseligkeit bestehen können.

Die beste Zeit, die sinnlichen Vergnügungen zu genießen, ist also nicht die, wo sich unser Geist in einer männlichen Stärke zu den Arbeiten dieses Lebens und in einer lebhaften Munterkeit befindet, bey welcher

welcher alle unsere Handlungen mit Leichtigkeit von statten gehen; nein! die Zeit der Ermattung ist die bequemste; die Zeit, in welcher unsere gesunkenen Lebensgeister einer Erhebung bedürfen; denn das wahre moralische Verhältniß zwischen Geschäften und Vergnügen erfordert es, daß wir jene schöne und goldenen Augenblicke der Zeit, die ohnedem so selten kommen, unserem Berufe heiligen.

Und alsdenn werden uns auch die Vergnügen erst recht schmackhaft seyn, wenn sie vom Bedürfniß, wie die Speisen vom Hunger gewürzt werden, und je sparsamer wir sie genießen, desto sicherer werden wir uns gegen den Ekel, der der Ersättigung folgt, schützen; desto länger werden sie uns schön, reizend und liebenswerth bleiben.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdruße.

Die

Die Wollust vom Geschmack ermüdet,
 Stirbt unter dummen Ueberflusse:
 Sie bleibt bey sparsamen Genüssen
 Weit länger schön und liebenswerth.

Die Freude vom
 13.

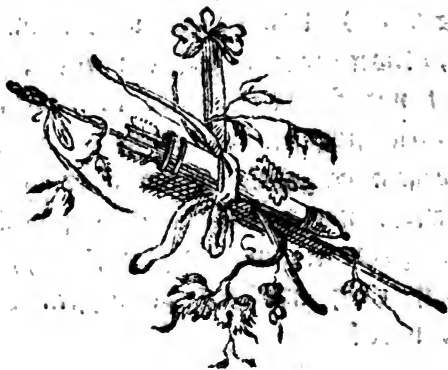
So klug und vernünftig es oft ist,
 einen Theil seines gegenwärtigen Glücks
 aufzuopfern, um das Zukünftige desto
 dauerhafter zu gründen: so thöricht und
 unvernünftig ist es, sein gegenwärtiges
 Glück auf Unkosten des Zukünftigen zu
 bauen, sich flüchtigen, vorbeiehenden Freu-
 den zu überlassen, und seine wahre Glück-
 seligkeit zu untergraben und zu zerstören.

Wie thöricht und wie feindselig gegen
 sich selbst handelt also derjenige, der die
 Freuden und Vergnügungen dieses Leben sa-
 genießt, daß dadurch seine Unschuld ver-
 lezt, sein Gewissen verwundet, eine Em-
 pörung des Herzens gegen ihn selbst ange-
 richtet, die Ruhe der Seelen, die schöne
 sanfte

sanfte Stille und Gleichmüthigkeit des Geistes, die doch immer (der Thor mag sie auch setzen, wozu er will,) das Element der wahren Glückseligkeit bleiben wird, und die nur allein allen anderen Vergnügen des Lebens ihren wahren Werth geben kann; wenn die edle Selbstzufriedenheit, womit die Erfüllung der Pflicht und die kleine Gewaltthätigkeit der Verleugnung ihren Helden lohnet, und die mit ihren himmlischen Reizungen, wie die schöne Morgenröthe alle übrigen Vergnügungen verschönert, und den ganzen Kreis des Menschen mit Glanze füllet, leidet oder aufgehoben wird; wie thöricht und feindselig, sage ich, handelt der gegen sich selbst, der sie so genießt, daß er sein ganzes Glück um einen so elenden Preis, um den Preis einer flüchtigen Lust hingiebt; ein unüberlegter Tausch, der ihn auf ewig mit der peinlichsten Reue foltern wird!

Jeder Genuß der Wollust, der irgend einer Pflicht, die aus dem Verhältnisse des

des Menschen gegen Gott und die Welt so gereizt entsprünget, zuwider läuft, oder die Erfüllung derselben hindert, streitet mit den Zwecken des weisen Schöpfers und mit der Einrichtung unserer Natur, und richtet eine moralische Unordnung in der Seele an. Der Ruf zum Vergnügen ist dem Rufe zur Pflicht und alle dem, was moralisch-sittlich ist, was Religion, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Billigkeit so laut fordern, untergeordnet.





10.

Wer so lebt; wer beständig mit hohen Ideen von seiner morallischen Würde erfüllet ist, und gerechte Ehrfurcht gegen sich selbst trägt; wer seine Vergnügen mit Klugheit wählet, sie mehr geistig als thle:risch, mit Mäßigung und weiser Sparsamkeit genießt; wer nicht gegenwärtige augenblicklich vorübergehende Freuden auf Unkosten zukünftiger sucht, und die rechte Zeit wählet: der wird, wie Fontenelle sagt, *) mit leichten Schritten über die zwar be-
blum-

*) Ein zwar schon oft gebrauchtes Gleichniß; das aber noch immer seinen Werth behauptet. Die Ergötzlichkeiten, sagt Fontenelle, leiden es nicht, daß man bis in ihr Innerstes dringe; man muß sie nur ein wenig berühren.

blumten doch sumpsichten Wiesen des Vergnügens hinfliehen, um nicht in dem Schlamm derselben zu versinken; er wird sicher zwischen den Klippen der Wollust hindurchgehen.

Dem Rufe zur Wollust des Gelstes, hingegen kann man sicher folgen; denn die Befriedigung derselben nähert uns in dem Maasse dem Mittelpunkte der ganzen Natur, ihrem Urheber und unserer Ruhe und Glückseligkeit, wie uns die thierische Wollust von derselben entfernt und unter ihn und unter uns selbst setzt.

Sie entsteht mehr aus Einsichten, als aus Gefühl, mehr aus Anschauung der Vollkommenheit, als aus Empfindung der Schönheit, und mehr aus tieferen Betrachtungen über die Ordnung und das Eben-

rühren. Sie sind dem morastigen Erdreiche ähnlich, darüber man geschwind hinweglaufen muß, ohne auf einer Stelle stille zu stehen.

Siehe die Gespräche der Todten aus den neuern Zeiten, Vltes Gespräch.

Ebenmaß in dem Plane des Unermeßlichen, über die schöne Harmonie der Wirkungen und Ursachen, der Mittel und Zwecke, und über die abgemessene Proportion aller Verhältnisse.

Der Preis dieser Vergnügungen ist also etwas höher, als der bloß sinnlichen Lust; aber sie lohnet auch mit solideren, dauerhafteren und ersättigenderen Freuden.

Sie wächst mit den Fähigkeiten des Geistes, entfaltet sich mit seinen Einsichten und kommt mit seiner Vollkommenheit zur Reife. Weil nun unser Geist hienieden der Sinnlichkeit nie ganz entsagen, nie ohne alle sinnliche Empfindungen die Ordnung und Vollkommenheit beschauen kann; so sind wir auch keiner reinen Wollust, keiner Vergnügungen, die bloß geistig sind, fähig. So wie der ätherische Sonnenstrahl nie ganz rein in unser Auge fallen kann, weil er sich mit den Dünsten unserer Atmosphäre vermischt: so können auch die Radien der Ordnung, Uebereinstimmung

und Vollkommenheit nie ganz rein vom Sinnlichen durch die Defnungen der Sinne in unsere Seele fallen.

Es konnte nicht anders seyn. „Weisheit mit Nothwendigkeit vereinigt, sagt Plato, haben die Welt erschaffen.“ Die Weisheit, die sich in der Verknüpfung von Ursachen und Folgen, von Mittel und Absicht, in einer ebenmäßig bestimmten Fortschreitung von Stufe zu Stufe, von Rang zu Rang äußert, nach gewissen ewigen und durch sich selbst unumstößlichen Maximen und Regeln äußert und daher die Nothwendigkeit. Die Weisheit mit der Nothwendigkeit vereinigt, haben die Welt erschaffen. Auch den Menschen! Es mußte in der Reihe der Wesen, man mag von unten auf, oder von oben, von dem Urheber aller Dinge durch alle Stufen von Geistern herabsteigen, auch ein Wesen kommen, das geistig und sinnlich zugleich war; wenn nicht eine Lücke, eine Disharmonie, ein leerer Raum entstehen; wenn nicht die unermessliche Kette, die die Hand der Weisheit

heit des Schöpfers, von seinem Throne
 an bis in die Tiefen, die für uns in ein
 ewiges Dunkel gehüllt bleiben werden, knü-
 pfen wollte, unterbrochen werden und zer-
 stümmelt seyn sollte. Es mußte in dieser
 Stufenfolge ein irdisches Wesen mit einem
 Geiste vereinigt, folgen; ein irdisches Wesen,
 ein Körper, der die Kräfte des Geistes zwar
 einschränkt, seine Einsichten verdunkelt und
 seinen geistigen und reinen Vergnügen Gren-
 zen und Ziel setzt; aber ihn doch auf der
 anderen Seite einigermaßen wieder schadlos
 hält, durch seine organische Werkzeuge,
 diese Anlage zur Empfindung der Schön-
 heit, diese Quelle sinnlicher Lust. So
 theilet sich also auch unser bestes und reine-
 stes Vergnügen zwischen Geist und Körper,
 zwischen Vernunft und Sinnlichkeit!

Selbst die Gegenstände, die die Quel-
 len unsers Vergnügens sind, sie mögen so
 vollkommen seyn, als sie wollen, sind
 nie ganz ohne Unvollkommenheit, und
 wenn auch der Gegenstand selbst nichts hät-
 te, was unserm Vergnügen Schranken setzen
 könnte;

könnte; wenn er auch wie z. B. das unermessliche Weltgebäude, wie jenes ungeheure Heer von Sonnen und ihren Welten, wie Gott mit seinen unendlichen Eigenschaften, eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens für den Geist ist: so empfindet er doch in Betrachtung derselben eine Unlust, die aus dem Gefühle seiner Schwachheit, seiner Einschränkung und der Fesseln seines Wesens, und bey einem Herzen voller Religion und Demuth aus dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit entspringet. *)

Will man also den wahren Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, und die Sittlichkeit desselben genau und richtig bestimmen: so muß man die Stufe und den Rang, den er in der Reihe geschaffener Wesen einnimmt, und seine beiden grossen Verhältnisse oder die Grenzen seiner Natur, auf der einen Seite an die sinnliche, auf der andern an die geistige Welt,

*) Gedanken, die dem Verfasser der philosophischen Schriften entliehen sind.

Welt, nie aus der Aicht lassen, ich möchte fast sagen, zum einigen Gesichtspuncte der Beurtheilung annehmen.

Der Mensch muß mehr Geist als Körper seyn, mehr vernünftig, als sinnlich empfinden und genießen; aber ganz Geist wird er niemals werden. Ein reines geistiges Vergnügen liegt über seiner Sphäre, und die Forderung desselben ist über alle Kräfte seiner Natur erhaben.

Die Vergnügen der jugendlichen Jahre, die Wollust, so wie sie mit uns gebohren wird, ist noch fast ganz sinnlich und unlauter, bis die nach und nach heranwachsende Vernunft dieselbe immer mehr und mehr läutert, von dem Sinnlichen abzulehet und reiniget; sie verfeinert, und endlich Sittlichkeit und Tugend sie religiös macht, und hier grenzt sie doch noch immer an die Gefilde sinnlicher Lust. Dieß ist fast ein kurzer Inbegriff der Geschichte der Wollust, von der Vernunft geleitet! Man steigt also durch viele Stufen von der sinnlichen

Wollust zur vernünftigen auf, und man schliesse hieraus, wie unvernünftig es sey, bey der Jugend, bey welchen Vergnügen die Triebfeder ist, die stärker wirkt, als alle Bewegungsgründe, sogleich mit der strengen und peinigenen Sittenlehre der Enkratiten anzufangen.

Vernunft und Tugend wollen uns ja das Gefühl des Schönen, diese Mutter des Vergnügens nicht rauben; sie wollen es nur verfeinern, heiligen, veredeln und erheben.





II.

Die Natur ist die reinste und vollkommenste Quelle des Vergnügens. Sie vereinigt in ihren Werken Wahrheit, Güte und Schönheit; diese drey wesentlich unzertrennbaren Eigenschaften für die Bedürfnisse unsers Geistes. Was wahr ist, ist auch gut, und was gut ist, ist auch schön. Diese Erscheinungen, sagt Sokrates selbst zu einem seiner freigeisternen Schüler, sind allezeit beyammen. Dies gilt nicht nur von der Natur, sondern auch von den Werken ihrer Nebenbuhlerinnen, der schönen Künste, und insbesondere auch von den morallischen Charaktern. Ueberall findet man diese Begriffe unzertrennlich. Wahrheit ist Uebereinstimmung

des mannigfaltigen. Wozu? Zu einem gewissen Zweck.

Dieser Zweck ist immer etwas physisches oder moralisches Gutes. Was also wahr ist, ist auch gut. Erkennt man diese Uebereinstimmung mehr mit dem Anschauen der Sinne, als des Verstandes; was ist es andres, als Schönheit?

Das Schöne, das Wahre, das Gute ist also eben dasselbe; *) es sind nur verschiedene Gestalten eines Gegenstandes nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, unter welchen sich unser Geist denselben darstellt.

Die Bildung des menschlichen Leibes ist schön, wenn seine Theile Zusammenhang, Ordnung, Ebenmaß und Uebereinstimmung haben; wenn jedes das ist, was es seyn soll; wenn sie alle zu einem Zwecke harmoniren. Und diese harmonische Einrichtung des Leibes, die ihn zur Erreichung seines Hauptzwecks geschickt macht, ist zugleich seine wesentliche Güte. Eben darinn bestehet die Schönheit einer Bildsäule und eines Gemäldes. Ebenmaß und Uebereinstimmung.

*) Quoad materiam betrachtet oder materialiter idem.

stimmung ist die Richtschnur desjenigen, der sie mit bloß natürlichem Geschmacke betrachtet, und des scharfsichtigen Kenners, welcher seinen Maßstab anlegt, um ihre Wahrheit zu erforschen. Und die Schönheit eines Charakters, worinn besteht sie anders, als in der Uebereinstimmung aller Triebfedern und Handlungen eines freien Wesens zur Tugend und sittlichen Güte?

So ist also das schöne mit dem wahren und guten in der Natur selbst nach einem Gesetze bestimmt, und wenn die Empfindungen und Urtheile der Menschen über die Schönheit so verschieden sind: so kommt das nur daher, daß ihre Phantasie die Gegenstände mit gewissen Nebenideen vergesellschaftet, und ein vielfarbiges und oft falsches Licht über dieselbe ausbreitet. Jedoch, ich enthalte mich aller metaphysischen Grübeleien, und diese kleine Ausweichung soll nur erweisen: daß unser Trieb zum Vergnügen auf Schönheit, Wahrheit und Güte zugleich gerichtet seyn müsse, wenn es unsern Geist befriedigen soll, und daß die Weisheit ihres Urhebers die Natur eben
darum

darum in dies schöne Gewand geschmückt zu haben scheine, damit sie uns desto mächtiger reize und unser Geist sie desto feuriger umarme. Unter dem Schleier der Schönheit liegen die herrlichsten Schätze der Vollkommenheit und Weisheit verborgen; denn der Urheber der Dinge hat uns gewiß nicht durch eine schöne Larve derselben täuschen wollen.

Sollte der Reiz, sagt der philosophisch-dichterische Alkivide, irgend einem Dinge zugestanden seyn, dessen besonderste Endzwecke verstümmelt und fruchtlos sind? oder gedachte die Natur dies ehrwürdige Gepräge zum Herolde der Lüge zu machen? die Schande der Mißthelligkeit und Krankheit zu bedecken, und mit schöner Heuchelei das Herz des leichtsinnigen Vertrauens zu erhaschen? O nein! mit besserer Sorgfalt erleuchtet diese gefällige Mutter, wohl wissend, wie wandend die Schritte ihrer Kinder auf dem Pfade des Guten und Bösen sind, mit diesem vortrefflichen Bilde, welches immer in jedem Geschlechte der Dinge um so viel vortrefflicher ist, je mehr der Gegenstand seine angebohrne Kräfte vollkommen erhält;
hiemit

Hiermit erleuchtet sie den unbesonnenen Antriebs des Verlangens, und heiligt sein Wohl. Der gutartige Acker, dessen Busen mit Grün lächelt; der klare Lauf schmachtenden Seelen erquicklicher Ströme; das Blühen für die Sinne reifer Nectarfrüchte und jeglicher Reiz beselter Dinge sind allein Unterpfänder eines untadelichen Zustandes, der Rechtschaffenheit und Ordnung in ihrer Bildung, wo alles innerlich gut und jegliche Seite zu ihrer Vollkommenheit gebracht ist. Also ward die Schönheit vom Himmel ausgesandt; die lebenswürdige Bedientinn der Wahrheit und Güte in dieser verfinsterten Welt. Denn Wahrheit und Güte sind eins, und die Schönheit wohnet in ihnen und sie in ihr mit gleicher wechseltiger Theilnehmung. Warum wolltet ihr denn, o Söhne der Erden, das Band zerreißen. O warum suchet ihr mit unbesonnenem, mangelhaften Vornehmen diese blumichten Freuden, mit welcher die Hand der verschwenderischen Fantasie jede schmeichelnde Scene, worinn die Schönheit zu wohnen scheint, übertünnet; und forscher nicht einmal

einmal darnach, wo die Befräftigung der ewigen Wahrheit oder wo das Siegel der unbetrüglichen Güte ist, um eure Bestrebungen von Thorheit rein zu erhalten. Wo diese mangeln; siehe da verwehlet die Schönheit mitten in eurer betrogenen Umarmung; da spottet die Fantasie eurer Wünsche mit dem Schimmer eines Puppenspiels für Einfältige. So weit Ufinside!

So ist also die Natur die Quelle aller Vergnügungen, welche die Sinne ergößen, die Einbildungskraft belustigen, den Verstand nähren, und das Herz mit schönen und angenehmen moralischen Empfindungen begeistern. Ihr ganzes Aeusseres ist Schönheit. Sie pranget in einem ganz unnachahmlichen Schmucke, stellet unsern Augen, wir mögen sie betrachten, so oft wir wollen, immer neue Reize dar, und die schönen Künste mögen noch so vollkommen und liebreizend seyn, so sind sie es doch nur in so fern, als sie getreue Abdrücke der Schönheit und harmonischen Pracht der Natur sind.

Sie

Sie prägt ihre Bilder der Einbildungskraft ein, welche sie uns immer gegenwärtig erhält, und deren Zaubermacht uns die schönsten Scenen des Frühlings auch mitten im traurigen Winter darstellen kann; dessen traurige Aussichten mit ihnen in Contrast gestellet, sie zu noch blühenderer Schönheit erhebt.

Aus ihr schöpft der Geist seine ersten und richtigsten Kenntnisse, und die Elemente aller Wissenschaften. Sie stärkt ihn zu immer höherem Fluge. In ihr schauet er die ewigen Grundregeln der Harmonie und Ordnung, nach welchen ihre größten und kleinsten Staaten eingerichtet sind, entdeckt die Gesetze, nach welchen sich das unendliche All bewegt, und nach welchen es entstehen und vergehen könnte. *) Sie predigt.

*) Man wird dieses nicht zu kühn und anmaßig finden, wenn man erweget, daß es Weltweise gegeben, welche es, und zwar wie mich deucht, glücklich und gründlich versucht haben, den Ursprung und die Entstehungsart des ganzen Weltgebäudes aus denen der Materie wesentlich eingepflanzten mechanischen Gesetzen herzuleiten.

Unter

predigt uns das ewige Daseyn, die Größe, Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, läßt uns die Entwürfe und Rathschlüsse des Unendlichen schauen, zeichnet dem Verstande die unabänderlichen moralischen Gesetze vor, wird die Richtschnur unserer Handlungen, und füllet unser Herz mit Vertrauen und Dank und anbetungsvoller Verehrung des Schöpfers, mit erhabenen Begriffen von uns selbst und mit Liebe und Zärtlichkeit für unsere Nächsten.

Fretlich gehöret hiezu mehr, als eine flüchtige Beschauung der Natur. Man muß sie mit Aufmerksamkeit betrachten, immer tiefer in ihr Inneres eindringen, ihre Werke vergleichen, ihren Erscheinungen mit beobachtendem Geiste nachforschen, sie in ihrer Werkstätte belauschen, ihren ganzen Zusammenhang überschauen und auf den Sproß-

Unter diesen ist auch Herr Lambert und der Verfasser der allgemeinen Naturgeschichte und der Theorie des Himmels oder des Versuchs von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen; eine Schrift, die schon 1755 erschien.

Sprossen ihrer Leiter immer höher bis zu ihrem Urheber steigen ; wenn ihre Betrachtung den Verstand nähren und unser Herz mit schönen moralischen Regungen unterhalten soll. Die Natur ist ein Gemälde. Um dessen ganze Schönheit einzusehen, muß man es nicht bloß mit den Augen, sondern mit der Seele, nicht bloß Colorit und Zeichnung betrachten ; sondern bis in die Tiefen des Geistes seines Urhebers hinabschauen.

Die Vergnügen der Natur haben überdies eine Einfalt und Unschuld, die sie uns so liebenswürdig macht, und sie über alle erkünstelte Wollüste des verdorbenen Geschmacks erhebt. Ihre Reizungen, so sehr wir uns auch ihrer sanften Macht überlassen, können nie verführerisch werden, und wer frühzeitig anfängt, an ihnen Geschmac zu gewinnen, wird fast alles das, was der Wis zur Befriedigung ausgearteter und fast unersättlicher Bedürfnisse erfinden, wo nicht geschmacklos finden, doch mit vieler Gleichgültigkeit zu entbehren wissen.

R

Wie

Wie beneidenswerth ist also der, der in der stillen Einsamkeit des Landlebens, von dem Lärm städtischer Lustbarkeiten und dem Gepränge der Höfe entfernt, seine Tage im Schoosse der schönen Natur lebt und die reinen Freuden, die sie mit mütterlicher Hand reicht, unbeneidet genießt! Gewiß, er würde bey einem Tausche unendlich verlieren, und wie oft würde er, auch mitten unter den glänzendesten Lustbarkeiten der grossen Welt, gegen deren Ueberdruß auch selbst der Thron nicht schützen kann, nach den unschuldsvollen Vergnügungen des Landlebens, die er einmal in ihrer Reinigkeit gekostet, zurückseufzen!





I2.

Zwar strömet uns schon, wenn wir die Natur ohne Beziehung auf Ihren großen Urheber, wenn wir dieß große Gebäude unzählbarer Sonnen und Welten betrachten, ohne einen Blick in den unerschöpflichen Geist und die Tiefen der Weisheit ihres Baumeisters zu senken, das Vergnügen entgegen, was sie von dem Reichtume seiner Güte für uns, ihre Bewohner, erhalten hat: aber wie leicht vorübergehend, wie unvollkommen und wenig gründlich ist dieses Vergnügen; wie wenig füllet es die Bedürfnisse unsres Geistes!

Ich betrachte die Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Auftritten, die schönen Abwechselungen von Ebenen, Bergen, Hügeln und Thälern; Die Flüsse, die sich majestätisch-ernsthaft durch sie hinwälzen, oder die

R 2

Bäche,

Bäche, die sich muthwillig durch sie hinschlängeln, die Saaten und kornvollen Fluren, von dem bühlerischen Hauche des Zephyrus in eine sanfte Wallung *) gesetzt; ich betrachte dies alles mit Ergözen. Mich vergnügt das harmonische Spiel der Farben, das aus jenem Meere des Lichts sich über alle ihre Scenen verbreitet, und welches das erhabenste Genie, zum Glanze der Malerkunst und zum Ruhme der Menschheit gehoben, einen Raphael, Angelo und Rubens, wenn er es, mit dem feinsten Pinsel in die künstlichste Mischung außerlesener Farben getaucht, nachzuahmen versucht, die Schwäche seines Geistes fühlen läßt; **)

mich

*) Eine kleine Anmerkung kann ich hier nicht unterlassen! Mich deucht immer, daß sich an dieser Erscheinung, die so viel Angenehmes und Reizendes für unser Auge hat, die Wahrscheinlichkeit der Hypothese des Hogarths, nach welcher er die Wellen- und Schlangen-Linie als die Linie der Schönheit angenommen hat, bestärke.

**) Es giebt Sachen in der Natur, sagt Raphael Mengs, so die Kunst unmöglich nachahmen kann, und wo sie sehr schwach gegen die Natur erscheint, nämlich im Licht und Schatten. Hingegen hat sie einen Theil, so sehr mächtig ist, einen Theil, der

mich ergözen die himmlischen Accorde der Nachtigall, wenn sie dort in einem dickbe-
laubten Busche, in welchem die Nacht von
dem Beherrscher des Tages vertrieben, Schutz
findet, voll Begeisterung mit zärtlicher Sehn-
sucht ihren Gatten zu süßen Umarmungen
lockt. = = = Ich erstaune schon, wenn ich
mit mikroskopischem Auge, ein Blatt, als eine
Welt von Insekten sehe; eine Welt, auf wel-
cher der Wurm in so stolzer Freyheit lebt, als
ich auf meinem Erdballe, wenn ich wahr-
nehme, wie Geschlechter an Geschlechter,
Menschen an Thiere, Thiere an Pflanzen,
Pflanzen an Steine grenzen; wie sich hier in
jedem Geschlechte Art von Art durch kaum
merkbare Nüancen unterscheide, und durch
was für eine kunstvolle Vereinigung allemal
ein zweydeutiges Mittelglied Classe an Classe
schließe; der Mensch Geister und Körper,
der Urang = Dutang Menschen und Thiere, die

R 3

Zoophy-

der die Natur weit übertrifft. = = = Dieser
ist die Schönheit.

Siehe seine Gedanken über die Schönheit und
den Geschmack in der Malerey, Herrn Winkels
mann gewidmet.

Zoophyte auf der Erde, und die Muschel in der Wassermelt, Thiere und Gewächse zu einer unzertrennbaren Kette knüpfe. Ich erstaune, wenn ich in der Welt der Thiere ein durchgängig = ebenmäßiges Verhältniß in dem Baue ihrer Körper und dessen Organisation erblicke; wenn ich sehe, daß alle Gliedmaßen jedes Thieres zur Befriedigung seiner eingepflanzten Triebe und Bedürfnisse so gerecht und abgemessen sind. • • • Eine prächtige Harmonie, die nur den Marmor süßlos lassen kann!

Ich erstaune noch viel mehr, wenn ich in dem schimmernden Monde einen so deutlichen Abdruck unserer Erde entdecke, und mit billiger Vernunft Geschöpfe, die durch das Gepräge des Ebenbildes des ewigen Originals, ihres und meines Schöpfers, mit mir verbrüderet sind, in ihm zu finden glaube; wenn ich noch höher steige, und so viele Planeten, so viele Welten, wirkliche, nicht eingebilbete Welten, wahrnehme; wenn ich mich endlich mit noch kühnern Fittig bis zur unermesslichen Höhe der Welt der Gestirne aufschwinge, und hier um diese leuchtenden Sonnen neue Welten, jede in ihrem
mit

mit nie auszusparender Weisheit abgemessenen
Zirkel, schauervoll sich drehen sehe. Ermü-
det und in mich selbst verloren komme ich von
einer so ungeheuer weiten Reise zurück, ersinke
unter der Last großer Ideen und Empfindun-
gen, sehe diesen Erdball, als einen Punkt,
und fühle mich ihren Bewohner als ein
Nichts!

Ich betrachte alle diese Wunder der Ober-
und Unterwelt, und eine hohe Entzückung be-
mächtigt sich meiner Seele. Bleibe ich
aber hiebey stehen, gehe ich nicht in meinen
Betrachtungen weiter: so ist mir doch immer,
als wenn mir noch etwas fehlte. Zwar ge-
niesse ich schon einer höheren Lust, als die Lust
der Sinne; aber ich fühle noch immer sehr
viel Leeres in mir. Das Bedürfnis meines
Geistes ist noch nicht gestillet. Ich fühle es
zu sehr, daß, so wie für meinen Verstand
noch ein andres Feld von Betrachtungen und
Einsichten; so für mein Herz noch eine andere
Quelle von Vergnügen übrig sey.

Aber ich versuche es, die Natur in ihren
Beziehungen zu betrachten; ich versuche es,
die große Kette endlicher Wesen, Glied an

Glied zu verfolgen, bis an die unsichtbare Hand zu verfolgen, welche sie so weislich knüpfte; ich versuche es, auf der Stufenleiter der Dinge, bis zu ihrem Urheber hinaufzusteigen. Und was für ein Bild stellet sich hier den Augen meines Geistes dar! Was für eine Aussicht über ein unübersehbares Meer von Freuden, in dessen Tiefen sich der betrachtende Verstand verlieren, und das Herz trunken werden kann. Wenn ich nun alles, was ich vorher in der Natur mit so vieler Entzückung bewundert, in gerechte Beziehung mit diesem obersten Wesen setze; wenn ich hier überall die sichtbaren Abdrücke eines unsichtbaren Urhebers finde, und mir, wo ich nur hinblicke, der Abglanz seiner Macht, Güte und Weisheit in die Augen strahlet; noch mehr! wenn ich durch untrügbare Schlüsse und Erfahrungen feste Ueberzeugung finde, daß alles, woran sich mein Auge weidet, auch für mich geschaffen sey, daß dieser ganze Erdball mir als seinem Beherrscher, seinen Tribut zu meinem Nutzen und Vergnügen zahlen müsse: so finde ich zwar, weil sich mir hier vieles auflöst, was mir vorher ein Rägel war, meine Verwunde-

wunderung gemäßigter; aber doch meine Vergnügungen gründlicher, dauerhafter, beruhigender. Ich fühle Regungen, die mir noch bisher verborgen waren, die gemischte Regung der Ehrfurcht und Liebe, die man nur empfinden, nicht reden kann; Liebe, die, so wie ihr Gegenstand keine Grenzen kennt, und wer weiß nicht, was sie für unaussprechliche Wollust gewähret!

Wir bewundern schon in den Werken der Kunst, den Abdruck von Schönheit und Vollkommenheit, wozu die Natur das Model gab, zumal, wenn die treue Hand des sorgfältigen Künstlers uns in den angenehmen Irrthum der Täuscherey zu führen wußte: aber zu welchem Grade steigt nicht unser Vergnügen und Bewunderung, wenn wir mit tiefen Blicken in die Werkstätte des schöpferischen Genies hinabschauen, und hler eine bedeutungsvolle Idee nach der andern hervortreten, und sich mit einer aus dem Grunde des Herzens empornvallenden Empfindung gatten sehen, die den Pinsel oder Meißel bis zur Beredsamkeit beleben. Und so erhöhen sich auch die Reize unseres Vergnügens, unsere Seele

dehnet sich über die Schranken dieser Welt und ihrer Endlichkeit aus, und unser Herz wället zu Empfindungen auf, (deren Werth ich so hoch fühle, daß ich sie, wie Kepler die seinige nicht um ein Königreich vertauschen würde!) wenn wir von diesem sichtbaren Abdruck der unsichtbaren Schönheit und Vollkommenheit uns erheben, wenn wir einen kühnen Blick in die Ideen des unendlichen Verstandes wagen, deren jede eine Welt faßt; wenn wir durch die Zusammensetzung derselben, den ewigen ordnungsvollen Plan entdecken, der uns Zusammenhang eines Wassertropfen unsres Meeres mit dem Monde, eines Sonnenstäubchens mit der Welt des Saturns, unsres Erdballs mit jenem Wandelsterne und ihrer Atmosphäre mit den entferntesten Fixsternen erblicken läßt.

Noch mehr! wenn sich zu diesen Betrachtungen über das Wesen meines Schöpfers und dieser Welt noch diese gesellet: daß seine großen Eigenschaften, seine Macht, Güte und Weisheit noch immer wirksam seyn müssen, daß er alles nach denselben veranlasse, bestimme und regiere, daß auch die ver-

verworrensten und weitläufigsten Begebenheiten, deren Keim schon in dem ersten Zustande der Schöpfung lagen, und sich gleich den Generationen der Menschen bis auf uns und unsere Zeiten fortpflanzte, sich in die großen Absichten seiner Weisheit, das Glück seiner Welten endlich auflösen müssen; daß der allmächtige Beherrscher der Welt mit immer gleicher ruhiger Stille, so den größten, wie den kleinsten, so den widrigsten, wie den günstigsten Begebenheiten zusiehet; siehet, wie hier, um mit jenem brittischen Sänger zu reden, bald der Held, bald der Sperling fällt; wie dort in ihrem Lauf Planeten und hier Sonnenstäubchen sich verwirren, wie dort eine Welt und hier eine Blase springt; daß er mit einer nie zu erschütternden Gleichmüthigkeit, von welcher die stille Gelassenheit des Weisen, unter den Abwechselungen und Stürmen des untreuen Glücks, nicht einmal ein Schatten ist, alles zu jenem Zwecke mit einleitet, wenn mich Vernunft und Erfahrung überzeugen, daß auch mein Geschicke von Ewigkeit her, nach den Grundlinien der Güte und Weisheit gezeichnet, jenem

nem ordnungsvollem Plane angemessen, und also für mich das Unverbesserlichste sey: so fühle ich die Regungen eines unerschütterlichen Vertrauens, nach welchem ich mich allen Begegnissen mit Gelassenheit unterwerfe, und den tapferen Entschluß fasse, allen, auch den widrigsten Verhängnissen meines Lebens mit stillem Muth entgegen zu gehen.

Bewunderung der harmonischen Pracht dieses Weltgebäudes, Vergnügen über die mannigfaltigen Schönheiten desselben, und das Gefühl einer lebhaften Neigung gegen meinen und ihren Schöpfer, die ich nicht anders, als mit dem Namen der Liebe, (obgleich sehr unvollkommen, wenn ich schon alles Sinnliche davon absondere,) auszudrücken weiß; Vertrauen, und eine sichere gute Aussicht in die Zukunft: dies sind alles angenehme Empfindungen, die den Geist nähren, erquickten, und ihm nicht wenig von wahrer Beruhigung und echten Freuden geben; aller vollkommen bin ich doch noch nicht beruhigt!

So viel merke ich wohl, daß schon der geringste Vorschmack dieser geistigen Freuden
sich

sich von jenem thierischen Genuße sinnlicher Lust weit unterscheidet: allein die Leere, die ich noch in meinem Inneren fühle, läßt mich nicht zweifeln, daß ich noch zu einer höheren und vollkommneren Wollust geschaffen bin, von deren Quelle ich nun wohl so gar weit nicht mehr entfernert seyn kann! Mein Herz sagt es mir fast, was mir noch fehlt, ohne daß mein Verstand nöthig hat, sich vorher in Labyrinth weidläufiger Untersuchungen einzulassen. Bin ich nicht nur ein denkendes, sondern auch (und dies fühle ich) ein freies Wesen, ein Wesen, das sich nach Willkühr, nach Einsichten von Sittlichkeit und nach Ueberlegungen über das wahre Verhältniß jeder Sache gegen meine Vollkommenheit bestimmen, entschließen, und bald so, bald anders lenken kann; ist neben diesen Einsichten von der Moralität noch ein anderes Principium in mir, ein gewisses inneres Gefühl von sittlicher Schicklichkeit, welches sich genau nach diesen Einsichten richtet, und ihnen entweder entspricht, oder widerspricht, und welches mich nach Vollbringung einer jeden Handlung für Gericht zieht,

ziehet, bald verdammet, bald losspricht, bald lobnet, bald strafet: ist dieses, so kann es unmöglich einerley und gleichgültig seyn, wie ich mich entschliefse, wie ich handle, wie ich lebe; nicht gleichgültig für mich selbst; nicht gleichgültig für die Welt; nicht gleichgültig in den Augen meines Schöpfers.

Nicht gleichgültig für mich; denn die Vernunft verurtheilet mich, und mein Gewissen empöret sich nach jeder strafbaren That, und ich muß den Beifall der ersteren haben, und von den Vorwürfen des letzteren frey, ich muß mit mir selbst ausgesöhnet und in Harmonie seyn: sonst suche ich meine Ruhe und mein Glück vergebens. Nicht gleichgültig für die Welt; denn wie kann es einerley seyn, ob ich ihre Ordnungen störe oder erhalte, ob ich eine Geißel oder ein Wohlthäter für meine Nebengeschöpfe bin; ob ich sie segne oder ihnen fluche? Nicht gleichgültig für meinen Schöpfer; denn wie könnte es ihm einerley seyn, ob ich seine Absichten befördere oder ihnen zuwider handle, ob ich das Ebenbild, womit

mit er mich schmückte, weiter ausblühe, oder die noch schwachen Züge desselben gar erlösche, ob ich es erhalte oder zerstöre.

Meine Ruhe, mein Glück, mein Vergnügen und echte Wollust ist also an die Beobachtung unwiederruflicher Geseze, oder an moralische Rechtschaffenheit gebunden, und es kommt nur darauf an, daß ich gleichförmig mit den Absichten meines Schöpfers, gleichförmig mit dem ordnungsvollen Plane dieser Welt, und den Forderungen meiner Vernunft und meines Gewissens gemäß lebe; daß ich mit allen in gutem Vernehmen stehe. Wenn ich mich selbst als einen würdigen Bürger der Welt fühle, der sich durch innere Ordnung und moralische Schönheit der Tugend an die schöne und ordnungsvolle Natur anschliesst, und in die Accorde der Harmonie des Ganzen mit einstimmt; wenn ich in dankbarer Aufopferung aller meiner Kräfte, mich meiner Bestimmung und des Wohlgefallens meines Schöpfers nicht unwürdig fühle; wenn ich mir selbst nach einer aufrichtigen und strengen

160 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

gen Selbstprüfung Zeugniß geben kann, daß ich alles in allen Verhältnissen bin, was ich seyn soll: dann, dann werden erst die Freuden, die ich aus der Natur schöpfe, vollkommen und gründlich. Sie erhalten neue Reize, und jede ihrer Schönheiten lächelt mir sanfter. Sie ersättigen mich. Sie füllen mein Herz. Meine ganze Seele ruhet.

So wird die Wollust heilig, und ihr Genuß religiös, und dann ist sie des ganzen Menschen würdig; dann kann man sich ihr bis zum Enthusiasme überlassen.





13.

Ohne die innere Ruhe, ohne die angenehme und immer gleiche Stille des Gemüths, die, wenn anders die ewigen Grundpfeiler der Sittlichkeit und Religion noch unerschüttert stehen, aus einer doppelten Quelle entspringt, aus der inneren Ueberzeugung von eigener Rechtschaffenheit, und dem daher entspringenden lohnenden Beifalle des Gewissens, und aus der Versicherung des Wohlgefallens unsers Schöpfers und höchsten Oberherren, welcher mir, als einem vernünftigen Wesen, über alle Kleinodien schätzbar seyn muß; ohne diese innere Stille des Gemüths, suche ich reine Wollust und dauerhafte Freuden vergebens. Sie gleicht

der Stille des Meeres bey ruhigem, heiterem Himmel. Nur zuweilen sind in einem solchen Gemüthe lebhaftere Bewegungen von sinnlicher Freude und Belustigung aus anschauenderen Betrachtungen erzeugt, die die Kräfte in eine besondere Thätigkeit setzen, und die hier eben das, was die Aufwallungen der Meereswellen, von dem Hauche sanfter Winde erregt, sind. Niemals sind hier Sturmwinde und Orcane von Leidenschaften, die den Menschen mit Ungeßüm förtreiffen, wo die Vernunft das Steueruder und ihren Compaß, den Seiger des sicheren Hafens der Wohlfahrt, verliert.

Die Grade unserer angenehmen Empfindungen sind, Zufriedenheit, Vergnügen, Fröhlichkeit, Wollust, Entzückung. Die Zufriedenheit ist die Grundlage, und die letzteren sind nur Erhöhungen derselben. Ohne zufrieden zu seyn, kann man weder vergnügt, noch fröhlich, noch entzückt seyn, und nie einer reinen und ungestörten Wollust genießen. Und werden ja diese Empfindungen erweckt, so dauern sie doch nur Augenblicke. Sie sind Aufwallungen, welche

gar

gar bald von dem stürmenden Wallen der Unzufriedenheit und Unruhe überwältiget und verschlungen werden; sanfte Zephyr, deren Hauch in uns auf einige Augenblicke wol- lüstige Empfindungen ansacht, der sich aber bald in einen rauhen Sturmwind ver- wandelt.

Wo diese Ruhe fehlet, da fehlet alles. Ist man nicht mit sich selbst und seinem Schöpfer ausgesöhnt: so sind alle Freuden, die uns Kunst und Natur so reich zuströmen lassen, leer und eitel; und wir für sie empfindungslos. Was ist es, in Pallästen zu wohnen und keinen Frieden mit sich selbst zu haben? Was ist es, von einer Lustbar- keit zur andern, vom Tanz zu Spiel, Scherz und Freuden, vom Spiel zu Con- certen, von Concerten zur üppigen Tafel fortzuellen, und dann in nächtlicher Einsam- keit die Vorwürfe seines beleidigten Gewis- sens hören müssen? Was ist es, als Lieb- ling des Fürsten, von einem großen Theile der Unterthanen gefürchtet, und von einem Haufen niederträchtiger Schmeichler ange- betet zu seyn, ohne den Beifall seines eignen

Gewissens und ohne das Wohlgefallen seines Schöpfers? Was ist es endlich, selbst auf Thronen zu prangen, und Welttheile mit einem Wink zu beherrschen, ohne die Freundschaft des Gottes der Götter, der Thronen bauen und stürzen, Kronen geben und nehmen kann?

Sie nur allein, diese innere Ruhe und Selbstzufriedenheit, giebt den Vergnügungen und Lustbarkeiten der Menschen ihre wahren Reize und Annehmlichkeiten; sie allein ihrer Herrlichkeit eine Dauer. Sie bauet ihr Glück auf einen sicheren Grund. Sie ist das Element desselben. Mit ihr beneide ich den Landmann in seiner niedrigen Hütte; aber ohne sie gewiß nicht den Hofsling in seiner schimmernden Pracht, nicht den Liebbling im Arm der Königin; nicht den König in seinen stolzen Pallästen. Mit ihr beneide ich den Bettler, der dort sanft auf dem behauten Rasen, unter freyen Himmel schläft; aber ohne sie gewiß nicht den zärtlichen Wollüstling auf seinen Rosenbetten und Eiderdaunen. Sie allein macht unser Leben wie einen sanften Bach, von der

der Klarheit des Himmels erhellet, dahin fließen. Sie verscheucht alle Schrecknisse der ungewissen Zukunft und selbst des Todes, erhellet die schwarzen Finsternisse des Grabes, und öffnet uns die lichtvollsten Aussichten in die frohen Gefilde der Ewigkeit.

*) Einmal war ich meiner selbst durch eine unedle Handlung unwürdig geworden, und so gleich fühlte ich das selige Band, das mich an meinen Schöpfer knüpfte, zerrissen. Mein Inneres war für alle Vergnügungen verschlossen. Einsam und trauriger Gedanken und Abndungen voll gieng ich am Ufer eines rieselnden Baches spazieren, in einer Gegend, die mich sonst fast zauberisch reizte. Die ganze Natur lebte; aber lebte nicht für mich. Die Nachtigall sang; aber nicht interessant für mich. Mein sonst nicht unempfindsames Herz war nicht sympathetisch für ihre Töne gestimmt. Wie ein Menschenhasser

L 3

schien

*) Der Verfasser spricht hier, um desto nachdrücklicher zu reden, von sich selbst. Und welches rechtschaffene und gewissenhafte Gemüth ist wohl, das nicht einmal diese Störung seines inneren Seelenfriedens geföhlet hätte?

schien ich mir von den Vergnügungen der ganzen Natur ausgeschlossen. Eine Gegend, wie Tempe, schien mir eine südtische Wüste, und jene Insel der Göttinn Calypso, so reizend sie Fenelon immer schildern mag, würde sich für mich keiner Reizungen haben rühmen können. Alle Schönheiten waren für mich verblühet; für mich alle Freuden erstorben. Jene, von dem Hauche des Zephyrs wallende Saaten, walleten mir nicht mehr sanftes Entzücken, und der bewegte Hayn, der mir sonst holdes Vergnügen säufelte, rauschte nun Schauer und Schrecken in meine Seele. Das schöne Purpurroth des öst- und westlichen Himmels in blauer Schattirung, das mir sonst Heiterkeit und wollüstige Freuden zulächelte, war nun das traurigste Colorit für mich. Für alles war ich fühllos.

Ernüdet warf ich mich auf einen Rasen
nieder

Sah ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einsalt — hört' die Lieder
Der Nachtigall; doch mit den Ohren nur;

Ihr

Ihr zärtlicher Gesang sagt meinem Herzen
nichts,

Denn ihn beraubt des Grams umschattendes
Gefieder

Des inn'ren Ohrs, des geistigen Gesichts.

Empfindungslos, wie einer, der Medusen

Erblickt und starrt = = =

Mein Freund E = lud mich zu einem
Gastmale ein, dessen Gesellschaft aus den
außerlesensten Gästen bestand, wo nichts
fehlte, was nur jeden Sinn bezaubern konnte,
und wo sich Kunst und Wiß erschöpft
zu haben schienen, um alles aufs geschmack-
volteste anzuordnen. Zwar glich es nicht
jenem üppigen Gastmale, welches Tigellinus
dem Nero machte, und dessen Pracht und
Verschwendung sich noch bis auf unser Zeit-
alter im Andenken erhalten hat: aber doch
war es so, wie es der feinste Epikurer, ein
Hippias, würde veranstaltet haben. Die
außerlesensten Gerichte, die köstlichsten und
feurigsten Weine; alles, was beide Welten
zur Befriedigung der lüsterne Zunge haben,
und was die Wünsche des feineren Wollust-

lings fast übertreffen konnte, kosteten hier nur einen Wink. Die Pracht der Hausgeräthe, die schöpferische Kunst in den schönsten Gemälden; die paradiesischen Aussichten in die schöne Natur, die von allen Seiten offen standen; die geschmackvollsten Concerte göttlicher Virtuosen, die durch die zärtlichen Accorde der Sängerinnen noch Seculenvoller wurden, die gratienähnliche Schönheit der Tänzerinnen; der blendende Witz einiger Gesellschafter und der belebende Scherzmunterer Gespräche: alles dies bezauberte die Gäste zu einer entzückenden Fröhlichkeit. Ich allein war fühllos; mein Kummer tötete alle Freuden, so sehr ich mich auch bemühte, mit der Gesellschaft zu sympathisiren.

Ich söhnete mich aber mit meinem Schöpfer und mit mir selbst wieder aus, und gelangte wieder zum Frieden der Seele. Nicht sogleich wurde derselbe vollkommen wieder hergestellt; nein! noch immer spürte ich einige Unruhe, die die Schaam über jene Handlung und das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit in mir erregte; bis ich mich endlich

lich durch einen edlen Selbstzwang und Tugendhandlungen wieder würdig gemacht. Und nun genoß ich der vorigen vollkommenen Ruhe wieder. Nun lachten mir die Gesilde wieder, und lachten mir noch einmal so reizend. Die erstorbene Natur lebte wieder für mich mit allen ihren Freuden. Mein Herz schwoß von den edelsten Empfindungen auf, und erhob sich mit Dank und Vertrauen zum Schöpfer. Nun konnte ich auch meine Augen wieder freymüthig gen Himmel erheben, und selbst in der sonst schauervollen Mitternacht kam jeder meiner Blicke mit Freuden zurück.

So gewiß ist es, daß wir ohne die Gemüthsruhe, die aus moralischer Ordnung und innerer Rechtschaffenheit entsteht, keiner wahren und reinen Vergnügungen fähig sind. Und wenn alles, was die Welt schön nennt, nichts, als ein schöner Traum ist; so ist es doch gewiß diese Ruhe des Weisen nicht. Wer sie nur einmal gefühlet hat, könnte eher an seinem eigenen Daseyn, als an ihrem göttlichen Werthe zweifeln. Alles, was sonst die Welt herrlich, prächtig, glücklich und

§ 5

glän-

glänzend nennt, hat seinen Werth nur von der Einbildung der Menschen erhalten: nur diese Gemüthsruhe bestehet durch ihren eigenthümlichen Werth. Die Schätze der Erden, das angebetete Gold, diese allgemeine Seele und Triebfeder der Welt; dieser Maassstab, nach welchem die betrogenen Sterblichen, Verdienst, Ehre, Würde und Herrlichkeit messen; was ist es dann? Ein roher Klumpen Erde, der von dem Fleisse der Menschen einigen Glanz, von ihrer Einbildung einen Werth erhalten, und den nur der Pöbel denkender Wesen vergöttert? So groß auch der Werth desselben in den Augen der Menschen ist, so unmögliche Dinge man auch oft dadurch möglich machen kann: so hat man doch noch nie die Gemüthsruhe dadurch erkaufen können. Nein, diese war nur immer um Redlichkeit, Tugend und gutes Gewissen feil.





I4.

Nur für die stillen und ruhigen Gemüther sind die sanfteren und edleren Vergnügungen gemacht; nur diese sind fähig, sie zu empfinden. Eine Leidenschaft, die in der Seele herrscht, macht uns gleichgültig und süßlos gegen alles andere. Sie zieht die ganze Aufmerksamkeit an sich. Ihrem Despotismus muß sich alles unterwerfen. Sie nimmt das ganze Herz ein, verdrängt alles andere und verschließt es gegen alles, was sich nicht mit ihr vereinigen oder in ihr Interesse ziehen läßt. Nur das hat einen Werth für sie, was auf sie zufließt, und etwas zu ihrer Befriedigung beytragen kann, und die größte Macht

Macht der schönsten Eindrücke, die sich nicht auf sie beziehen, wird veretelt. Eine solche Seele gleicht dem unruhvollen und stürmischen Meere, dessen Wellen bald steigen, bald fallen; je nachdem, daß ich so rede, die sanfteren Winde günstiger Hoffnungen, oder die wildigern Winde der Furcht wehen. Wie kann ein Gemüth, das schon an diese gewaltsamen Bewegungen und Unruhen, die der Ehrgeiz, der immer in tausend Entwürfen geschäftig bald hoffet, bald fürchtet, bald übermüthig ist, bald verzweifelt, oder die niedrige Wollust, die Sinne und Einbildungskraft bezaubert, oder die von dem falschen Werthe des Goldes verblendete Gewinnsucht erregt, oder das an die rauschenden Lustbarkeiten, die die Mode in die grosse Welt eingeführet, gewöhnt; wie kann ein solches Gemüth die Reize stiller Freuden und sanfterer Vergnügungen empfinden?

Die Saiten feiner Empfindungen sind durch Ueberspannung und durch zu heftige Vibrationen erschlaffet; feinere und sanftere Ein-

Eindrücke können sie nicht mehr rühren oder bewegen; nein! nur heftige Erschütterungen, die den vorliegen gleich sind, oder sie übertreffen. Diesen ist es unbegreiflich, wie der glückliche Freund des Landlebens mit so vieler Entzückung von den Reizen und himmlischen Schönheiten und von den Freuden ländlicher Einsamkeit reden kann, und er ist thöricht genug, ihn für einen Fantasten zu erklären, weil er selbst sie zu empfinden nicht fähig ist. Die Eindrücke und Reize der Natur, sind von sanfterer Art, und nur für die ruhige Stille des Gemüths gemacht. Sie sind den lächelnden Gratien gleich. Sie lassen die Vernunft immer herrschen, erregen keine gewaltsamen Leidenschaften in der Seele, und vertragen sich auch nicht mit denselben. Nein, nur ein von Leidenschaften und heftigen Bewegungen freier Geist kann sie genießen!

Nur auf einer ruhigen und heiteren Seele, die einem klaren, von keinem Ungestüm des Windes getrübten Bache gleiche,
kann

kann sich der Himmel in seinen prächtigen Schattirungen, die Sonne, dies Ebenbild Gottes, in seinem vollen Glanze und die holden Frühlings-Scenen der Natur spiegeln. „Die Natur ist ein Heiligthum, sagt Sulzer, *) welches nur denen Unschuldigen zugänglich ist.“ Ihre Götinnen sind Göttinnen, die sich nur denen mittheilen, die ihre Seelen nicht durch unreine, niedrige und unhelle Leidenschaften entweihen.

Betrogener Wollüstling! Wie vergebens suchst du also wahres Vergnügen, ohne zuvor mit dir selbst ausgesöhnet und zufrieden zu seyn! Wie lange willst du dich noch selbst täuschen und dich um die schönsten Freuden deines Lebens betrügen! Bringe zuvor dein Inneres in Ordnung. Befreie dich von der Tyranney ungestümer Leidenschaften. Setze dein Gemüth in eine sanftere Fassung.

Ohne

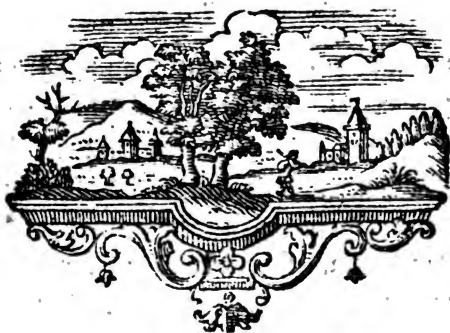
*) In seinen Unterredungen über die Schönheiten der Natur.

Ohne Freyheit des Geistes; ohne ruhige Stille der Seelen suchest du wahre Freuden ewig vergebens. Suche diese beneidenswerthe Ruhe! Du findest sie nur auf dem Pfade der Rechtschaffenheit und Tugend, von Vernunft und Religion vor-gezeichnet. Du bewahrest sie durch reinen, heiligen und unbefleckten Gewissen. Sie stärkt sich mit jeder guten, edlen und großmüthigen Handlung.

Sie allein schenkt den Frühlings-Szenen blühende Schönheit, den Blumen liebliche Gerüche, den Wiesen und Feldern ihren Schmuck, den Auen stille Anmuth, der Sonne ihren göttlichen Glanz, dem gestirnten Himmel ernste Majestät, der Mitternacht ehrwürdige Pracht, der ganzen Natur Leben und Fröhlichkeit, und selbst dem rauhen melancholischen Winter seine holden Reize und Annehmlichkeiten. Ohne sie stralet dir die Schönheit der Gemälde in mattem Glanze; die Harmonie der Gesänge; die Pracht stolzer Gebäude, und der bezaubernde Garten, der
die

176 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

die Natur im Kleinen ist, reizet dich nur halb. Ohne sie sind die stillen häuslichen Freuden und die edlen Gefühle der Freundschaft für dich erstorben, die Aussichten in deine Zukunft finster und traurig, und der kostbare Augenblick des Gegenwärtigen für dich verloren.





15.

Ja, Tugend und reine Wollust sind untrennbar verschwistert! Sie gehen immer in gleichen Schritten neben einander. Sie messen sich mit gleichem Maasse. Je ungefälschter die Tugend, und auf je grössere Einsichten sie gegründet ist, mit deren Umfange sie sich zugleich erweitert, desto grösser ist die Menge und Mannigfaltigkeit reiner Freuden und Vergnügungen, die sie uns aus sich selbst und aus dem weiten Reiche der Natur schöpfen lässet. Nur die Tugend allein ist also unserer höchsten Leidenschaft und Bestrebung werth!

Jede Leidenschaft, sie mag auch seyn, welche sie wolle, hat etwas Unangenehmes und Beschwerliches für unser Gemüth. Ich rede nicht von schuldigen und niedrigen Leidenschaften, denn diese erzeugen in sich selbst ein Gift,

M

wel-

welches uns entweder frühe oder späte tödtet, nicht von der Gewinnsucht, dem Stolge, der Eitelkeit und der niedrigen Lust der Sinne. Nein! ich rede von den an sich schuldlosen und edleren Leidenschaften, wenn ich sage; sie haben noch immer etwas unangenehmes und schmerzhaftes, und je weiter sie über ihren Gegenstand und dessen Werth hinausgehen; je mehr Leeres und Unbefriedigendes. Selbst die Liebe, die geprüfte, die gerechte Liebe, die Liebe in den heiligen Schranken der Vernunft und Religion, ist davon nicht frey, so viel Unannehmlichkeit sie auch sonst über unser Leben verbreitet, und mit so vieler Heterkeit und Licht sie auch unsere Tage schmücket. Wenn sie sich auch dem geliebten Gegenstand auf das Vollkommenste mittheilet; so wird sie doch nie ganz befriedigt. Ihr Gegenstand ist unvollkommen und sie selbst erhebt sich über den Werth desselben. Sie findet nie ganz, was sie hoffte und wünschte, und eben dies gilt oft von dem schönsten Vergnügen der Freundschaft. Nur die Tugend allein täuscht unsere Leidenschaften nie. Sie lohnet ihren Verehrer mit reicheren und reineren Freuden, als er hoffte, und sein Geist kann sich

sich in ihr sicher ohne alle Grenzen ausdehnen. Sie allein beruhigt, und hier dürfen wir nie die unangenehme Reue fürchten, ihr zu viel geopfert zu haben. Ist etwas, was uns noch bey unserer Leidenschaft für die Tugend unruhig machen kann: so ist es das Gefühl, das aus der Eitelkeit unserer Bestrebung entsteht. Wir können nie so viel für dieselbe thun, als wir wohl sollten; wir wollen und können nicht. Dies setzt uns freilich in eine gewisse Selbstunzufriedenheit; die zwar immer unangenehm bleibt, aber doch von jenem bitteren Schmerze gerechter Vorwürfe sich sehr unterscheidet; denn selbst dies Gefühl der Eitelkeit unserer Bestrebungen löset sich in neue Freuden auf; indem es uns die Aufrichtigkeit, Grösse und Edelmuth unserer Seele verbirgt.

Wie mildthätig schenkt nicht die Tugend ihrem treuen Verehrer in jedem Verhältnisse seines Lebens die erhabensten und göttlichsten Freuden!

Ein Vater, der seine Welt durch eine weise Erziehung glücklich gemacht, der unter den Umarmungen der liebenswürdigsten Gattinn, gegen welche sein Herz voll holder Zärtlichkeit und

Vertrauen überfließet, in dem Sohne sein Bild, das Bild der Weisheit und des sanften Ernstes, der Frömmigkeit und der männlichen Tugend, die über die hinreißende Macht der Lüste und der zauberischen Verführungen, denen sich das jugendliche Herz sonst so leicht zum Raub hingiebt, gesieget hat; und in der Tochter das Bild der liebenswürdigsten Gattinn, die Züge ihrer Sanftmuth, ihrer zarten Empfindlichkeit, nur der Tugend und Religion heilig; ihrer Selbstüberwindung und Mäßigung, die sie zu der erhabensten Heldinn macht, aufleben, ihre Scheitel von der Hand aller Rechtschaffenen mit dem Lorbeer der Ehre und des rühmlichsten Beifalls gekrönt siehet, und der sein ehrwürdig graues Haupt durch die segnenden Blicke des Himmels und der tugendhaften Welt zu einer männlichen Stärke verjüngt fühlet. • = Was für ein bezauberndes Bild der Glückseligkeit!

Ein Lehrer, der seinen Jüngling den Armen des Verderbens, wie dort die treue Weisheit des Mentors einen Telemaque entriß, sein zartes Herz zum Geschmacke an Weisheit und Tugend, und ihn zum Selbstbezwinger, zum treuen und patriotischen Bürger, zum wahren Dien-

Menschenfreund, den das Glück und Unglück der ganzen Welt, wie sein eignes rührt, zum weisen und großmüthigen Wohltäter der verlassenen Armuth, zum Sachwalter der Gerechtigkeit, zum Schutzgott der leidenden Unschuld, zum vernünftigen Gesellschafter, zum edlen Freund, zum holdesten Vatten, zum väterlichen Beherrscher seiner Unterthanen, zum frommen Staatsmann, zum treuen Höfling und zum würdigen Bürger des Himmels gebildet: Was für ein Strom von himmlischer Wollust muß sich nicht durch seine Seele ergießen! Wie muß nicht seine Brust unter grossen unkennbaren Gefühlen aufschwellen! wie helter und lichtvoll müssen ihm nicht die Tage seiner Zukunft erscheinen; da er ihr mit einer so reichen Erndte entzückender Freuden entgegen gehet!

Die Kummerthränen des Elenden und unglücklich Verarmten in sanfte Freudenjähren; die klagenden Seufzer der trostlosen Wittwe in laute Seufzer der Dankbarkeit, das ängstliche Flehen der verfolgten Unschuld in Jubellieder verwandelt zu haben; der wohlthätige Arzt und Tröster eines Kranken geworden zu seyn und sein Winseln gestillet; das Leben eines Noth-

leidenden mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet; den Sterbenden von den Bergen von Sorgen, die sein Herz drückten, befreiet, die Wolken von Bekümmernissen, die ihm selbst sein Grab würden finster gemacht haben, zerstreut, und ihm eine aufgehende Sonne in der schwarzen Nacht des Todes geworden zu seyn; das ist ja wohl eine himmlische Wollust, die man nicht denken, nicht reden, nur fühlen kann; eine Freude, gleich der Freude der Gottheit.

„So vervielfältigen sich, nach dem Aussprüche jenes vortrefflichen Weltweisen, *) unsere Freuden durch die Verbindungen der Menschenseele und Freundschaft. Je mehr Vollkommenheiten und Gutes man also um sich erblickt, davon man sich als Urheber und Schwes-
 „pfer ansehen kann; desto mehr wachsen unsere Freuden, und sollten nicht diese Freuden die edelsten seyn? Die wahre Vollkommenheit ist
 „eine lebendige Flamme, die immer um sich greift und immer stärker wird, je mehr sie um sich greifen kann. Die Neigung, sich mitzu-
 „theilen, und das Gute, dessen man genießt, zu
 „ver-

*) Moses in seinen philosophischen Schriften. Briefe über die Empfindungen.

„vervielfältigen, ist der Seele so eingepflanzt,
 „als der Trieb, sich zu erhalten. Wir werden
 „vollkommener, wenn alles, was uns umgibt,
 „vollkommen ist; wir werden glückseliger, wenn
 „wir alles, was um uns ist, glückselig machen
 „können. Es kann keine Liebe, keine Freunds-
 „chaft ohne milde thätige Vervielfältigung sei-
 „ner selbst bestehen. „

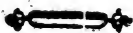
Dies sind Tugenden und Freuden, die zwar
 schon die Religion des natürlichen Weisen an-
 weist, rathet und schmecken läßt; anweist,
 jedoch nur in dem schwachen Lichte, das sie über
 Pflicht und Sittlichkeit schimmern läßt; ra-
 thet, jedoch nur unter dem Bewegungsgrunde
 eines zweydeutigen Selbstbehfalls, einer un-
 vollkommenen und unsicheren Selbstberuhigung
 und halb gewissen Erwartung guter Folgen;
 schmecken läßt, doch nur in dem Masse ihrer
 Anweisung und der Stärke ihres Rathes und
 Aufmunterung zu denselben.

Aber, wenn dann doch die Religion Jesu kein
 Gedicht, der Himmel mit seinen Seligkeiten kein
 schöner Traum, und die Ewigkeit kein leeres
 Bild, von der Einbildungskraft erschaffen, ist:
 was für ein reines Licht verbreitet sie denn nicht

184 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

über unsern sittlichen Zustand; was für schöne Anweisungen giebt sie uns zum weisen und fürsichtigen Gebrauche dieses Lebens, seiner Vergnügungen und Wollüste! Was für eine göttliche Macht haben nicht ihre Bewegungsgründe, die vernünftige Lust der sinnlichen, die reine der unreinen vorzuziehen! Wie weise ist ihr Rath, sich in dem Genuße der Wollüste dieses Lebens zu mäßigen, um die unvergängliche reineste Wollust des Himmels nicht zu verscherzen! Wie treu und gegründet sind ihre Warnungen, sich nicht von den Reizungen der Lust dieser Welt betören und von ihren Süßigkeiten täuschen zu lassen, um nicht in denselben, wie die Fliege in überzuckertem Glase, ihren Tod, den Tod des Leibes und der Seele zu finden.

Sie reisset den Lustbarkelten ihre heuchlerische Larve ab; setzet die Hohheit und Würde unserer Natur der Niedrigkeit fleischlicher Lüste, unsere Unsterblichkeit ihrer Flüchtigkeit entgegen, erhebt unsern Geist von der Erde zum Himmel und leitet uns endlich an die Gräber, um uns denjenigen Leib in seiner Verwesung darzustellen, der sonst seine Sinne so sehr ergözte, und sich mit so grosser Zärtlichkeit pflegte.





16.

Die ganze Hauptidee der Religion stimmt dazu überein, uns einen klugen, fürsichtigen und mäßigen Genuß der sinnlichen Luste anzupreisen, und die morallische Nothwendigkeit desselben nach allen unsern Verhältnissen darzustellen.

Ist eine Ewigkeit; ist ein Himmel; sind wir für denselben und nicht für die flüchtigen Augenblicke dieses Lebens geschaffen: so kann es ja wohl die Religion mit Recht zur Pflicht aller Pflichten machen, mit dem Talente der Zeit für die Ewigkeit zu wuchern, und dies Leben mit seinen Vergnügungen, als einen Preis für die weit höheren und unvergänglichen Freuden des Himmels dahin zu geben;

so kann sie ja wohl einige unerhebliche Aufopferungen für dieses hohe Glück fordern, so kann sie uns ja wohl zu einigen Gewaltthatigkeiten über unser Herz und seine Lieblingsneigungen verbinden, die, wenn wir auch dereinst nichts weiter von ihnen gewinnen sollten, desto eher einen dauerhaften Frieden in unserer Seele anlichten; so kann sie ja wohl mit Billigkeit, uns als Pilgrim befehlen: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten!

Und mit was für einer andringenden Stärke der Bewegungsgründe befiehlt sie dieses? Die Lüste streiten wider die Seele. Ein Bewegungsgrund, der aus der eigenen Erfahrung unsers Herzens hergenommen ist! Man betrachte einen Menschen, der sich den sinnlichen Wollüsten Preis giebt, und von Vergnügen zu Vergnügen, von Lustbarkeit zu Lustbarkeit fortleitet: wie unachtsam, sorgenlos und leichtsinnig wird sein Geist! wie sehr scheuet er jeden ernsthaften Gedanken, und wie ungeschickt ist er, zu der Sammlung und Einkehrung der Gedanken in sich selbst,

selbst, da er doch auf sich, als auf den Mittelpunkt, alle seine Betrachtungen leiten sollte; wie ungeschickt zu der stillen Selbstprüfung, die doch so nöthig ist, um sich selbst und das Verhältniß, in welchem er mit dem gerechtesten Richter stehet, kennen zu lernen. Sein Geist, mit zu starken Banden an die Welt gefesselt, kann sich nie zu Gott erheben, nie an das, was unsichtbar, was himmlisch, was ewig ist, gedenken, und sein durch Wollüste verzärteltes Herz findet den Weg zum Himmel zu steil, zu beschwerlich, zu dornigt, und wenn wird es sich einmal entschließen können, denselben zu betreten?

Die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele. Sie sind ein zerstörendes Gift für dieselbe; indem sie den Verstand mit Wolken des Irrthums und Vorurtheils umnebeln, und ihm alles in falschen Lichte zeigen. Sie fesseln ihn nach und nach unter ihre Herrschaft und nöthigen ihn, ein Urtheil nach ihrem Willen zu sprechen: und versucht er es, ihnen zu widerstreben, so

fundi-

kündigen sie ihm aufrührisch ganz den Gehorsam auf. Sie füllen das Herz mit innerer Zwietracht, Aufruhr und Ungeßüm, lassen es nie zu seiner Ruhe kommen, und rauben ihm das Glück des Himmels. Denn, wie leicht ist es, unter dem Genuße gegenwärtiger Wollüste und in dem Tumulte thörichter Zeitvertreibe der unsichtbaren Freuden jener Welt zu vergessen! Wie leicht unter tausend Zerstreuungen den Himmel aus seinem Gesichtspunkte zu verlieren! Wie leicht:

• • • daß der Wanderer am Quell und unter
den Schatten

Jene Crone, die Gott von fern ihm zeigte,
verschumm're,

Oder sie gar an der Kette zu kleiner Freuden
verachte,

Messiasde.

Ich ermahne euch als die Pilgrim,
enthaltet euch von den Lüsten, die wider
die Seele streiten. Ihr seyd Pilgrim,
Wanderer durch diese Welt zur Ewigkeit.
Für

Für diese seyd ihr geschaffen; für diese müßet ihr schon hienieden leben. Betrachtet euer Leben nie anders, als eine Reise, und diese Welt, als eine Herberge, die ihr vielleicht noch heute räumen müßet. Ihr seyd Pilgrim! Hier ist nicht euer Vaterland. Euer rechtes Vaterland, eure Ruhe, euer Bürgerrecht, euer Glück ist im Himmel, wo nach dem Ablaufe weniger, schnell dahin fliehender Jahre, der Jugend geheiligte, ein reines, unzerstörbares und unendliches Vergnügen euch erwartet. Dieser Himmel, der Wohnsitz der ewigen Heiligkeit, duldet keine unreine Seelen, und zu einem Staate bestimmt, wo ungestörte Ruhe und Zufriedenheit herrschen, Glück und Vergnügen blühen soll, muß er lauter gute und edel gesinnte Bürger haben. Die Wollüste dieser Erden machen euch dieses Bürgerrechts unwürdig, und der übermäßige Genuß derselben ist der nächste Weg zum Verderben, die sicherste Straße zum Tode.

Ihr seyd Pilgrim! Diese Welt ist die Wüste, durch welche ihr nach Canaan, dem Lande

Landes verheißener Glückseligkeit wandert; eine Wüste, die hin und wieder schöne Auen und Gefilde, die theils durch ihre herrlichen Ausichten, theils durch ihre lieblichen und wohlschmeckenden Früchte unsere Begierden reizen, und die auch wirklich zur Erquickung und zum Vergnügen der Reisenden geschaffen sind; eine Wüste, wo uns hin und wieder ein schattiger Baum oder eine angenehme Grotte einladet, und hie und da auch angenehme Herbergen hat, wo alles zur guten Aufnahme der Gäste bereitet ist. = = = Aber wie würden wir nicht unvernünftig handeln, wenn wir uns von den schönen Gefilden und ihren Früchten so bezaubern lassen, daß wir unsere Reise und des Landes der Verheißung vergäßen, oder im Schatten eines Baumes, vom Hauche sanfter Weste eingewiegt, das Glück, das auf uns wartet, verschlummerten? oder wenn wir so lange in der Herberge verzögerten, daß wir durch eine übermäßige Erquickung in eine träge Ruhe und Faulheit geriethen, in welcher wir endlich alle Ebnsucht nach dem himmlischen Vater.

Vaterlande ganz verloren? *) Würde es uns nicht gehen, wie jenem Jünglinge, der sich entschloß, sich in einer Stadt, wo Segen und Glück wohnen sollte, niederzulassen; seine Reise muthig antrat, die Stadt voller Wonne schon auf dem Berge erblickte, sich aber zu lange im Thale am Fuße des Berges ausruhete, sich mit dessen Früchten beschwerte; und als er endlich den Berg hinaufsteigen versuchte, kraftlos zurückfiel; noch einmal ausruhete, und nun den Berg zu hoch und das Thal zu schön und anmuthig fand; es der Mühe werth hiele, den Berg zu steigen; aber noch einmal sich im Thale pflegte, und endlich von dessen Reizen verzärtelt, geseffelt, bezaubert seines Glücks und der Stadt ganz vergaß! **)

Ich

*) Eine von den Hauptideen der heiligen Religion, um uns die Billigkeit der Verleugnung irdischer Luste vorzustellen, die ich hier nur unvollkommen ausgeführt. Wer eine nähere Vorstellung derselben lesenwerth findet; sehe jene Predigt des seel. Mosheims: Die elenden Früchte einer unordentlichen Lebensart.

**) Eine bekannte Erzählung des verewigten Gellerts, im 2ten Theile seiner Fabeln und Erzählungen.

Ich bin ein Pilgrim! und wer weiß, ob nicht schon morgen die Tage meiner Wallfahrt zu Ende sind; wer weiß, ob ich nicht schon mit dem Abende dieses Tages der Nacht der Ewigkeit entgegen gehe?

Entfernt, weit entfernt sey es daher von mir, daß ich meinen Geist an die Wollüste dieser Erde fesseln sollte, von welchen ich sie dereinst nur mit Schmerzen losreißen müßte, und noch mehr! die mir die unendlich reineren und höheren Wollüste des Himmels kosten würden. Nein! nein! ich will mein Vergnügen im Himmel, meine Wollust in der Tugend und meine Beruhigung in dem Wohlgefallen der Gottheit suchen! Ich will, so lange ich hienieden walle, zwar die Vergnügungen dieser Welt genießen. Aber ich will sie prüfen, wählen und genießen! Sie sollen mein Herz die Güte der Allmacht schmecken und sehen lassen. Sie sollen es in heiligen Regungen der Liebe, Dankbarkeit und feuriger Sehnsucht zu meinem Schöpfer, als ihrem Urheber erheben,

heben, und sein Gefühl zu reineren Wollüsten verfeinern.

Ja, ich will sie genießen; denn ich würde mich selbst hassen; ich würde meiner empfindenden Natur alle Gerechtigkeit absprechen, und sie zur Empörung reizen, wenn ich ihr ihre Vergnügungen mit stolzer Verleugnung versagen wollte.

Ich darf und ich will zuvörderst die Wege meines geschäftigen Lebens und den Fußsteig meiner Pflichten mit so vielen Blumen vor mir her bestreuen, als ich immer kann, und übriges sollen mir die Vergnügungen dieser Erden, damit ich recht fürsichtig gehe, und ihre Reizungen nicht eine zu große Macht über mein Herz erschleichen, nur die Ruheplätze seyn, wo sich mein Geist, wenn er von Berufsgeschäften ermüdet, und seine Kräfte in edlen Arbeiten für die Welt erschöpft, niederläßt, um meine Kräfte zu sammeln. Sie sollen mir nur das auf der Reise dieses Lebens seyn, was für den ermüdeten Wanderer der Schatten eines angenehmen Baumes, oder ein Trunk aus einer labenden

N

Quelle,

194 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

Quelle, oder eine bequeme, vergnügenvolle Herberge, oder die kühlende Traube in der Hitze des Sommers ist. Ich will schon hienieden für den Himmel leben, um dereinst zum Genuß seiner reinsten Wollüste zu gelangen; so werde ich ein kluger Oekonom meiner Freuden seyn, die mir die Natur und die weise Güte meines Schöpfers bestimmte.





17.

Wäre der Mensch bloß für diese Erde geschaffen, wäre dieselbe sein wahres Vaterland, wartete kein besseres, herrlicheres und unendliches Leben auf ihn; wäre sein Beruf nicht höher, als der Beruf des Thieres, seinem Instinkt zu folgen und glücklich zu seyn, das Feuer seiner Erlebe zu fühlen, und zu ruhen, Futter zu suchen und zu sterben: so könnte man es ihm wohl nicht verdenken, daß er sich in die Vergnügungen dieser Erde so verliebte, daß er die Welt zu seinem Gott und ihre Lust zu seinem Himmel machte; ja, was wollen wir sagen, so würde es vielmehr die Summe seiner Pflichten seyn, mit den Vergnügungen zu geizen, sich so gut zu ergößen, als er nur könnte, und sich den sinnlichsten Lusten bis zur Bezauberung und Trunkenheit zu überlassen.

Da jenes aber nicht ist; da wir so unüberwindliche Ueberzeugungsgründe vom Gegentheil haben: so kann man ja wohl die Unbesonnenheit der Menschen nie genug bewundern, die so leben, als wenn sie ewig hienieden zu leben hoffeten, und ihre Thorheit nie genug schelten, daß sie den Himmel, (denn welch ein Preis für eine täuschende Kleinigkeit,) um die Lüste dieser Erden hingeben!

Wie sehr sollte sich daher der Mensch zu der Richtung und Erhebung des Geistes von dem Sichtbarem zu dem Unsichtbarem, von dem Vergänglichem zu dem Unvergänglichen, die die Religion, um seiner selbst nie unwürdig zu werden, ihm so sehr empfiehlt, gewöhnen! Wie sehr sollte er darauf bedacht seyn, seine Seele ganz mit den grossen Gedanken von Gott, von der Ewigkeit, vom Himmel und seinen Seligkeiten zu erfüllen! Dann würde alle Pracht dieser Erde in seinen Augen verschwinden, ihre Reichthümer ihm wie ein elendes Nichts, ihre Vergnügen wie ein leichter schwindender Nebel dünken, und diese Aussicht würde das stärkste Verwahrungsmittel gegen die niedrigen Lüste der Erde,
und

und die beste Schule der Gleichgültigkeit gegen alle ihre bezaubernden Reizungen werden; eine Schule, worinn er bald zu einer männlichen Stärke erwachsen würde, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig zu leben in dieser Welt. Wie bald würde er alsdenn vergessen, was dahinten ist, und sich nach dem strecken, das da vornen ist; nach den Sphären, wo das vollkommene Vergnügen wohnet, von dem das hienieden kaum ein Schatten, und wogegen alle geistige Lust, die er im Kerker seines Leibes genießt, nur ein unreiner Vorschmack ist! denn worinn kann wohl das Glück der Seligen des Himmels anders bestehen, als in reiner, heiliger, göttlicher Lust und Vergnügen?

Der Mensch bleibt immer Mensch; er behält seine Fähigkeit zu erkennen und zu empfinden. Seine Natur wird nur vervollkommt; seine Sinne geschärft, seine Gefühle verfeinert, die Kräfte seines Geistes erhöht. Seine Lage wird nur verändert; das Element seiner Glückseligkeit bleibt, wie seine wesentliche Natur, immer dasselbe.

Die Wollust des Himmels! wer kann sie begreifen? Wer kennet den neuen Himmel und die neue Erde? Wer kann sich blenden in groben und gebrochenen Sinnen die Gefühle vorstellen, welche sich aus diesem Himmel und aus dieser Erde, durch neue, verklärte, geistige Organen stromweise in die Seele ergießen werden? Was für eine Wonne! eine neue Welt majestätisch hervortreten zu sehen, gegen welche die alte ein Chaos scheint; eine verwandelte Natur, die vor ihm im Glanze neuer Herrlichkeit prangt; in deren paradiesischen Fluren er wandelt, die für ihn ein weit hellerer Spiegel der Gottheit ist, und wo er dem Throne derselben um so viel näher wohnt.

Was für neue entzückende Gefühle! wenn nun der Horizont seines geschärften Auges Welten umschließt; wenn es mit seinen Blicken die ganze Kette vom Throne des Schöpfers an, bis in die fernen, nachtvollen Tiefen der Schöpfung überschauet; wenn es nun da Harmonie findet, wo es sonst Missstimmung fand, ihm da Ordnung im vollem Lichte strahlet, wo ihm vorher alles Verwirrung

rung schien; wenn ihm jeder Blick eine neue Entdeckung zuführet, und ihn mit dem angenehmsten Erstaunen überrascht.

Wenn sein Ohr, für das die harmonielose Musik hienieden schon so viel unbegreifliche Reize hatte, nun die melodiosen Gesänge der fernesten Sphären unter den entzückenden Accorden noch nie gehörter Saiten, in den saphiernen Gewölben des Himmels wiederhallen höret, und sein Herz in einem frohen Hallelujah nach dem andern bald einstimmend jauchzet, bald schweigend in namenlosen Gefühlen überfließet.

Was für eine Wollust! wenn er nun so viele versiegelte Tiefen eröffnet, so viele verflochtene Knoten menschlicher Schicksale aufgefädelt siehet; siehet, wie sich nun alle Ströme der Begebenheiten endlich ins große Meer der Ewigkeit ergossen haben!

Was für eine Wollust! wenn er nun hier in dieser neuen Welt seine Verwandten und Brüder, wenn der Vater den Liebling seiner Söhne, dessen Verlust den Rest seiner Tage zuweilen etwas trübe machte; oder der Gatte den Gatten, und der Freund den

Freund wiederfindet, und sich nun mit ihm in aufgeklärter Vernunft über die Geheimnisse der Rathschlüsse Gottes und die Räthsel seiner Vorsehung in den Schicksalen der Menschen mit zärtlichster Vertraulichkeit bespricht; wenn er nun mit ihm seine Freundschaft feyerlich erneuert, eine Freundschaft, die weit edler, als die Freundschaft dieser Erde, die nicht mehr die Tochter irdischer Bedürfnisse; nein! vollkommene, göttliche Sympathie der Seele ist; wenn er des Umgangs höherer Geister, der Vertrauten der Gottheit, würdig von ihnen Geheimnisse lernet, die seine ganze Seele mit Erstaunen und stiller Anbetung füllen!

Was für ein Entzücken! wenn er den Gottmenschen, den Abglanz ewiger Herrlichkeit, mit majestätischen Schritten, unter dem Gefolge der Heerschaaren des Himmels und unter dem frohen Jubelgesängen der Nationen einherwandeln siehet, und von seinen sanften Blicken gereizt es wagen darf, ihn, als Freund zu umarmen! Was für ein Entzücken! wenn das heilig = ehrwürdige Dunkel, in welches sich die ewige Gottheit ge-

gehüllet, sich eröffnen, wenn er, indem seine Augen noch von dem überirdischen Glanze geblendet sind, die Stimme des Erlangen, Geheimnisse neuer Rathschlüsse verkündigen, den Himmel unter seinen Füßen von Pole zu Pole donnern höret, das ganze Empyreum in feyerlicher Stille und alle seine Einwohner in tiefe schweigende Betrachtungen anbetend versenkt siehet, und dann auf einmal den lauten harmonischen Jubel von Dank, Lob, Preis und Anbetung von allen Seiten her erschallen höret!

Bei Gott ist die lebendige Quelle und in seinem Lichte werden wir das Licht sehen. In einem weit reineren Lichte werden wir ihn das unendliche Wesen, die Geheimnisse seiner Rathschlüsse, die schöne Uebereinstimmung, Ordnung und Vollkommenheit seiner größten Werke beschauen. Wir werden trunken werden von den reichen Gütern seines Hauses; getränkt werden mit Wollust, wie mit einem Strome.

So wenig wir auch von der Natur der Glückseligkeiten des Himmels verstehen und begreifen können: so dunkel das Licht der

Bernunft und Offenbarung auch hier zu schimmern scheint: so ist doch das wohl gewiß, daß sie in einer Erhöhung und Vervollkommenung der natürlichen und moralischen Glückseligkeit bestehen werde, deren wir schon hier in einem gewissen Grade und mit mehrerer Einschränkung fähig sind: der natürlichen, die aus der inneren Ordnung und Wohlfeyn des Körpers, der Vollkommenheit der Sinne und unsers äußerlichen Zustandes entsteht; der moralischen, die sich aus den Betrachtungen des Geistes und der inneren Rechtschaffenheit, als aus ihren Quellen ergießet, und die immer mit den Jahrhunderten der Ewigkeit nach dem Grade zunehmen wird, nach welchem wir uns dem grossen Originale aller Vollkommenheiten, Gotte selbst nähern werden. *)

Oder,

*) Ob unsere Natur bis ins Unendliche hin von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit fortzuschreiten nie aufhören werde; oder ob der Mensch endlich ein Ziel erreichen, wo er stille stehen müsse; wenn nemlich seine Anlagen, Fähigkeiten und Talente bis auf den höchsten Grad, zu welchem sich zu erheben ihm die wesentlichen Schranken seiner Natur verstaten; ein Punkt, wo er nun alles ist, was er

Oder, wie kann ich dieses anders ausdrücken, als sie wird in reinen, edlen und geistigen Vergnügungen bestehen, die noch dazu von allem Schmerze der Verbitterung, von aller Furcht des Verlustes und der Zerstörbarkeit entfernt seyn werden. *)

Ich scheine mir um so viel mehr berechtigt, diese höheren, dauerhaften und unendlichen Freuden zu erwarten, mit vollkommener Gewissheit zu erwarten; je mehr ich die Eitelkeit und das Unbefriedigende irdischer Vergnügungen auch bey dem weissesten Genuße fühle, und je schneller sie dahin fliehen. Schon oft war jener ehr-

er seyn kann und seyn soll, wo er nun ruhet, nun nichts weiter wünscht, nun, jedoch in dem Abstände des Endlichen von dem Unendlichen, sich selbst genugsam und Gotte so ähnlich ist, als er ihm nur werden kann: das ist ein Problem, über welches ich von scharfsinnigen Weltweisen etwas zu lesen wünschte. Im ersten Falle würde der Mensch frenlich nie ein Unendliches und Selbständiges Wesen werden; aber der andere hat doch auch viel Wahrscheinlichkeit für sich; wenn man seine Natur betrachtet.

*) Die meisten, wenn sie die Glückseligkeiten jener Welt beschreiben wollen, überlassen sich dem Fluge der begeisterten Einbildungskraft und er-
träu-

ehrwürdige Grets meine Betrachtung. Sein Leben floss in ungeschälfchter Tugend und unter göttlichen Bemühungen für die Religion dahin. Er diente ihren heiligen Altären und

träumen ein Bild von einer Glückseligkeit, die die Schranken der menschlichen Natur, auch bei dem höchsten Grade der Vervollkommenung derselben übersteigt, und die den Menschen um so viel weniger rühret, je mehr er fühlt, daß sie über seine Vorstellung und Empfindungen erhaben ist. Sie erheben den Menschen ganz aus seiner Sphäre und über seinen Rang in der Reihe geschaffener Wesen. Sie machen ihn fast zum Erzengel, lassen ihn einer Seligkeit genießen, deren kaum ein Seraph fähig ist, und verrücken dadurch die Stufenfolge der Wesen, die die ewige Weisheit geordnet, und die doch auch wohl bei einer allgemeinen Vervollkommenung der Schöpfung unwandelbar bleiben möchte. Wenn auch der Mensch an den Glückseligkeiten höherer Geister Theil nimmt; wenn er auch mit ihnen aus gleichen Quellen dieselbe schöpfen sollte; so würde doch dieses nur nach dem Maasse seiner Erkenntnis und seiner Empfindungen geschehen können.

Selbst Herr Lavater, der bei diesem Fehler doch immer wegen seiner edlen und erhabenen Gefühle für Tugend und Religion, wegen seines Eifers zur Beförderung derselben, und wegen der Stärke erhabener Beweggründe, die er zu derselben giebt, so liebens-

und fand sein reines und erhabenstes Vergnügen nur darinn, eine überfließende Quelle des Segens für die Menschen zu seyn, und seine Kräfte der Ehre Gottes aufzuopfern. Er versagte sich die Vergnügungen dieses Lebens nie; er genoß sie, und

bens: und verehrungswürdig bleibt, scheint mir dieses in seinen Aussichten in die Ewigkeit, die die Baumaterialien zu einem prächtigen Gedichte von jener Welt enthalten, besonders in dem 2ten Theile derselben, zu übertreiben, wenn er dem Menschen eine fast göttliche Allgegenwart, eine Schöpfungskraft und Charte Blanche auf die Allmacht giebt, oder ihm wohl gar eine Gedankengeruchkunst beileget. Wenn ich auch seine Aussichten, (wie ich denn thun muß, wenn ich ihn recht beurtheilen will,) nicht als philosophische und theologische Wahrheiten, sondern als dichterische Hypothesen betrachte, wenn ich ihn wie den Verfasser der Messiade, der Noachide oder des verlorenen Paradieses beurtheile: so dankt mich doch immer, daß es zu übertrieben seyn, wenn er z. B. sagt:

Ich leite selber tausend Welten,
Mit einem Wink, wohin ich will,
Und plötzlich stehen auf mein Schelten
Die rollenden Systeme still!
Leicht ist es, sie im Kreis zu führen,
Mir, der ich Geister selbst regieren

Und

und genoß sie nie, ohne das Leere und Unbefriedigende derselben zu fühlen, und ohne eine Sehnsucht nach ersättigenderen Freuden. Jetzt, da er nun die Früchte seiner segensvollen Arbeiten und erhabenen Bemühungen einzuudten sollte; eine reiche Erndte!

Und ihre Körper bilden kann.

Ich zünde hundert tausend Sonnen,
Die auf mein Wort zusammen rennen,
So leicht, wie eine Kerze, an.

Ich baue Welten und zernichte,
Den Bau nach vieler Zeiten Lauf,
Sie brennen aus und ich, ich richte
Sie neu aus ihrer Aschen auf.

Und wenn einst wieder die veralten,
Schmelz ich in herrliche Gestalten
Mit meines Mundes Hauch sie um.

Stets wird sich meine Kraft vermehren;

Ich dränge immer neue Sphären,

In mein unendlich Fürstenthum,

Die ich verwandle und verseze,

Bis mir mein ganzer Plan gelingt;

So leicht ich einen Vers verseze,

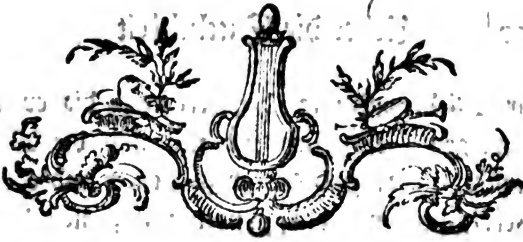
Bis er dem Ohr harmonisch klingt.

So erhaben singt Klopstock nur von seinem
Jehovah!

Erndte! jetzt sehe ich ihn ganz unfähig, dieselbe zu genießen, seine Lebensgeister ermattet, sein sonst so gefühlvolles Herz entkräftet, sein Blut in seinem Laufe fast erstarrt, seine Organen zerstört, seinen Leib halb verweset; seinen Geist in traurige Nebel gehüllet, die ihm kaum noch das schwache Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit übrig lassen, und ihm oft die einzige, ihn noch erquickende Aussicht in Himmel und Ewigkeit verfinstern. Wie? sollte er denn nun, da er am Ziele seiner ruhmvollen Laufbahn ist, da er nun nach so vielen, oft nachtheiligen Erfahrungen, endlich die große Kunst gelernt, mit Weisheit zu leben, die Kunst, aus den Blüten der Vergnügungen, die wahren Süßigkeiten zu saugen; nun, da sein Geist beynähe zu seiner Reife gekommen, obgleich mit einer dunklen Wolke überschattet ist = sollte er auf immer für alle Freuden gestorben seyn? sollte er in sein Nichts zurücksinken? Sollte er, wie eine Pflanze ohne Hoffnung verwesen? Nein, nein, ich kann dieses mit der Weisheit des Höchsten, mit seiner Güte und Gerechtigkeit

keit nicht reimen, ich hoffe, und hoffe es ohne den geringsten Zweifel, daß nun bald nach den wenigen traurigen Augenblicken seines Alters, die vollkommensten Freuden, unaussprechliche Wonne, und die reinste Wollust, die den Fußstapfen der Tugend folgt, und gewiß auch in die Finsternisse der Zukunft folgen wird, anfangen und sich durch Myriaden von Jahrtausenden vervielfältigen werden. Ich sehe schon die prächtige Morgenröthe dieser freudenvollen Tage herantreiben, und wie prächtig wird der Glanz der vollen Sonne seyn!





18.

Auch mitten unter den anmuthigsten Zerstreuungen dieses Lebens verlieret der Weise den Himmel nie aus seinem Gesichtskreise; er ist vielmehr der Vereinigungspunkt aller seiner Blicke. Er weis sich in dem Genusse irdischer Wollüste so zu mäßigen, daß er den Geschmack an den reineren Ergössungen des Geistes nie verliert; weit entfernt, daß er dadurch die ungleich herrlicheren und seligeren Vergnügungen jener Welt verschmerzen sollte! Er versaget sich von jenen nie zu viel und nie zu wenig. Er genießet nicht nur so viel von denselben, als zur Erhaltung, Munterkeit und Lebhaftigkeit des Körpers oder

D

zur

zur Wiedererzeugung der Kräfte, die er in würdigen Geschäften für sich und die Welt verschwendet, und die er zu neuen und edlen Berichtigungen bedarf, nöthig ist; nein! er weiß auch sein Leben mit einem Ueberflusse vieler anderen Freuden zu erheitern, die sich mit Pflicht und Gewissen vertragen, und doch überläßt er sein Gemüth nie einer so starken Anhänglichkeit an dieselben, daß er nicht jeden Augenblick, wenn es höhere Endzwecke erforderten, sie zu verleugnen bereit seyn sollte. Weit entfernt ist er also davon, dem mißsüchtigen Begriffe von der Verleugnung zu folgen, durch eine zu strenge Gewaltthätigkeit gegen sich selbst seine Kräfte zu schwächen, seine Natur zu zerstören und seine Tage zu verkürzen, die er noch zum Glücke der Welt, zu seinem eignen Vergnügen und zur Erreichung seiner Bestimmung hätte leben können; weit entfernt von einer Lebensart, die dem Leben der Enkratiten und Essäer oder einiger neueren stolzen und eigensinnigen Sonderlinge gleicht. Beide, diese jüdische und jene Secte der morgenländischen Weisheit erkannten vielleicht die moralische Nothwendigkeit der Selbstüberwindung,

ding, der Enthaltſamkeit von allen dem, was der Sinnlichkeit zu ſtarke Nahrung geben kann, und der Gewaltthätigkeit gegen die Triebe derſelben, damit ſie den Geiſt nicht überwältigen und unter ihr Joch feſſeln möchten. Aber, ſie gingen zu weit. Sie ſchweiften eben ſo auf der einen, wie die Schüler Epikurs auf der andern Seite aus. Ihre Grundsätze der Verleugnung ſtützten ſich auf irrige Meinungen vom Urſprunge des Menſchen, deſſen Beſtimmung und Seele, die nur auf den Trümmern ihres zerſtörten Körpers ihre wahre Wohlfart aufbauen, die von der groben Sinnlichkeit entfeſſelt, ſich um ſo viel freyer von der Erde erheben, ſich mit leichteren Fluge zu Gott aufſchwingen, und deſto beſſer in anſchauenden Betrachtungen und gottſeligen Uebungen ergötzen könne.

Von einer beſſeren Weiſheit geleitet weiß er wohl, in was für einer genauen Verblindung die Kräfte ſeines Geiſtes und Körpers ſtehen, und wie natürlich ſich die gemäßigte Stärke und Munterkeit des letzteren dem er-

stehen mittheile, *) und wie sehr die Seele leide, und in was für einen verhassten Zustand der Unthätigkeit und des Ueberdrußes sie gerathe, wenn man die Werkzeuge ihrer Empfindungen und Betrachtung schwäche; weiß wohl, daß ihm sein Schöpfer die Erhaltung Beider anvertrauet habe, und wann sollte er nicht den sanften Einladungen der unschuldsvollen Vergnügungen der Natur folgen, die seine Kräfte stärken, seinen Geist erheitern, allen seinen Verrichtungen eine angenehme Leichtigkeit geben, und ihn zu seinen Berufsgeschäften desto geschickter

*) Man mag dieses erklären, wie man will, man empfindet es zu unseugbar.

Die Hypothese des Zibersystems und des verzweigten Gewebes der nervigten Gefäße, nach welchem sich dieselben so labyrinthisch und zart durchkreuzen, daß keines berührt werden kann, ohne daß es sich durch das Ganze fortflanzt, finden die Zergliederungsverständige sehr wahrscheintlich. Und wie deutlich bestätigt es nicht die Erfahrung in unzähligen Fällen, daß unsere Empfindung von den Graden der harmonischen Spannung, der Elasticität und des Tones des Nervensystems abhänge, mit welchen sie sich entweder stärket oder schwächer, lebhafter oder matter wird, und die ganze Thätigkeit unsers Geistes entweder mehret oder mindert.

„Wird

und aufgelegter machen? Warum sollte er die Geschenke undankbar verschmähen; die sie ihm mit gütiger Hand zu seiner Aufmunterung und Erfrischung darreicht? Warum sollte der Wanderer eine rauhe, öde und traurige Wüste durchreisen, wenn ihm zu ebendem Orte, der sein Ziel ist, ein Weg durch anmuthsvolle und fruchtbare Gefilde offen steht? Warum stieße Berge übersteigen und über Felsen klettern, wenn er durch Thäler voller Annehmlichkeiten und Vergnügungen reisen, warum sich wohl gar muthwillig auf bedorneten Pfaden zerren; wenn er beblumte Fußsteige wandern kann?

§ 3. Von

der Wirkung der Lust.

Wird nun ein Theil des Körpers sanft gereizt: so pflanzt sich diese sanfte Reizung bis auf die entferntesten Gefäße fort. Alle Nerven werden in eine harmonische Thätigkeit gesetzt. Die Lebensgeister bewegen sich um so viel freier. Das Geblüt geräth in eine angenehme Wallung, und die Seele bekommt eine lebhaftere Vorstellung von dem verbesserten Zustande ihres Körpers. Sie fühlt die Vervollkommenung desselben, und wie könnte sie nicht an dem Wohlstande dieses ihres treuen Gatten Theil nehmen?

So redet einer der schättsinnigsten Weltweisen davon. Moses in seinen Briefen über die Empfindungen.

Von der Weisheit der Religion er-
leuchtet und zum Himmel bestimmt, weiß
er alles fürsichtig zu meiden, was ihn nur
desselben unwürdig machen, sich alles zu
versagen, was nur der Ruhe seines Ge-
wissens, ohne welche auch die schönsten
und einnehmendsten Vergnügungen keine
Ruhe für ihn haben würden, gefährlich
werden könnte, heget gegen alles, was
ihn durch seine glänzenden Schönheit zu
stark einladet, ein kluges Misstrauen,
(und wie gesichert ist er also, sich nicht
in dieselbe zu verliehen!) bricht jede Frucht
der Auen, die er durchreiset, mit Fürsicht
und sorgfältiger Wahl, und maßiget sich
in ihrem Genuße, um nicht von einer
Weichlichkeit, die ihn an der Fortsetzung
seiner Reise hindert, oder gar von einer
unüberwindlichen Trägheit entmannt zu
werden.

Die Sittenlehre Jesu, aus welcher
überall göttliche Weisheit hervorschim-
mert, prediget keine strenge, entzweitische Ver-
leugnung, als eine menschliche Lehre. Mein!
sie

Sie richtet ihre Forderungen mit vie-
 der Billigkeit und mütterlicher Nach-
 sicht, nach dem Maße der mitgetheilten
 Kräfte des Geistes und der Gnade und
 dem Grade moralischer Stärke der Chri-
 sten, die sie durch Jahre und Übung er-
 reichen können, genau ein. Sie redet
 von Kindern, von Jünglingen und Män-
 nern im Christenthume überhaupt, und
 folglich auch in der Verleugnung. Sie
 fordert nicht das vom Kinde, was sie
 vom Jünglinge, nicht das vom Jüng-
 linge, was sie vom Manne fordert. Sie
 läßt dem Kinde seine schuldlosen Spiele,
 voraus gesetzt, daß es mit den Jahren
 des Jünglings schon von selbst allen Ge-
 schwinact an denselben verlieren werde; ver-
 sagt dem Jünglinge seine jugendliche Lust
 nicht ganz, warnet ihn nur, sich nicht
 blindlings derselben zu überlassen, um nicht
 von ihrem Feuer verzehret zu werden;
 wenn er zu den ernsthafteren Jahren des
 männlichen Alters gekommen seyn wird,
 wird er schon von selbst gründlichere und
 dauerhaftere Vergnügungen suchen, und

216 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

an den süßlichen Reizen sinnlicher Lust
keinen Gefallen mehr finden. Da ich
ein Kind war, sagt jener Apostel, da
redete ich wie ein Kind, und war klug,
wie ein Kind, und hatte kindische An-
schläge; da ich aber ein Mann war, that
ich ab, was kindisch war.





19.

Der Mensch hat ausserdem noch Vergnügungen, davon er selbst Schöpfer ist, und wie groß ist nicht die Anzahl derselben. Die schönen Künste und Wissenschaften verdienen unter ihnen den ersten Rang. Diese Nebenbuhlerinnen der schönen Natur, diese Töchter des Friedens, der Ruhe, des Ueberflusses, mit den Gracien zugleich geboren, was für Wollust gewähren sie nicht ihrem stillen Verehrer! Sie vervielfältigen, indem sie die Modelle der Schönheiten der Natur in treuen Abdrücken darstellen, unser Vergnügen, füllen unsere Seele mit angenehmen Erstaunen über die Größe und Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten des menschlichen Geistes, und über die Geschäftigkeit des unerschöpfli-

chem Genie. Sie versetzen uns in die bezaubernden Gefilde des Alterthums und der fernesten Provinzen, machen uns die Personen, die Geschichte großer Thaten, durch welche sie sich auszeichneten, und die bewundernswürdigsten Meisterwerke verstoffener Zeitalter, welche sonst die Vergessenheit auf ewig in schwarzen undurchsichtbaren Wolken verhüllt haben würde, gegenwärtig, wecken verstorbene Helden und Weisen wieder unter uns auf, verewigen erhabene Tugendbeispiele bis in die spätesten Jahrhunderte; Beispiele, die das niedrige Laster beschämen, und ein gefühlvolles Herz mit der edelsten Eifersucht, ihnen gleich zu kommen, beseelen. Sie verfeinern unser Gefühl, wecken schlummernde Empfindungen auf, machen die Leidenschaften sanfter, die Sitten angenehmer, und veredeln die Seele. *)

Die

*) Schon die Alten erkannten den Werth und die Schatzbarkeit der schönen Künste von dieser Seite. Von jeder schönen Kunst, sagt Ovid, gewinnt die Seele ein gewisses sanftes Wesen, und unsere Sitten erhalten eben daher auch etwas sanftes. Lib. III. de Art. A. Und Petronius

Die Bildhauerkunst, deren schöpferische Hand dem ungestalten und tothen Marmor Gestalt, Leben, Gefühl und Leidenschaften zu geben weis, und ihn als Person in schönen Handlungen für uns auftreten läßt. Sie vergnügt uns schon, wenn sie einen Held in herkulischer Tapferkeit, oder einen donnernden Jupiter, oder die Göttin der Liebe, auf deren Wangen unsterbliche Blumuth wohnt, oder den eilenden Merkur, wie er auf den Flügeln der Winde vom hohen Olymp kommt und schon den Mund öffnet, den wartenden Sterblichen neue Befehle zu bringen, oder

wenn

nicht, wenn er ihre Wirkung in einem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, sagt:

Similiter in pectoribus ira confidit, feras quidem mentes obsidet, eruditas praelabitur.

In Saryr.

Und Quintilian: Die Malerei ist zwar eine stille und gleichartige Anrede, an unser Gemüth gerichtet: sie dringt aber so tief bis auf unsere innersten Neigungen ein, daß man oft denken muß, ihre Macht übertreffe beinahe die Gewalt der Beredsamkeit selbst. Diese drei Stellen führet Daniel Webb in seiner Untersuchung des Schönen, in der Malerei und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Maler, zur Bestätigung dieses Satzes an. S. 32.

wenn sie wohl gar eine vielköpfigte Hydra, oder einen Medusenkopf, der durch einen Blick versteinert, darstellt. Und wie würde sie uns nicht rühren und entzücken, wenn sie Objecte, die nicht bloß Geschöpfe der Einbildungskraft sind; Objecte, die näher mit uns, unserm Geiste, unserm Zeitalter und Religion verwandt sind, wehlete; wenn sie uns einen Locke und Newton in ihren tiefsinnigen Betrachtungen; in welchen jener die finsternen Tiefen des menschlichen Geistes durchforscht, dieser in die Welt der Gestirne versetzt, ihre Größe, Entfernung und den Birkel ihrer Laufbahn mißt; oder einen Schafespaer und Pope in dichterischer Begeisterung, oder einen Young so für Augen stellte, daß seine seelenvolle Miene uns das fühlen ließe, was er fühlte, als er die Thorheiten und Widersprüche des menschlichen Herzens beweinete, oder wie er noch am Grabe das Glück der Verleugnung und Seelenruhe fühlte, und voll edler Menschenliebe und Mitleiden den grauen Voltaire warnte!

Und

Und die Malerkunst, was für Gracien begleiten sie! was für Nutzen und Schönheit vereinigt sich in ihr! Sie erheitert unsern Geist, erfüllet ihn mit einem Reichthum von Ideen und Bildern, und unser Herz mit den angenehmsten Empfindungen, begeistert den Dichter und bildet *) den Redner zu seiner Stärke und Vollkommenheit; denn sie ist selbst

*) Die Dichter borgen von der Malerey ihre Bilder und Farben. Von ihr lernen sie ihre Gegenstände zu gruppiren und anzuordnen; ihre Bilder zu schattiren und ins Licht zu setzen; einen zierlichen Umriß zu machen und die Tinte der Schönheit anzulegen, und das Colorit der Worte wird so schön, als des Malers Pinselzüge. Diese Uebereinstimmung findet nicht bloß bey Dingen, welche beschrieben werden können, statt, sondern auch in den Stücken, welche jeder Kunst wesentlich sind. Wenn ich bemerke, das Gracie und Schönheit in den Figuren, richtige Empfindungen, Feuer und Leben in den Leidenschaften sind, so beschreibe ich zu gleicher Zeit ein gut Gedicht und ein gutes Gemälde. Das wesentliche einer guten Schreibart ist eben auch der unterscheidende Charakter einer trefflichen Malerey; die Gedanken müssen nemlich natürlich, nicht gemein, schön und nicht weit hergeholet seyn.

Webb Untersuchung des Schönen in der Malerey. Siebentes Gespräch, von der Composition. S. 197.

die Beredsamkeit der Farben. Was für Ein-
muth! wenn sie uns hier in ein Tempe vers-
setzt, dort für unser Auge im Winter die
Reize des Frühlings ausblühen läßt; oder,
wenn sie uns dort mit den Bewohnern jenes
Schiffes, das mit Wellen, ungestümen Win-
den und dem Borne des Himmels kämpft, in
gleiche Gefahren versetzt, uns mit dem Tode
ringen, endlich an jener Klippe fürchterlich
scheitern und nur noch die wankende Hoffnung
übrig läßt, durch Schwimmen ein getreues
Ufer zu erreichen; *) oder, wenn sie uns
hier eine lange Reihe von Begebenheiten mit
männlicher Beredsamkeit erzählt, uns mit un-
geduldiger Erwartung auf den Ausgang ver-
selben

*) Neuere Weltweisen haben die Frage: Woher
es komme, daß uns auch die Abbildungen der
traurigsten und schrecklichsten Gegenstände, die
uns in der Natur mit Furcht und Grausen fül-
len würden, so viel Vergnügen machen, unter-
sucht; und, wie mich deucht, gründlich geant-
wortet: daß es daher komme, weil wir doch
bald den Irrthum und die Täuscheren mer-
ken, in welche uns der nachahmende Künst-
ler zu führen mußte, und uns erinnern, daß
es nicht wirkliche, sondern erdichtete Gegen-
stände sind.

selben füllet, und uns endlich voller Erstan-
nen da stehen läßt.

Was schenkt sie nicht dem Geiste des be-
trachtenden Kenners für Vergnügen; wenn
er hier einen Joseph, der als Jüngling die
Wollust, wie eine Schlange flucht, und
dessen Religion und Gottesfurcht die Macht
bezaubernder Reize des wallenden Busens Ho-
liphars Welches heldenmüthig verspottet; oder
dort vom beseelenden Grabstichel eines Ho-
garth die traurige Geschichte der Elederlichen
im theatralischen Leben vorgestellt; oder jenes
Gemälde von der Unschuld des Landlebens be-
schauet, wo ermüdete Schnitter mit beschwigs-
tem Angesicht, unter dem erfrischenden Schat-
ten der Eiche mit sanften Sonnenstralen ge-
mischt, ihr Abendmahl vom Hunger gewürzt,
vergnügt und unter Gesprächen voll redlicher
Vertraulichkeit verzehren; ein Jüngling die
ungetünkelten Töne eines Haberrohrs in ih-
re Gespräche mischt und ihre Freuden voll-
kommen macht; wo hier eine bemooßte
Hütte, die stille Wohnung der Unschuld
durch schattigte Ulmen hervorguckt; dort
der

der treue Schäfer seine gesättigten Heerden zur nächtlichen Horde hintreibt.

Wie sehr entzückt sie ihren Kenner, wenn sie ihm die Tiefen des menschlichen Geistes eröffnet, ihm den ganzen Geist des Künstlers, seine Denkart und Temperament in seinem unterscheidenden Gepräge darstellt. „Ein Raphael richtet alles zum Geschnacke der Bedeutung, jeder Zug seiner Werke ist redend, und prägt sich tief und unauslöschlich in unsere Seele ein; und ein Corregio richtet alles zur gefährlichen Anmuth und erweget sanfte Gefühle. *) Seine Geschöpfe sind lächelnde Gratien. Ein Giulio malet eine Rose in unnachahmlicher Schönheit, und ein Rubens eine Nymphe in bezaubernden Reizen. Ein Claude Lorraine weist das Auge des Zuschauers durch seine Luftperspectiv unwillkürlich mit sich fortzureissen, und gießet über alle seine Werke einen

*) Siehe Raphael Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey. Seite 273.

einen sanften erfrischenden Thau aus. Seine Himmel sind immer gütig und lächelnd. *) Salvator Rosa, ein wüthen-

*) Anmerkung. Diese charakteristische Beschreibung des Claude Lorraine und des Salvator Rosa, ist aus der Zuschrift eines ungenannten Verfassers an den Uebersetzer von Herrn Webbs Versuch über die Malerei, genommen. Er hat an der Seite Winkelmanns die Meisterwerke der Malerkunst in Italien, vornemlich in Rom beschauet, und diese Zuschrift ist voll der schönsten Anmerkungen. In seiner schönen Beschreibung von Salvator Rosa, Seite LXV fährt er also fort: Von seinem ungezähnten Naturell getrieben, wählte er immer Scenen der Natur, nicht wo sie auf die erhabenste, auch nicht einmal, wo sie auf die wunderbarste Weise; sondern wo sie am schrecklichsten, wo sie am unordentlichsten wirkt; wo sie zürnt, wo sie Ausnahmen macht. Bildnisse, aber niemals schöne, oder wollüstige, sondern rauhe, unwirthbare, wo noch nie der Fuß eines Menschen gestanden, das waren seine Lieblingsgegenstände. Seine Werke von der zweiten Manier übertreffen die von der ersten weit, welche schwach und al Guazzo gemahlt scheinen. Da ein Christus mit der Dornen-Crone, an welchen ein Engel voll heiligen Mitleids heraufsieht :: wie auch eine Madonna mit dem Christkind, welches noch schöner, als jenes ist, und in der Sakristei der Kirche S. Luigi degli Francesi steht, die einzigen Gemälde sind, die man von diesem Künstler in Rom findet; so ist es eine Pflicht, dieselben anzuzeigen.

226 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

des Genie, in welchem nie ein frehlicher Gedanke aufgestiegen zu seyn scheint, erschüttert in seinen Werken die Seele. Sie erregen einen Schauer, gleich dem Schauer eines nahen Ungewitters, und auf allen seinen Gegenständen scheint der Fluch des Allmächtigen zu ruhen.





Die Dichtkunst, diese Sprache der Götter, die mit der Stärke der Beredsamkeit, und mit der Schönheit und Pracht der Malerey die reizende Harmonie der Tonkunst vereinigt; was für eine göttliche Macht äußert sie über unser Herz, wenn sie uns bald über die Größe der Unternehmungen des Helden und über seine Tugenden, seine Standhaftigkeit im Unglücke, seine Entschlossenheit in Gefahren, mit Verwunderung und Beyfall süßlet, wenn sie uns ihn bald in weissen und nachdruckvollen Selbstgesprächen kämpfen, bald über die Dauer seiner Leiden weinen hören; bald uns mit seiner edlen Freude und seinem Triumphe über alle Hindernisse, über so viele Unglücksfälle und über sein eigen Herz sympathisieren, und uns denn auch an seiner endlich ersiegten Ruhe, Glück und Zufriedenheit,

P 2

die

die wir nun mit jedem Tage wachsen sehen, Antheil nehmen läßt. Oder, wenn die Ode einen Strom von Empfindungen, der alles mit sich fortreißet, durch unsere Seele ergießet; wenn uns der Geist derselben uns selbst entreißet, indem er bald den Thron der Gottheit, den Himmel, und ihren Fußschemel, die Erde, bald die Herrlichkeit ihrer Macht, und die Pracht ihrer Werke und die Wunder ihrer Güte, bald die Ewigkeit voller Begeisterung singt! Oder wenn die sanfteren Töne der Elegie unser Herz in zärtliches Mitleiden hinschmelzen und die weinende Liebe, die den nächtlichen, trauervoll wiederhallenden Hainen ihr Leid klagt, unsern Augen eine sympathetische Thräne entlockt. Oder wenn uns das Schäfergedicht mitten in das goldene Zeltalter arcadischer Schäfer versetzt, und uns in ihre Spiele und Scherze, in ihre ländlichen Freuden, und Musik und unschuldsvolle Liebeshandel freundschaftlich mit einmischt! Und die Tonkunst! die alle Arten von Vergnügen in sich vereinigt, aus allen Quellen ihre Reize schöpft, und dadurch eine Zauberkraft erhält, (die wir, je weniger wir sie begreifen, desto stärker

stärker fühlen) das ganze System unserer Nerven in eine heilsame und dem Klange der Saiten harmonische Spannung zu versetzen. Sie ruft die Lebensgeister zurück, wenn sie fliehen, und ist selbst himmlische Arznei für kranke Seelen. Sie, die allmächtige Göttin der Leidenschaften, weckt schlummernde Empfindungen in unserm Herzen, schwillt es in heroischen Entschlüssen auf, erhebt es zu Gott und dem Himmel, zerschmelzt es in gärtliches Mitleiden; macht die Seele des Trübsinnigen oft in geheimen Freuden jauchzen, rauscht Muth und edlen Stolz in die verzagte Seele; versenkt oft selbst den munteren Jüngling in eine sanfte Schwermuth, die er um den Preis aller sinnlichen Lustbarkeiten nicht dahin geben würde. Den Barbar verwandelt sie in einen sanften Menschenfreund, und das finstere Gesicht eines Cato erheitert sie mit holdem Lächeln. Und wie sehr erhöht sich noch ihre Macht, wenn sich die Accorde der menschlichen Stimme mit ihr vereinigen!

Sie, die Tonkunst, ist die lauterste Quelle unserer Lust. Sie verträgt sich gar nicht mit ganz unangenehmen Empfindungen, Schmerz-

haften Leidenschaften *) und allen denjenigen Eindrücken, welche unsere Natur entweder zerrütten oder heruntersetzen; sie wirkt vielmehr den Leidenschaften entgegen, so bald sie ihr Maaß überschreiten; und hätte uns wohl die Natur einen stärkeren Beweis ihrer mütterlich-zärtlichen Fürsorge für unser Vergnügen geben können?

Schon in ihrem jugendlichen Alter fühlte man ihre himmlische Macht, und die Dichter Griechenlandes wußten sie nicht anders, als durch jene bekannte Fabel vom Orpheus abzubilden. Orpheus rührte seine Leyer, sang

harmo-

*) Ritter Webb macht die Bemerkung: daß die angenehmen und auch die vermischten Empfindungen den musikalischen Ausdruck anzunehmen fähig sind, nicht aber die durchaus unangenehmen und schmerzhaften. „Das Mitleiden, sagt er, läßt sich in der Musik ausdrücken; eben so auch die Racheiferung, welche edel und belebend ist; der Neid hingegen nicht; denn er ist niedrig und quälend. Eben dieser Unterschied findet zwischen dem Zorne und Haße statt. „Denn der Zorn hat eine Mischung von Vergnügen, in so fern er zur Rache reizt: der Haß hingegen führet keine Hoffnung dieser Art mit sich, er arbeitet innerlich und verzehret sich selbst.

Siehe die Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik. S. 22, 23.

harmonische Töne in dieselbe, und gab selbst dem Unempfindlichen Empfindung, dem Lebenslosen Leben. Der Enger, der Bär und der Löwe kamen und schmeichelten ihm: der Satyr verließ die Wälder und tanzte um ihn. Die Vögel flogen dem reizenden Schalle zu. Die Winde horchten. Die Flüsse verzögerten ihren Lauf. Die Hayne schienen bewegt und feyerten eine Stille. Selbst die Felsen schienen erweicht und belebt von der Höhe der Gebürge herabzusteigen, und auf die süßen Accorde seiner Leyer zu lauschen. *)

§ 4 Man

*) Die Musik hat die Kraft, Leidenschaften zu erregen und zu dämpfen, sie zu erhöhen und herabzustimmen; das ist ausgemacht. Aber woher kommt dies? Eine jede Nührung erregt gewisse Vibrationen in den Nerven und drückt den Lebensgeistern gewisse Bewegungen ein. Die Musik hat ihr ganzes Daseyn der Bewegung zu danken; ihr Element und Wesen ist die Vibration der Saiten, und die daher entstehenden Hebungen und Schwingungen der Luft. Die Leidenschaften lassen sich ohne Bewegungen der Nerven eben so wenig gedenken. Aehnliche Bewegungen theilen sich mit, und ähnliche Leidenschaften sympathisiren. Will also jemand durch die Musik eine gewisse Leidenschaft erregen: so muß er Vibrationen der Saiten und Modificationen der Töne, die mit denen Bewegungen der Nerven und Lebensgeister, in welche sie be-
der

Man setze zu diesen Arten von Vergnügen noch dasjenige, was uns die Schaubühne, wenn sie die Schule der Tugend und des gekläuerten Geschmacks ist, und die Geschichte geben. Die Schaubühne, der Schauplatz der menschlichen Leidenschaften und Handlungen, wo sich die ganze Geschichte der Tugend und des Lasters natürlich und doch unerwartet für unsern Augen entwickelt; wo die erstere uns

der bestimmten Leidenschaft gerathen, harmoniren, hervorbringen suchen, und alsdenn wird das geschehen, was bey zwey gleichgespannten Saiten geschieht; nämlich daß, wenn die eine gerührt wird, auch die andere ungerührt einen harmonischen Ton hervorbringt.

Diese Bewegungen der Musik, die eine Verwandtschaft mit den Gemüths- und Nervenbewegungen haben, theilet Herr Webb in vier Classen ein. Nämlich

- 1) Eine ruhige Folge verlängerter Töne erweckt uns Vergnügen, wenn dieselbe sich in unserm Gefühle verweilen, und in unsere innerste Empfindung eindringen,
- 2) Plötzliche Uebergänge und eine gewaltsame Wiederkehr der Eindrücke reißt uns fort und entzückt uns.
- 3) Eine allmähliche Zunahme der Töne erhöht die Lebensgeister, und ist daher eine beständige Quelle des Erhabenen.
- 4) So, wie die Verstärkung der Töne mit dem Erhabenen übereinstimmend ist: so steht

uns bald unsern willigen Beyfall und Bewun-
 derung, bald ihre Leiden und Kämpfe eine
 stille Thräne entlocken und das letztere uns mit
 Haß, Unwillen, Abscheu und Murren erfül-
 let. Und die Geschichte, die uns in so viele
 neue Welten, als Zeitalter versetzt; dieses al-
 lervollkommenste und lehrreichste Theater, wo
 eine unendliche Anzahl von Charakteren, von
 der Meisterhand der Natur selbst gezeichnet, für

P 5

uns

steht ihre Abnahme mit denenjenigen Lei-
 denschaften in Verbindung, welche die Le-
 bensgeister niederschlagen.

Die ersten, die sanfteren und ruhigen Vi-
 brationen stehen mit den Bewegungen der Lie-
 be, der Freundschaft und des Wohlwollens in
 Verbindung.

Die andere Art, die die Nerven mit Gewalt
 angreifen, setzen unsere Lebensgeister in die
 Bewegungen des Zornes, des Muths und des
 Unwillens.

Die dritte Art, welche die Lebensgeister er-
 höhet, verträgt sich mit Stolge, Ruhmbegierde
 und Racheiferung. Und die vierte Art, welche
 die Nerven nachläßt und schlaff macht, läßt
 unsere Lebensgeister in die matten Bewegungen
 der Traurigkeit hinabsinken. Um diese viererley
 Gemüthsbewegungen mit allgemeinen Namen
 auszudrücken, kann man sie Liebe, Zorn, Stolz
 und Traurigkeit nennen. Webbs Betrachtungen
 über die Verwandtschaft der Poesie und Musi.
 Seite 59.

uns auftritt, wo wir Auftritte von Jahrhunderten sehen, die alle genau zusammenhängen, wo der aufmerksame Zuschauer, vom Geiste scharfsinniger Beobachtung geleitet, eine natürliche Verkettung der Begebenheiten entfernter Staaten und noch entfernterer Zeitalter; und in allen die sichtbaren Fußtapfen der unter uns wandelnden Fürsorgung erblickt; wo oft ein kaum bemerkbarer Zufall, mit einigen andern vereinigt die größten Revolutionen verursacht, die sich über die mächtigsten Staaten ergießen: so wie ein Bach, der, so klein auch seine Quelle ist, nachher mit anderen Flüssen vereinigt, Reiche zur Fruchtbarkeit bewässert, oder Länder überschwemmet, das Band der Handlung zwischen Provinzen knüpft, und endlich mit seinen Gewässern das Weltmeer bereichert.

Was für reelle, anmuthige und edle Vergnügungen sind dieses! Was für eine erheiternde und stärkende Lust können sie uns nicht gewähren! Wie beneidenswürdig ist der, der so mit Ernst und Freuden wechseln, und nach vollbrachten Geschäften seines Berufes, sich als vertrauter Freund den stillen Umarmungen der göttlichen Musen überlassen kann!





21.

Man versuche es an die Reihe dieser Vergnügen und Ergötzungen, die gewöhnlichen Lustbarkeiten, denen der größte Haufe der Menschen einen so großen Werth beyleget, Spiel, Tanz, Masquerade, Redoute, Jagd und üppige Tafel zu knüpfen. Was für eine Disharmonie! Was für ein Abfall! Was für ein Contrast des Edlen und Uedlen! Ferne sey es von mir, aus finsternen Aberglauben, aus Menschenhaß und Mißsucht, oder aus Stolz und eigensinniger Verachtung, sie ganz zu verwerfen, oder wohl gar das Urtheil der Verdammniß über dieselbe zu sprechen! nein! ich billige vielmehr ihren rechtmäßigen und unschuldigen Gebrauch und tadle nur Uebermaasse und Passion für dieselbe. Sie mögen also immerhin einigen Werth behaupten.
Allein,

Allein, wenn ich sie jenen edleren Vergnügungen entgegenstelle, denen Vergnügungen der schönen Natur und der Künste, denen Belustigungen des Geistes im Reiche der Wahrheit und Wissenschaften, und den moralischen Vergnügen, welche alle andere bekronen: wie schwindet alsdenn ihr Werth in meinen Augen! Wie klein und verächtlich müssen sie uns vorkommen, und wie unempfindlich müssen wir gegen die Reize derselben werden, wenn wir uns zum Geschmacke jener höheren und gründlicheren Vergnügen gewöhnet haben! Wie leer und unerfüllend müssen sie für uns seyn, wenn wir es nur einmal versuchen, uns ihnen zu überlassen, und mit was für Sehnsucht werden wir alsdenn in den Schooß jener zurückfliehen!

Das Spiel, eine leere Ergözung! die gewiß einen niedrigen, ja, ohne Bedenken könnte ich wohl sagen, den niedrigsten Platz unter allen verdienet. Hat es noch einigen Werth; so ist es nur alsdenn, wenn es der Langeweile und dem Müßigange, einer fruchtbaren Mutter an Lastern und Ausschweifungen vorgezogen wird; der einzige Fall, in welchem

chem es, wie mich dünkt, die Stelle eines
 Vergnügens vertreten könnte! So lange man
 sich noch in holden und nützlichen Gesprächen
 unterhalten, den betrachtenden Geist auf dem
 Schauplatze der Natur weiden, oder im Um-
 gange der Musen belustigen, oder sich auch ei-
 ner Ergözung überlassen könnte, die die Ge-
 sundheit befördert, das Geblüt in eine lebhaf-
 tere Wallung und den Geist in Munterkeit
 versetzt: sollte man nicht spielen.

Die Spielsucht, was für ein peinigendes
 Vergnügen! Sie verschließt den Geist gegen
 alle andere Reize; indem sie das Gemüth in
 die beschwerlichste Lage zwischen Furcht und
 Hoffnung setzt, und ihren Sklaven endlich
 mit so starken Ketten fesselt, die er nie zer-
 reißen kann. Der Gewinn muntert auf, er-
 weckt den Muth, und nähret die Hoffnung des
 Spielers: der Verlust vereitelt sie, und er kann
 nicht eher ruhen, bis daß er ihn ersetzt hat.
 So wird er von einer Welle der Unruhe zur
 andern geworfen. Und wie leicht kann nicht die
 Neigung zum Spiel in Leidenschaft ausarten!

Der Tanz gewähret dem Körper einige
 Vollkommenheiten; Leichtigkeit, Anstand und
 Ge-

Geschicklichkeit! Die Bewegungen des Tanzes, wenn sie mäßig sind, können, indem sie die Ausdünstung befördern, der Gesundheit heilsam, und indem sie das Geblüt in eine sanfte und angenehme Wallung versetzen, eine Veranlassung zu gleichen Empfindungen werden. Er kann das Gemüth erheitern, und einige schuldlose Freuden gewähren; die aber nicht sowohl ihm selbst, als der holden Tonkunst, die denselben begleitet, zugehören. Aber die Tanzsucht; eine unedle, thörichte und lächerliche Leidenschaft; eine Leidenschaft, die für die Würde des Berufes vernünftiger Geschöpfe unanständig und entehrend ist, und die man nie anders, als ein Zeichen eines kleinen Geistes ansehen kann.

Maskerade und Carneval sind dem Mißbrauche zu sehr unterworfen, dem moralischen Endzwecke des Vergnügens und besonders dem Geiste der Religion und des Christenthumes ganz zuwider. Sie haben allzuviel Zerstreundes: und zu viel Sinnliches, unterdrücken das in uns denkende Wesen, fesseln es zu sehr und nehmen ihm alle Kraft, sich von der Erde zum Himmel, von dem Sichtbaren zum Unsichtba-

sichtbaren zu erheben. Sie sind eine sinnliche Berauschung des Geistes. Ihre Zurüstung raubt uns einen ansehnlichen Theil unserer ohnedies kurzen Lebenszeit, zu nothwendigern und erhabneren Geschäften bestimmt, und ihr Genuß macht uns zu unsern Verrichtungen und zur Ausübung alles Guten ganz ungeschickt: *) ich geschweige, daß diese Lustbarkeit sehr viel kleines und unedles hat, und besonders mit dem Charakter eines Mannes, der sich durch seine Jahre und Amt der Welt ehrwürdig machen sollte, einen wunderlichen Contrast macht. Das Carneval ist am allermeisten den Verehrern der Religion Christi unanständig und am allerwenigsten schicklich für die heiligen Tage, in welchen es gefeiert wird, und man darf nur bis auf den Ursprung dieser Lustbarkeit zurückgehen: so wird man an ihrer Unsittlichkeit nicht zweifeln. **)

Die

*) Siehe eine kleine lezenswürdige Schrift: die Sittlichkeit der Masquerade und des Carnevals in zween Sendschreiben untersucht.

**) Der Verfasser der angeführten kleinen Schrift redet also davon: der Ursprung dieser Feyerlichkeit ist heidnisch. Die Egypter fiengen an, um diese Jahreszeit dem Bacchus zu Ehren zu fressen.

Die Jagd würde einigen Werth behaupten, wenn sie nicht der Mißbrauch mit der Grausamkeit verbunden hätte. Sie verschafft dem Körper eine heilsame Bewegung, dem Geiste eine angenehme Zerstreuung. Sie führt uns über Feld, Hügel, Flüsse, Thäler und Berge, öffnet uns eine Scene nach der andern, reich an Mannigfaltigkeit, und vermag das Gemüth desjenigen aufzuheitern, dessen Beruf es ist, oft mit mühsamen und niederschlagenden Arbeiten beschäftigt zu seyn. Sie kann oft selbst ein gutes Mittel gegen die Urvandlungen der Schwermuth werden.

Aber wie sehr hat der Mißbrauch dieses Vergnügens bey allen vernünftigen und empfindsamen Seelen verhaßt gemacht. Der Mensch, als unumschränkter Oberherr, oder vielmehr möchte ich sagen, als Lehnsherr seiner Welt, und auch der Thiere, hat ein Recht, diesel-

zu saufen, Unzucht und anderere Sünden zu treiben. Diesen folgten die Griechen nach und hielten dergleichen Sündengreuel ein Jahr um das andere, auf dem Berge Parnassus. Aus Griechenland kam es nach Italien, und aus der Hauptstadt des abendländischen Christenthums, fast in alle Reiche der Welt. Man wollte

dieselben zu tödten, wenn es sein Nutzen erfordert. Allein, anstatt, daß er ein vernünftiger und billiger Regent seyn, und die Pflichten, die er seinen Unterthanen schuldig ist, nie vergessen sollte, wird er ein Tyrann, der seine Augen an ihrer Quaal weidet, seine Ohren an ihrem Gewinsel ergötzet. Er mißbraucht seine ihm vom Schöpfer anvertraute Rechte. Er sollte die Thiere schnell erlegen; nicht martern. Die Jagd also, so wie sie der Mißbrauch eingeführt hat, kann für ein gefühlvolles und zärtliches Herz keine Vergnügungen haben, für ein Herz, welches auch selbst den unvernünftigen Thieren, als Mitbewohnern eines Erdballes, das Unrecht auf sein Mitleiden nicht versagen, und sie von seiner Erbarmung nicht ausschließen kann; für ein Herz, welches, daß ich so rede, auch selbst für Thiere sympathetische Empfindungen hat. Wie leicht

wollte durch diese Fastnachtslust von der gewöhnlichen Freude der Welt auf einige Wochen Abschied nehmen, und die darinnen anbefohlene gänzliche Enthaltung vom Fleische etwas erträglicher machen. Die Ausschweifungen, welche dabey vorgiengen, wurden bald grösser, bald kleiner, nachdem die Menschen dabey entweder besser oder schlechter gesinnet waren. Seite 37.

242 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

leicht wird eine solche Lust, ein Gemüth zur Unempfindlichkeit gewöhnen, und die edlen Triebe der Zärtlichkeit und des Mitleidens, die uns allein zu wahrer Wohlthätigkeit fähig macht, erstickt, und gewiß denjenigen Knaben, der in der Jugend einen Wohlgefallen am Tödten und Martern der Thiere findet, werden wir, wie jener moralische Prediger *) sagt, in höheren Jahren, als einen Tyrannen mit Menschen spielen sehen.

Gönnt gleiches Glück auf unserm Erdenballe,
Geschöpfen andrer Art; ihr Schöpfer liebt sie
alle.

Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege
Glück.

Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms
Geschick

Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

U3.



22.

*) Liede in seinen moralischen Reden.



22.

Dort, in einem anmuthsvollen Thale, von einigen Silberbächen durchschlängelt, mit schattigten Haynen umringt, die nur von einer Seite eine schöne Aussicht in weite Gefilde, in welchen sich hin und wieder fruchtbare Hügel erheben, eröffnet; in einer Gegend, in welcher die Natur alles zum Vergnügen eines der Lieblinge des Himmels vereinigt zu haben scheint; in einer Gegend, so wie sie der Poet als Muster schildern würde, lebt Theokles, der weise und glückliche Theokles, gleich weit von Dürstigkeit und verführerischem Ueberflusse entfernt, in einer so beneidenswerthen Zufriedenheit, daß das Glück selbst seine Wünsche, die er von Jugend auf mit vieler Weisheitsmäßigen lernte, übertroffen zu haben scheint. Nur einigen Freunden, zur Vertraulichkeit wür-

dig erprüft, in seiner ganzen Schäßbarkeit bekannt und vom Throne der Fürsten und vom Stolze ihrer Höflinge entfernt, siehet er in seiner friedsamem Wohnung den innerlichen Unruhen und den Stürmen, die den Staat erschüttern, ruhig zu, und nimmt nur als Menschenfreund, und als stiller Patriot an denselben Antheil. Er fühlt das Glück ganz, unbekannt und verborgen zu leben; er fühlt es, daß man, je einfacher die Verbindungen sind, in einer desto stolzeren Freiheit und Unabhängigkeit lebe, und daß, je ausgebreiteter dieselben sind, desto unruhvoller und slavischer unser Leben sey. Sein ganzes Leben theilet sich in Geschäfte und Vergnügen ein. Jene sind seinem Schöpfer, der Welt und seiner Familie heilig. Diese verdrängen jene niemals aus ihrer Stelle, und unter ihnen findet keins statt, welches etwas entehrendes für die Würde seiner Natur hätte, oder welches sie durch eine täuschende Süßigkeit zerstören oder durch einen Widerspruch mit seiner Pflicht sein Gewissen durch eine zu späte Nachreue verwunden könnte; nein! sie sind alle, als wahre Vergnügen erprüft; als Vergnügungen, die dem Leibe Munterkeit und Stärke, dem Geiste

ste Nahrung und Aufheiterung geben, und über sein häusliches Leben eine sanfte lächelnde Zufriedenheit ausbreiten. Ihre Abwechslung und Unterordnung ist mit vieler Klugheit gemacht. Er verstehet die Kunst, die unschuldigen Vergnügungen der schönen Natur zu genießen, sich den stillen Reizen, die die ruhige Einsamkeit des Landlebens hat, zu überlassen, und sie mit den höheren Freuden der Tugend zu würzen. Wie könnte er also dem wollüstigen Höfling seine üppigen und zügellosen Freuden, sein Phantom von Ehre, das falsche Gepränge seiner Grösse, die glänzenden Aufwartungen, und die unsicheren Gunstbezeugungen des Fürsten beneiden?

Jede Jahreszeit hat für ihn eigene Vergnügen, die er als Mensch empfindet, und als Philosoph genießet. Der Frühling erheitert seinen Geist, theilet ihm seine jugendlichen Reize mit, und erweckt sein Herz zu neuen Empfindungen, die der Winter in einen Schlummer versenkt hatte. Er betrachtet die Wiedergeburt der erstorbenen Natur mit Bewunderung und mit Freuden, die sich vervielfältigen und erhöhen, je mehr die Scene derselben an Pracht, Mannigfaltigkeit und Schönheit zunimmt. Sein

forschendes Auge entdeckt jeden hervorgrünenden Keim der Bäume und Pflanzen seines Gartens, die seine sorgsame Hand gepflanzt, und siehet in ihnen werdenden Stauden und Früchten entgegen. Der Sommer entzückt sein Auge mit dem bunten, harmonischen und unnachahmbaren Farbenspiel, welches die vom Himmel kommende Flora über ihre Kinder verbreitet. Alles reift seinen Wünschen entgegen. Die grünen Wiesen, die wallenden Saaten, die kornreichen Fluren versprechen seiner Mühe die reichsten Belohnungen und der fruchtbare Garten fängt schon an, seine Hoffnungen zu bekronen. Der Herbst lacht ihm in seiner männlichen Schönheit entgegen, übertrifft die Hoffnungen und Wünsche seines genügsamen Herzens, läßt ihn mit dem Reichthume seiner Früchte einen Reichthum von Freuden erndten, und erhebt sein Herz voll von reiner Dankbarkeit und Anbetung zu seinem Schöpfer. Der Winter ersetzt ihm die Freuden reichlich; die ihm die haushälterische Hand der Natur auf eine Zeitlang verschlossen; denn nun wirft er sich mit desto größerem Eifer den Muses in die Arme, deren Vertraulichkeit die Vergnügungen
des

des Sommers unterbrochen hatten, und sein Haus, dieser Wohnsitz der Weisheit und Tugend wird nun auch der Tempel der Freundschaft. Eine kleine Anzahl auserlesener Freunde, deren Herz mit dem sehnigen zu gleichen Grundsätzen gebildet, zu gleichem Ton des Gefühls gestimmt ist, und mit welchen er sich über Weisheit und Tugend, über die Seltenheiten der Natur, die Schönheiten der Künste, über das Schicksal der Menschen und Völker, und das Wunderbare und die geheimnißvolle Weisheit der Wege der Vorsehung bespricht, und denen sein Haus beständig offen steht, machen einen wesentlichen Theil seiner Glückseligkeit aus. In ihrem Umgange fließen ihm die schönen Abendstunden, die dem wollüstigen Müßigänger so verhaßt und unerträglich sind, angenehm und unvermerkt dahin; oft führet auch der unentweibte Wein Scherz und Freuden, gleich den Freuden des tugendhaften Jünglings, in die Gesellschaft, und das frohe Andenken dieser schönen Stunden mischt sich oft selbst unter die lebhafteren Freuden des folgenden Frühlings.

Wie glücklich schätze ich mich, mich in diese kleine Anzahl seiner Freunde aufgenommen zu

sehen, und an seiner Vertraulichkeit, den Geheimnissen seines Herzens, und den Freuden, die seine Weisheit und Tugend ihm schenken, Antheil zu nehmen. Möchte ich nur derselben ganz würdig seyn! Sein Haus ist für mich, wie für jeden seiner Freunde, ein Himmel. In seinem Umgange vergesse ich alles, was mich sonst bekümmert, und der muntere, gefällige und unentheilte Wit seiner Gattinn zerstreuet oft die Wolken ernsthafter Sorgen, die mein Gemüth umzogen hatten. Unter seinen holden Gesprächen waltet mein Herz von himmlischen Freuden auf; ich denke, ich fühle, ich erstaune mit ihm, versinke mit ihm oft in ein beredtes Schweigen und fasse die edelsten Entschlüsse.

Wenn ich ihn zuweilen nach einer Trennung einiger Monate, die ich ganz den Geschäften meines Berufs schuldig war, endlich einmal wiedersehe, o was empfinde ich dann, wenn ich nun meine heisse Sehnsucht nach seinen Umarmungen, (eine der edelsten, die meine Seele bewegen kann,) befriediget sehe. Was empfinde ich, wenn ich ihm dann in seiner Laube, oder an einem Bach von Ulmen umschattet, Kleists Frühling in der Hand, die Schönheiten

der.

derselben doppelt empfindend, oder an einem der schönsten Abende, in einem nahen Hayne, dem Denken und der Begeisterung heilig, bey einer feyerlichen Stille in tiefsinnige, schwer-müthige Betrachtungen über Creuzens Gräber, oder Youngs Klagen, versenkt finde; wie er dann mich siehet, umarmet, redet und stammelt, Gefühle stammelt, wie er dann, wenn er sich erholet, mir die empfindungs- und gedanken-polle Stelle vorlieset, und mich mit ihm in gleiche Begeisterung versetzt.

Was empfinde ich, wenn ich ihn oft mit seiner jungen Welt, den Pfändern der zärtlichsten Liebe, in seinen schönen Gefilden auf einem Spaziergange finde; wo er sie auf jede Spur der unter uns wandelnden Gottheit aufmerksam macht; bald den Grashalm, bald das Faserngewebe eines Blattes, und in denselben das schönste Ebenmaaß, bald die unnachahmliche Farbenmischung einer Blume betrachten läßt; bald ihr Auge microscopisch macht, um sie auf einem Blatte eine Welt, und den ordnungsvollen Bau des Körpers eines Insects bewundern zu lassen; oder, wie er mit ihnen oft bey einem stillen Abend die Welt der Ge-

stirne betrachtet, ihnen die erhabensten Begriffe von der Macht, Güte und Weisheit des Schöpfers einpräget; ihre ganze junge Seele mit Erstaunen, Bewunderung, Ehrfurcht, Demuth und Dankbarkeit füllet; und dann ihr zartes Herz unter edelmüthigen Entschliessungen aufwallen siehet.

Was für eine neue Glückseligkeit für ihn, wenn er nun bald diesen Samen, den er mit väterlicher Hand in ihre zarte Herzen streuete, in Reimen der Weisheit, Tugend und Religion hervorgrünen, und mit ihnen seine Hoffnung, Ruhe und Zufriedenheit empor wachsen siehet!

Und was für eine himmlische Heiterkeit verbreitet nicht seine holde Gattin, die mit dem feinsten Verstande und einnehmendsten Wize das zärtlichste und edelmüthigste Herz verbindet, über sein Leben! Sie allein könnte es schon zum Himmel, und die Gegend, die er bewohnet, wäre sie es auch nicht, zum Paradiese machen. Die Vorsicht schenkte sie ihm, nachdem sie nach einer langwierigen Prüfung der Gegenstand aller Wünsche seines Herzens geworden war, und die vielen Leiden und Schwierigkeiten, durch welche er sich dieses Kleinod erkau-

erkaufen mußte, machten ihm den Besitz desselben nur noch schätzbarer. Sie war ganz für ihn gemacht; ihr Herz ganz sympathetisch mit dem seinen gestimmt; weiß an allen seinen vernünftigen Gesprächen Antheil zu nehmen, und wenn ihn oft seine Betrachtungen in einen Tief-sinn versenken, durch die lebhaften Züge ihres Wises wieder aus demselben zurück zu führen; seine Sorgen zu zerstreuen, wenn sie zu ernsthaft werden.

Ich kann es nicht sagen, was ich fühlte, wenn ich dies liebenswürdige Paar oft in Gesprächen voll lieblicher Vertraulichkeit, bald über den Anfang ihrer tugendhaften Liebe, und über das Leiden, wodurch sie der Himmel läutern und prüfen wollte, und das ihr noch jetzt manche Thräne, gemischt von sanften Kummer und Freude, entlockt, die die Rosen ihrer Wangen, wie eine Thauperlre verschönert; bald unter den frohen Erinnerungen der Freuden des Tages finde, an welchen sie Hymnen bekränzte, und ihrer Empfindungen, als sie sich dem Altare näherten, an welchem das Band ihrer Liebe und Treue auf ewig geknüpft werden sollte.

Wie

Wie oft entzückte uns in stiller Mitternacht eine Ode, voll göttlicher Gefühle, auf dem harmonischen Saitenspiel, mit den Accorden ihrer reizendsten Stimme vereinigt! Wir waren ganz Ohr. Unser Herz schwoll unter großen Empfindungen auf; lange noch halleten die erhabensten Töne in unsern Ohren und ließen hohes Gefühl und edle Entschliessung in unserer Seele zurück.

So lebt Theokles sein Leben in immer gleicher Ordnung, Einförmigkeit, Stille und Zufriedenheit. Keine unwürdige Handlung stört jemals die Ruhe seiner Seele, keine niedrige Wollust erweckt ihm einen unentschieblichen Ekel; keine Wolke des Unmuths umnebelt seine Stirne. Keine Unmäßigkeit verdirbt sein Geblüt. Seine Tafel ist mit gesunden Speisen besetzt. Nicht Ueberfluß, nicht Ueppigkeit; nur Ordnung und Mäßigkeit herrschen an derselben. Er lebt mit dem zufrieden, was ihm sein Wald, seine Heerden, sein Feld und Garten liefern, und ein reiner ungefälschter Wein erhöht den Wohlgeschmack dieser Speisen, und erheitert das Gemüth bis zur Fröhlichkeit.

Ist jemand beneidenswürdig: so ist es Theokles; aber je unbekannter er lebt; je verborge-

borgener sein Glück ist; und je weniger glänzendes es hat; desto sicherer lebt er für den Nachstellungen des hinterlistigen Neides; ungestört genießt er das Glück der Menschheit und die vielfältigen Freuden der Tugend und echten Freundschaft. Spiel, ausschweifende Liebe, Bälle, Heppigkeit und Verschwendung, überläßt er denen, die Vergnügungen von höherem Werthe verkennen, und das Mitleiden über ihre Verblendung und Thorheit, mit einiger Furcht der Gefahr für sie ist vielleicht nur das einzige, was seine Ruhe zuweilen noch stören kann. Theokles ist freilich von andern Leiden auch nicht ganz frey. Er hat bey seiner Weisheit und Tugend noch immer das Loos der Menschheit. Oft betrübt ihn der Tod eines Freundes, den er so lange treu erprüft hatte, und gegen welche seine Liebe mit der Länge der Prüfung wuchs. Oft kostet ihn auch eine geschätzte Familie, die im Unglück seufzet, eine stille Thräne. Zuweilen beugt auch die Krankheit sein Haus, und einmal raubte ihm selbst der grausame Tod den Liebling seiner Söhne. Dies waren freylich schwarze Wolken, die die Sonne der lächelnden Zufriedenheit, die sonst mit jedem Tage in seiner häuslichen Welt

so

so heiter aufgieng, verbargen. Allein Zeit, Vernunft, Weisheit und Religion wußten sie bald zu zerstreuen, und dann war ihm die wieder aufgehende Sonne der Freuden das, was sie uns nach einem langen traurigen Winter im Frühling ist. Und so lebt denn doch Theokles in einer stolzen Glückseligkeit, welches der Unweise, der es nie gefühlt, immer für romanhaft halten wird.

Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil ers war, nicht, weil die Welt es
wähnte,

Bringt N. in neidenswerthrer Ruh'

Ein unbeneidet Leben zu;

In Freuden, die der unverfälschte Stempel

Der Unschuld und Natur zu echten Freuden prägt;

Der bürgerliche Sturm, der stets den Staat bewegt,

Trifft seine Hütte nicht, den Tempel

Der Gracien = = = =

Bescheidne Kunst, durch ihren Wiß geleitet,

Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,

Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.

Ein Garten, den mit Zephyren und mit Floren,

Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;

Ein Hain, worinn sich Amor gern verliert,

Wo

Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich
gattet;

Ein kleiner Bach von Lilien überschattet,
An dem der Mittagschlaf ihn ungesucht beschleicht;

Im Garten eine Sommerlaube,
Wo zu der Freundin Fuß, der Gast der Purpurs
Traube,

Den Thafos schickt, ihm wahrer Nectar deucht;

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,

Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirn,

Ein ruhig Herz, und eine heitre Stirn,

Wie vieles macht ihn reich! : : :

Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon zu
fühlen,

Und seines Glückes froh, kein andres zu erzielen;

Auch dieses gab sie ihm. Sein Mentor war

Kein Cyniker mit ungekämmten Haar,

Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flasche
blinkt,

Wie Zeno spricht, und wie Silenus trinkt;

Die Liebe wars: Wer lehrt so gut, wie sie?

Auch lernt er gern und schnell und sonder Müß

Die reizende Philosophie,

Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,

Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;

Die

256 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

Die Dinge dieser Welt, gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu :: Sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedauert, und nur den Gleisner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr spre-
chend glüht;

Doch ohne Gold und aus Geschmack sie übet;
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält;
Nie, so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron :: im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugenliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis
glüht.

Musarion 3ter Gesang.





23.

Sophron lebte am Hofe, und die kostbare Hälfte seines Lebens war beynahе schon unter dem bethörenden Geräusche eitler Freuden verflossen. Von früher Jugend auf lies er schon eine Neigung zu dieser Lebensart blitzen, und als Jüngling von nicht mehr als achtzehn Jahren, wechlete er sie. Der Glanz des Hofes hatte für ihn sehr viel Blendendes; seine Vergnügen reizten ihn wegen der zarten Empfindlichkeit seines Temperaments doppelt, und er überließ sich denselben ganz und ohne Prüfung. Alle Tage waren mit Vergnügen und Zeitvertreiben so besetzt, daß kein leerer Raum in seinem Leben zu seyn schien. Spiel,
R Scherz,

Scherz, Tanz, Jagd, Masquerade und Gesellschaften wechselten nur mit einander ab, und seine Jahre flossen unter denselben dahin; wie ein schneller Strom. Er schien ganz für den Hof gemacht zu seyn. Seine noch blühende Jugend schenkte ihm eine dauerhafte Gesundheit, und seine Freuden waren mit keinen Bitterkeiten untermischt. Alles lachte ihn an. Die Reize seines Körpers, vereinigt mit einem lebhaften Witz und munterem Umgange schienen alle Personen in einem Wettstreit um ihn zu setzen, und selbst der Prinz des Hofes fand ihn zu seinem Lieblinge würdig. Saphron nahm an allen seinen Ergänzungen, wie an allen Angelegenheiten seines Herzens Theil. Das Hofleben schien ihm ein Himmel; so verhaßt es ihm auch war geschildert worden, und fast schien es ihm unbegreiflich, wie jemand die Freuden desselben entbehren und dennoch glücklich leben könne. Die Gunst des Fürsten, die Lobsprüche feiler Schmeichler, die unaufhörlichen Zerstreuungen in tausend Lustbarkeiten, wozu noch ein von der Leidenschaft der Liebe gefesseltes Herz kam, mußten freylich seinen Geist in eine Trunkenheit versetzen, von welcher

aber er so bald nicht nüchtern werden konnte, und worinn er Gottes, seiner selbst und seiner Bestimmung vergaß. Viele Jahre flossen unter dem Zaumel dieser Vergessenheit dahin, und die Vernunft, an allen Ueberlegungen und Betrachtungen gehindert, konnte nicht anders als späte zu ihrer Reise kommen. Oft fühlte er zwar mitten unter den Zerstreuungen und in dem Genuße seiner Lüste die Wahrheit, durch den Ausspruch jenes großen Königes, den die Erfahrung eines halben Jahrhunderts weise gemacht, und aus welchem damals kalte Vernunft und Ueberzeugung sprachen; bestätigt, die Wahrheit: Es ist alles ganz eitel; er fühlte es, daß dieses wohl die rechte Art von Vergnügen nicht seyn könne, für welche er geschaffen worden. Er fühlte eine Leere in seiner Seele, und sich nie ersättigt. Wie oft entstand in ihm der Gedanke, daß wohl noch gründlichere und ersättigendere Freuden für ihn übrig seyn müßten; allein er konnte denselben keines fortgesetzten Nachdenkens würdigen; so würdig er auch desselben seyn möchte.

Doch die Jahre kamen, die uns auch oft wider unsern Willen zu einem gewissen Ernst der Betrachtungen nöthigen; die Jahre, da sich die Macht der äusseren Sinne nach und nach schwächet, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mindert, die Hefigkeit der Leidenschaften setzet, und Vernunft und Gewissen anfangen, wirkfamer zu werden. Oft, in der Stille der einsamen Winternacht, dieser verhaßten Störerin ertler Freuden, straft ihn sein Gewissen, dessen Stimme durch das lermende Geräusch des Tages nicht hindurchdringen konnte, und erinnert ihn an die Lehren und Grundsätze, die ein weiser und sorgsamer Lehrer seinem noch jugendlichen Herzen einprägte, und die jetzt sein inneres Gefühl bestätigt, daß die Freuden der Sinne und alle ihre Wollüste uns keine Beruhigung geben, daß sie uns wie ein glänzender Traum täuschen; daß wir zu einer weit höheren Wollust bestimmt sind; daß Tugend und Religion allein wahre und ersättigende Freuden gewähren können. Wie lebst du dein Leben, o Sophron? spricht es zu ihm. Wie lange wilt du dich noch von einem

einem leeren Traume täuschen lassen? Was wird endlich aus dir werden? Dein Leben ist schon über die Hälfte verflossen! Alter, Tod und Ewigkeit nähern sich mit starken Schritten, und wie leicht können sie dich mitten in dem Rausche deiner Lüste überzeilen! Entreiß dich den zerstreuenden Gesellschaften, den betrügerischen Wollüsten, den sinnigen leeren Freuden, um einmal ernsthaft an dich selbst und an das Schicksal, das dich wartet, zu gedenken! Gehe einmal in dich! Halte mit dir selbst Rechnung! Sey haushälterischer mit den kostbaren Augenblicken deines Lebens, das du bisher so leichtsinnig in Thorheiten verschwendet hast; Dazu verleihe es dir der Himmel nicht! Söhne dich einmal mit dir selbst aus, und mit deinem Gott! Suche edlere, dauerhaftere und beruhigendere Freuden. = = =

Wären doch diese Gedanken tiefe Wurzel in seinem Herzen schlagen, und in Früchten einer weisen und gründlichen Besserung des Lebens aufwachsen! Allein, das Licht, des angebrochenen Tages erlischt das Licht,

daß die Stille der Mitternacht in seinem Inneren angezündet hatte, und der Lärm des Hofes übertönt die Stimme des Gewissens. Noch mehr, als einmal warnet es ihn; warnet ihn freundschaftlich; aber vergebens. Seine Verbindungen sind schon zu fest geknüpft; die Wollüste des Hofes haben sein Herz zu stark gefesselt, als daß er sich auf einmal von ihnen losreißen könnte. Das aufrührerische Herz hat sich der Herrschaft des Verstandes entzogen, und will sich seinen Schlüssen nicht unterwerfen, und durch einen falschen Ehrgeiz unterstützt, sucht es sich ganz unabhängig zu machen. Was wird man von dir urtheilen, denkt Sophron, wenn du dich auf einmal entfernest? Bald wird man dich einen schwachen Kopf, bald einen mißsüchtigen Freudenhasser, bald einen Heuchler, bald einen Fantasten schelten. = = = Auf die Gunst des Fürsten, deiner Freunde und des ganzen Hofes Verzicht thun = = = Was soll er thun? Er fragt seine Vernunft, und sie rathet ihm eine Aenderung seines Lebens; sein Herz; und es rathet das Gegentheil, und wer weiß nicht, daß die laute Stimme

Stimme

Stimme des Herzens fast immer die sanftere Sprache der Vernunft übertönt. Kurz, Sophron findet sich jezo noch zu schwach, dem Hofe und seinen Freuden zu entsagen. Jedoch, die Natur selbst kömmt der unterdrückten Freyheit zu Hülfe. Sophron verliert seine Gesundheit. Ein Fieber, das ihn schleichend verzehret, eine immer zunehmende Mattigkeit, und ein dieselbe begleitendes Mißvergnügen stören seine Vergnügungen, und scheinen seiner Vernunft zur Bekämpfung des Herzens die Hand bieten zu wollen. Kluge Aerzte rathen ihm, sich der Ruhe des Landlebens zu überlassen. Er folget ihrem Rathe, und die Stille, die Mäßigkeit und die einförmige Ordnung dieses Lebens, mit den Kräften guter Arzeneymittel verbunden, schenken ihm nach und nach seine vorige Gesundheit und Munterkeit wieder.

Seine Krankheit hatte ihn indessen zu ernsthaften Betrachtungen genöthigt, welche die Stille und geräuschfreye Lebensart, gegen deren Reize er nun immer mehr und

mehr empfindlich ward, unterhielt. Sein verflorrenes Leben kommt ihm nun wie ein Traum vor, und er preiset die gütige Weisheit der Vorsehung, die ihn durch die zugeschickte Krankheit, die er als eine strafende Folge seiner Lebensart betrachtet, und die es ihm fühlen lassen, daß die Wollust ihre Verehrer verzehret, jener eitlen Freuden entwöhnet, und seinen Geist vom Nebel des Irrthums und Vorurtheils befreiet.

Ich will mich nun nicht mehr täuschen lassen, spricht er zu sich selbst; ich will mehr an die Welt, als an mich selbst denken; mit stillen, reineren und dauerhafteren Freuden bekannt, will ich ihr das Blendwerk von Vergnügen gerne lassen, womit sie sich selbst betrügt. Die schuldblosen Vergnügen der Natur, und die himmlischen Freuden der Tugend und des guten Gewissens sollen mir über alles schätzbar seyn. In dem Genuße irdischer Freuden, deren Uebermaas ohnedieß mit Ekel und Ueberdruß strafet, will ich mich mäßigen;
ich

Ich bedaure nur diejenigen, die ihre Thorheit noch nicht einsehen! Das sanfte Vergnügen des Landlebens, die Eindrücke so vieler Schönheiten der Natur und des vernünftigen Umgangs weiser und tugendhafter Freunde, erneuern täglich diesen Vorsatz, und machen seinen Entschluß unwiederbringlich.

Sophron war nun völlig genesen. Die Ruhe hatte ihm ein neues Temperament geschaffen, und das Landleben seine Wangen wieder mit der Purpurrothe gefärbt, die unter den Wollüsten des Hofes verblichen war. Seine Freunde und der Fürst selbst, luden ihn nun wieder zum Hofleben ein, und so gerne er sich demselben auch ganz entrisse; so kann er doch ihren wiederholten Bitten nicht widerstehen. Er erscheint wieder; aber in einem ganz andern Charakter. Weit davon entfernt, ein milzsüchtiger Sonderling, oder ein stoischer Freudehasser zu seyn, genießet er der Vergnügungen; aber mit Für-

sicht, Mäßigung und Mißtrauen. Er genießet sie; aber sein Gemüth verliert nichts von der stillen Fassung, in welche er es einmal gesetzt hat, und ob er gleich nicht ganz gleichgültig gegen dieselben ist: so würde er sie doch mit Freuden hingeben, wenn sie seine Gemüthsruhe störten, oder wenn sein Gewissen ein solches Opfer erforderte. Ist ja sein Gemüth etwas zerstreuet worden: so weis er es so gleich wieder zu sammeln. Nie verfließet ein Tag, den er nicht mit einer stillen Selbstprüfung beschließet, und an welchem er sich nicht dem Verichte seines Gewissens darstellte, welches auch gegen die geringsten seiner Vergehungen unerbittlich streng ist, und nie gehet ein Morgen vorbey, an welchem er sich nicht, noch ehe er den Schauplatz des Hofes und seiner Lustbarkeiten betritt, lebhaft an alles dasjenige erinnern sollte, was ihm Erfahrung, Weisheit, Tugend und Religion so nachdrücklich rathen, und durch diese Fürsicht ist er unüberwindlich bewaffnet gegen alles dasjenige,

jenige, was sonst die große Welt verführerisches und hinreißendes hat. Sie gewinnt keine Gewalt über sein Herz.

Mitten unter dem Geräusche der Lustbarkeiten, findet man ihn oft mit einem würdigen Freunde in schönen Gesprächen, über Weisheit und Tugend, und höret aus seinem Munde die fürtrefflichsten Betrachtungen über den Geist des Vergnügens, über die kluge Fürsichtigkeit ihrer Auswahl, und über die weise Mäßigung ihres Genußes. Selbst an der üppigen Tafel, in der Gesellschaft wollüstiger Alpius, Luktulle und Latius beobachtet er die strengste Mäßigung und Enthalttsamkeit, und vergisset es nie, was für ein zerstörendes Gift der Ueberfluß für die Gesundheit sey, und wie träge und ungeschäftig ein überladener Wagen selbst den Geist zum Empfinden und Betrachten mache.

Den schönsten Theil des Jahres bringt er auf dem Lande zu, widmet ihn der
Freunde

268 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

Freundschaft, der Natur und den Mufen, und o wie gerne würde er, mit diesen stillen und reellen Vergnügungen zufrieden, den Hof, der sich für ihn weniger Reize rühmen kann, verlassen; wenn er nur könnte. Vielleicht wird der Himmel noch diesen geheimen Wunsch seines Herzens befriedigen; er lebt indessen, ein Muster eines weisen, tugendhaften und religiösen Hofmannes. Ein glänzender Charakter!





24.

Ein grauer Wollüstling , der noch sein Silberhaar , die Krone des Alters , mit den Ausschweifungen der Jugend besudelt ; was für ein scheußliches und widersinniges Bild ! Ein Mann , den ein Leben von achtzig Jahren nicht hat weise und klug machen , nicht von der Nichtigkeit und dem Leeren sinnlicher Wollüste überzeugen , und eine Verachtung und Gleichgültigkeit gegen dieselbe einflößen , und den so viele Jahre die Tugend der Enthaltsamkeit nicht haben lehren können ; der , wenn die Welt für ihn stirbt , doch nicht für sie sterben will , und je mehr die Lüste fliehen , desto begieriger ist , sie zu erhaschen ; ein Greis , jeden Augenblick zum Tode reif , den der geringste Wind ins Grab stürzen kann ;

kann; dessen herrschender Gedanke nur Tod, Grab und Ewigkeit seyn; der mit dem ungewissen Rest weniger Augenblicke, die ihm die Langmuth des Himmels noch schenkt, geizen sollte, um die Thorheiten seines Lebens zu beweinen, sich mit dem Vater der Ewigkeit auszusöhnen; und sich auf den alles entscheidenden Uebergang in dieselbe bereit zu halten, und der nun noch an der Seuche der Wollust krank liegt: was für ein schrecklicher und widersinniger Charakter!

Man vergleiche denselben mit jenem grauen Weisen, dessen Beyspiel uns die Schrift zum Vorbilde gelassen, ich meyne Barsillai, eines Mannes, der mit den Jahren und Erfahrung allen Geschmack an rauschenden Vergnügungen verloren; den sie vielleicht oft täuschten, und der auch die ausgesuchtesten Wollüste des Hofes zu verachten gelernet hatte. Ein ehrwürdiger Alter! *)

Seine

*) Wer über den Charakter dieses ehrwürdigen Greises etwas ausführliches lesen will, dem darf ich nur eine heilige Rede des sel. Mosheims: Barsillai Verachtung der Wollüste des Hofes, empfehlen.

Seine erprobte Treue gegen den verfolgten David hatte ihn zum Lieblinge dieses Königes gemacht; und der dankbare König bot ihm zur Belohnung derselben an, den Rest seiner Tage, von allen Beschwerlichkeiten des Lebens entfernt, in Ruhe zuzubringen, und lud ihn zu allen Vergnügungen ein, welche seine Gesellschaft, der ganze Hof und die Macht eines vorzüglich gnädigen Königes nur geben können: Ziehe mit mir; ich will dich versorgen vor mir zu Jerusalem! Wie viele Tausend würden sich bey diesem Anerbieten glücklich geschäft, und es begierig mit beiden Händen angenommen haben! Barsillai denkt ganz anders; er schlägt alles aus; betrachtet die Vergnügungen des Hofes mit ganz andern Augen, als der Schwarm geblendeter Menschen; fürchtet den Hof, als ein untreues Meer und seine Vergnügungen als Klippen, woran seine beruhigenden Hoffnungen der Ewigkeit scheitern könnten; er will im stillen Hafen bleiben.

Nein, er kann sich nicht entschließen, sein Haus mit den Pallästen des Königes;
den

den Glanz des Hofes mit seiner einförmigen Lebensart, und seine Wollüste mit den stillen Freuden seines Alters zu vertauschen. Er verachtet die Pracht von Jerusalem, und will bey den Gräbern seiner Vorältern sterben. Diese sollen ihm die Lehrer der wahren Weisheit seyn; in ihrer Schule will er die Kunst aller Künste, mit ruhiger Gleichmüthigkeit zu sterben, lernen. „Was ist es, sagt er, daß ich noch zu leben habe, daß ich mit dem Könige sollte hinaufziehen gen Jerusalem. Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Ich bin heute achtzig Jahr alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen.“

Ich bin heute achtzig Jahr alt! und mein Leben hat mich gelehret, daß alles eitel sey. Die Welt, die mich so oft getäuscht, hat mich klug gemacht. Ich kann und will nicht mehr für sie leben,
Ich

Ich bin reif zur Ewigkeit, und was wird es seyn, daß ich noch zu leben habe! Wer weiß, wie wenig Augenblicke ich noch athme; wer weiß, ob nicht die folgende Stunde die Stunde meines Todes ist. Sollte ich diese wenigen Augenblicke noch im Müßiggange, im Tumulte der Zerstreuungen des Hofes und seinen Vergnügungen verschwenden? Sollte ich mich neuer Thorheiten schuldig machen, und zu den Ausschweifungen meiner Jugend zurückkehren? Nein; sie sind mir zu schätzbar, diese Augenblicke. Jeder derselben ist mir ein Kleinod, vom Himmel geschenkt.

Ich habe ein Leben von achtzig Jahren zu überdenken, und mir selbst und dem Allwissenden Rechenschaft von jeder meiner Handlungen zu geben. Ich muß mein Haus bestellen. Ich will daher der Welt ganz entsagen, und alle ihre Bande zerreißen, um nur an mich selbst, an meine unsterbliche Seele und an die Ewigkeit zu denken, und den Tod in ruhiger Stille zu erwarten. Das Geräusch des Hofes
S würde

würde meine Ruhe nur stören. Meine Sinne sind überdies zu allem stumpf. Die Reize der Welt und auch des Hofes sind für mich verblühet. Wie sollte ich kennen, was gut und böse ist, oder schmecken, was ich esse und trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängertinnen singen? Meine Zunge hat keine Kraft mehr, den Wohlgeschmack der Speisen zu empfinden. Das Alter macht mich gegen alles gleichgültig und unempfindlich. Die entzückendeste Harmonie der Sänger und Sängertinnen würde mein Ohr nicht rühren; andere, die noch mehr Feuer und Empfindung haben, mögen diese Luste genießen. Mir würden sie nur zur Last seyn. Sie würden mein Gemüth nur in Verwirrung setzen, mich an der klugen Ueberdenkung meines vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens hindern; meinen Erwartungen des Himmel, in dessen Vorempfindungen ich schon so selig bin, gefährlich werden können, und mir wohl gar die herrlichen Ausichten desselben verschließen. Ich will, was ich noch übrig habe zu leben,

leben, nur für die Ewigkeit leben, um
für das unaussprechliche Glück derselben
zu sterben!

Un vieillard vénérable avoit loin de la
Cour

Cherché la douce paix dans un obscur
Sejour,

Aux humains inconnu, libre d'inqui-
rude,

C'est là, que de lui même il faisoit son
étude ;

C'est là, qu' il regrettoit ses inutiles
jours,

Plongés dans les plaisirs, perdus dans les
amours.

Sur l' email de ces près au bord de ces
fontaines

Il fouloit à ses pieds les passions hu-
maines.

Tranquille il attendoit, qu' au gré de ses
souhairs,

La mort vint à son Dieu le rejoindre à
jamais.

276 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

Ce Dieu, qu'il adoroit, prit soin de sa
vielleïsse,
Il fit dans son desert descendre la sa-
geïsse :
Et prodigue envers lui de ses thresors
divins,
Il ouvrit a ses yeux les livres des de-
stins.

Henriade.

Chant I. v. 199-212.



Zugaben.

Z u g a b e n.



THE
MAGAZINE
OF
THE
MAGAZINE



THE
MAGAZINE
OF
THE
MAGAZINE



Etwas
über die Sympathie
der moralischen Empfindungen.

Ich habe es allemal für bedenklich gehalten, der Welt seine Empfindungen mittheilen zu wollen; wenn ich erweget, daß es bey der großen Verschiedenheit der menschlichen Empfindungsart fast ganz unmöglich sey, daß sie den Beyfall aller oder auch nur der meisten erhalten sollten; wenn sie auch schon ganz Natur wären. Zwar findet sich diese Verschiedenheit auch in der menschlichen Denkart: aber hier ist sie doch bey weitem so groß nicht, denn die Wahrheit hat doch immer eine oder mehrere Seiten, von welcher sie der

Verstand betrachten muß, wenn er in das Innere derselben eindringen will, und man darf sich nur einmal in den Gesichtspunkt eines denkenden Geistes versetzt haben, so wird man ihm leicht, auch in seinen tiefften Untersuchungen folgen können; wer kann sich aber in die bestimmte Lage dessen setzen, der etwas empfindet, und in das ganze Detail von Umständen, woraus seine Empfindungen entspringen?

Es ist also immer leichter, einem Leibniz, einem Locke und Baumgarten auf ihren Wegen zu folgen; als einem Klopstock in seiner Begeisterung sich nachzuschwingen, oder von gleichem Strome der Empfindungen mit ihm fortgerissen zu werden. Jeder hat seine eigene Denkart; aber noch mehr seine charakterisirte Empfindungsart, und von ihren Empfindungen werden immer mehrere, als von ihren Gedanken, wie jener, zu sagen Ursach finden: ich bin mein eigener, einziger und bester Leser.

Dieses gilt eben so von der Empfindung des Schönen in Charakteren, als in den Werken der Natur und der Kunst, oder mit einem
Worte,

Worte, so wohl vom moralischen als physischen Schönen.

Spähen wir die Ursachen dieser Verschiedenheit in der Empfindungsart aus: so finden wir eine große Menge derselben, davon ich nur die fürnehmsten hier anführen werde. Einige liegen in den Menschen selbst, andere außer ihm in seinen Umständen und Verhältnissen.

Wir wissen, was für einen gewaltigen Unterschied die Natur in dem ganzem Baue des menschlichen Körpers, besonders aber seiner Empfindungswerkzeuge, seines Fibern- und Nervensystems und seines ganzen Temperamentes gemacht hat. Da nun keine Empfindung, als durch dieselben entstehen kann: so muß sie nothwendig zum Theil hiedurch bestimmt werden. Der Ton der Empfindung muß hiervon abhängen.

Die Organen können entweder von einem feineren oder gröberen Baue; die Nerven entweder mehr oder weniger reizbar, zäher oder beweglicher seyn; die Fibern entweder eine stärkere oder schwächere Spannung und Elasticität haben, und wer sieht nicht, daß

hieraus eine eben solche Verschiedenheit des Tones zu empfinden entstehen müsse, als aus den verschiedenen Spannungen einer Saite. Eine stärker gespannte Saite giebt einen feineren und klingenderen Ton, eine schwächer und nachlassender gespannte, einen gröberen und tieferen: und der ganze Unterschied der Töne liegt in dem Verhältniß der durch diese Spannung bestimmten Vibrationen oder Schwingungen, durch welche die Sphäre der umgebenden Luft entweder in größere oder geringere Bebung und Erschütterung gesetzt wird, nicht weniger als in der Beschaffenheit, daß ist, in der Grobheit oder Feinheit der Saiten selbst.

Grobere und schlaffer gespannte Fibern werden also zu keinen so starken und feinen Empfindungen geneigt seyn, als feinere und stärker gespannte und elastischere. Anstatt, daß diese schon durch den geringsten Eindruck und Berührung in eine starke und anhaltende Erschütterung gesetzt werden: so werden jene eine stärkere Berührung erfordern, und dennoch wird die Erschütterung nicht so anhaltend seyn. Reizbare Nerven können die geringste

ringste Berührung empfinden, von welcher weniger reizbare Nerven noch keine Bewegung leiden.

Die Ursach dieses Unterschiedes liegt theils in der ursprünglichen Beschaffenheit ihrer Elementartheile, theils in ihrer Verblindung, und beyde muß man wohl in der Abstammung, Nahrung, Lebensart, Erziehung und Clima suchen, und eben hleraus ergiebt sich auch der so merckliche Unterschied der Temperamente, ihrer charakteristisch-bestimmten Fähigkeit zu empfinden, und ihrer Macht über die ganze Seele. Man beobachte nur einmal ihre verschiedenen Empfindungen und Geschmack in Absicht auf die Musik und Poesie, so wird man sich etwas von diesen Geheimnissen erklären können; besonders, wenn man noch hiez u die merkwürdige Erfahrung nimmt: daß Salten von einerley Spannung und Elasticität sympathetisch sind; daß sie sich ihre Schwingungen und Töne unmittelbar mittheilen. Der Klang derjenigen Salten würde uns also am stärksten rühren, die mit unserm Fibernsystem in seiner Spannung am meisten harmonisch sind.

Jedoch

Jedoch, dies ist ein Feld, wo noch sehr viel Dunkelheit und problematische Ungewissheit herrscht. Ich verlasse es und gehe zu den äusseren Ursachen über, welche die Verschiedenheit und Disharmonie unserer Empfindungen bestimmen.

Die Bildung und das ganze unterscheidende Gepräge, welches unsere Seele durch Erfahrung, Lebensart, Erziehung und alle Verhältnisse gegen die äussere besonders moralische Welt, und durch die ersten, heftigen oft wiederholten Eindrücke nach und nach erhalten hat, bestimmt den Ton unserer Empfindung.

Es rühret uns nichts, wo wir nicht uns selbst und unser Bild erblicken; nichts, was nicht eine nahe Beziehung auf uns, mit unserer Natur Verwandtschaft, mit unserm Zustande und besonders unserer moralischen Situation Aehnlichkeit hat. Dies macht die Empfindungen des anderen für uns am meisten interessant. Dies ist es vornemlich, wodurch sie sich uns mittheilen. Daher kommt es, daß uns diejenigen Gedanken so sehr gefallen, die unserm Geiste die Empfindungen so stark rühren, die unserm Herzen entwandt scheinen;

scheinen; und daß wir da am meisten getroffen werden, wo wir ein treues und vollständiges Gemälde unsers Gemüthszustandes finden. Wir hatten wirklich diesen Gedanken, diese und jene Empfindung, sie lag aber noch ziemlich unentwickelt; sie hatte sich noch nicht bis zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit erhoben; jetzt hören oder lesen wir sie, mit den Farben der Natur abgemalt, und wir finden uns getroffen. Wir fühlen die Wahrheit dieser Gedanken und Empfindungen; dies ist es, sprechen wir bey uns selbst, was ich damals gedacht und selbst empfunden! = = = und unser Herz muß ihnen seinen Beyfall geben. Wenn mir jemand das Elend eines Armen und Unglücklichen, oder die Unruhe eines aufgewachten Gewissens, oder die Schrecken des Sünders bey dem Grabe und der Ewigkeit, mit den lebhaftesten Farben abmahlet: so werde ich zwar etwas aber unmöglich alles empfinden; wenn ich nicht selbst in diesem Zustande gewesen bin.

Wir sehen also, daß eben sowohl die Empfindung, als der Gedanke, ihre ganze Stärke, moralische Thätigkeit und Wirkbarkeit

von

von dem Erkenntniſſe oder dem Gefühl der Wahrheit derselben herleite.

Daher kommt es, daß ich ganz kalt und ungerührt bleibe, wenn mir jemand ganz fremde Empfindungen schildert, oder wenn ich wohl selbst ehemals in der Situation, deren Empfindungen mir geschildert werden, gewesen bin und nichts von dem allen gefühlt habe. Das Herz versagt seinen Beyfall, wenn es die Abbildung nicht treu findet, und es muß nothwendig mit lauter Stimme das Ja zu der Empfindung sprechen, von welcher es getroffen werden soll. Daher kommt es, daß Personen, die gleiche Erfahrung gehabt, und die ein gleiches Schicksal vereinigt, so viel Anziehendes für einander haben, daß ihre Freundschaft so stark, feurig und lebhaft ist, und daß sie in Entzückung gerathen, wenn sie sich an die Harmonie ihres Schicksals und ihrer Empfindungen erinnern.

Daher kommt es, daß die Gefühle, die fernem Zeitaltern eigen waren, die für uns gestorben sind, und deren Nerve mit ihnen getödtet ist, uns so übertrieben scheinen, und daß wir nie ganz mit ihnen sympathisiren können.

können. Dahin gehören vornehmlich die enthusiastischen Gefühle der Alten, von Patriotismus und Heldenfreundschaft.

„Es war eine Zeit, sagt einer unserer größten Kunsttrichter, *) da es Freunde gab in einem Verstande, der sonst kaum statt findet; zwei unzertrennliche Gefährten in Glück und Unglück, durch die heiligsten Gesetze verbunden, wetteifernd in den strengsten Pflichten und in der Erfüllung derselben, Wäster ihrer Vaterstadt und die Verehrung des Landes. In diesem Gefühle erzogen besiegelten sie dasselbe oft also mit ihrem Blute und Tode: sie verließen ihren Freund nie, auch in Lebensgefahren, denen die damalige Tapferkeit mehr aus Ueppigkeit ausgesetzt war; die kleinste Untreue gegen ihren Freund machte sie zum Spott ihres Geschlechtes und zum Abscheu der Stadt; sie waren nach allen Gesetzen verbunden, seinen Tod zu rächen, und die letzte Stimme des einen, vielleicht gefangenen, vielleicht getödteten Freundes war — an seinen

*) Der Verfasser der kritischen Walder. Erstes Waldbchen. S. 45.

„seinen Freund, an den Begleiter seines Lebens. Da also gab es einen Herkules und „Iolaus, einen Aeneas und Achates, einen „Dreß und Pylades, einen Theseus und Piri- „thous, einen David und Jonathan; mithin „eine Quelle des Gefühls für die Helden; die „jetzt für den bloßen Bürger und Gesellschaf- „ter beynabe verfliegen ist. Da also, da „flossen, wenn der Tod, wenn ein Unglück „die trennete, die das Leben nicht trennen „konnte, so edle Heldenthänen, die Achilles „um seinen Patroklos, wie ein Pylades um „seinen Dreßes, wie David um seinen Jo- „nathan weineten.

„Nun laßt die Welt zu einer solchen „Freundschaft verschwinden: die Art des Le- „bens mache nicht mehr zween solche Begleiter „im Leben und Tode aus = = = jeder „werde sich selbst sein Gott in der Welt = „wo wird alsdenn eine solche Freundschaft „bleiben? = = = Verstopft eine neue Quelle „zu Heldenthänen; wenigstens ist das rüh- „rendste Bild zweener Freunde jetzt ein Ca- „binetstück bloß, und nicht mehr ein Schau- „spiel der Welt, wie ehemals und so anders, „als

„Achilles, als Held nach unsern Zeiten seyn
 „müßte: so fremde ist für sie, der um seinen
 „Patroklos weinende und bis zum Unsinn be-
 „trübte und rasende Achilles.“

Ja noch mehr! Die gegenwärtige Span-
 nung des Fibernsystems und der Grad ih-
 rer Elasticität, wie auch die gegenwärtigen
 äußerlichen Umstände können vieles dazu
 beitragen, die Empfindungen zu erhöhen.
 Der gegenwärtige Grad der Elasticität und
 Spannung = = Sind wir schon abge-
 mattet, unsere Fibern erschlaffet und unse-
 re Einbildungskraft entgeistert: so lesen wir
 die stärksten, treuesten und feurigsten Em-
 pfindungen, und sie haben wenig Macht
 über unsere Seele. Wenn wir aber die
 Elasticität derselben durch den mäßigen Ge-
 brauch des Weines oder eines andern stär-
 kenden Mittels bis zum gehörigen Grade er-
 höhet, und den verflornen Ton der Empfin-
 dung uns wiedergegeben haben; so fühlen
 wir die Schönheit eines Gedichts, die Reize
 eines musicalischen Stückes, das Rührende
 einer Rede, und überhaupt die Stärke jedes
 Ausdrucks der Empfindung doppelt.

I

Die

Die gegenwärtigen äussern Umstände =
 = = Je mehr sie mit den Umständen des-
 sen, der mir seine Empfindungen mittheilet,
 des Redners, Dichters u. s. w. übereinkom-
 men, je stärker werden diese an mein Herz
 schlagen. Lese oder höre ich alsdenn die fol-
 ternden Qualen eines aufgewachten Gewis-
 sens und seine beängstigenden Unruhen treu
 geschildert, wenn ich gegenwärtig in dieser
 moralischen Verfassung bin; was werde ich
 alsdenn nicht empfinden, und wie sehr werde
 ich sympathisiren können. Ja, ja, das
 sind sie! die Qualen, die Marter, die Unru-
 hen, die Verzweiflung, die ich nun fühle.
 Es ist nichts erdichtet; nichts vergrößert;
 alles ist wahr. Ich fühle es nur zu sehr!

Ich lese die Ode eines Klopstocks an
 seine Fanny, und sie rühret mich wenig.
 Seine Traurigkeit scheint mir übertrieben
 und zu melancholisch. Seine Empfindungen
 scheinen mir Erdichtungen, nicht Empfin-
 dung; Schwärmerey, nicht Wahrheit; Pa-
 renthysus, nicht Pathos zu seyn. Gesezt
 aber, ich bin in gleichen Umständen, mein
 Gemüth in gleicher Lage und Fassung, und
 ich

ich lese sie; gesetzt, ich bin im Besitz der lebenswürdigsten Gattinn, an der mein Leben, meine Ruhe, meine ganze Glückseligkeit hängt, die mein Trost in meinem Kummer ist, und die auch die schwärzesten Scenen meines Lebens zu erheitern vermag, und ich stelle mir nun lebhaft vor, wenn der grausame Tod mir diese Abgöttin meines Herzens von der Seite risse, im Frühlinge unserer Ehe von der Seite risse = = = sollte ich alsdenn nicht seine Empfindungen rechtfertigen; sollte ihn dann nicht mein Herz lauten Beyfall zurufen?

Auch die Eindrücke der nicht moralischen Umstände, z. B. Zeit und Ort, können gewissen Empfindungen, die man in uns erregen will, entweder günstig oder ungünstig seyn, wenn sie nemlich mit denselben harmonieren oder nicht.

Nie habe ich Youngs Klagen oder Kreuzens Gräber, sagt ein vortreflicher Schriftsteller, mit so gleichgestimmten Tone der Seele gelesen, als in einigen Sommer-
nächten, unter einem bestirnten Himmel,

in der schweigenden Laube eines Gärtchens, das an einen Kirchhof stieß, wo alle heilige Linden vom Hauche der Nacht beseelet, Schauer in meine Seele rauschten, und aus den etwas entfernten Trümmern eines sinkenden ritterlichen Schlosses und aus ihren Wohnungen im alten gothischen Kirchthurm, die philosophische Cule ihre hohlen Accente manchmal mit darunter stieß.

Die wenigsten von den moralischen oder geistlichen Empfindungen, das ist, denen, die aus der Betrachtung der erhabenen und interessanten Wahrheiten der natürlichen, besonders aber geoffenbahrten Religion entstehen, und an welchen unser Jahrhundert so fruchtbar gewesen ist, haben wohl den Ton wahrer Empfindungen, den sie doch haben müssen, wenn sie sich mittheilen, unser Herz beleben und in Thätigkeit setzen sollen. Die meisten enthalten glänzende Meteore, deren Anblick überrascht und in Erstaunen setzt, deren Stralen aber nicht, wie das Licht der Sonne, für unsere Herzen wohlthätig erwärmend und belebend sind;

sind; prächtige Bilder, deren Glanz und Schönheit wir bewundern, aber deren Wahrheit wir nicht fühlen, und die für uns keine praktisch = bewegende Kraft haben; Bilder, die unsere Einbildungskraft in Gluth und Feuer setzen; aber das Herz kalt lassen. Ich lese einen W. und fühle mehr den begeisterten Dichter, der mich auf einige Zeit blendet und bezaubert; aber nicht den Christen, mit dem ich empfinden könnte; einen wahren Christen und einen Jüngling in der Einsamkeit, und finde Uebertreibung des Charakters und der Gefühle eines Christen; einen geistlichen Unsinn; eine Höhe, die mich abschreckt und bey deren Anblick mir schwindelt.

Die Empfindungen stehen zwischen den Gedanken und Einbildungen in der Mitte. Sie grenzen an beide. Sie sind nicht ganz der deutliche, entwickelte, lichtvolle Gedanke, aber sie sind doch von dem Lichte desselben erleuchtet. Es ist unmöglich, zu empfinden, ohne zu betrachten, und mich dünkt, die große Kunst, wahre, dauerhafte und thätige Empfindungen zu erregen, bestehet

I 3

darinn,

darinn, daß man das Pathetische mit dem Gründlichen so zu verbinden weiß, daß das erstere seinen Grund in den Vorstellungen des letzteren hat. Ohne alle Vermischung mit Einbildung kann freylich keine Empfindung seyn, und je stärker und lebhafter die letztere ist, desto weniger ist dieses möglich: denn jede Empfindung setzt die Einbildungskraft in Bewegung. Weiß man aber seine Empfindungen nicht zu mäßigen, oder überläßt man die in Thätigkeit gesetzte Einbildung ihrem Fluge zu sehr; läßt man ihr freye Gewalt, so wird sie zwar in Bildern schöpferisch, weicht aber von der Spur des Wahren ab; liefert Erdichtungen, nicht reelle Empfindungen, und daher entsteht denn das übertriebene Pathos, der Parenthyrsus, der zwar in eine gewisse heftige Bewegung, Hitze und Feuer setzt, aber ohne Frucht und Wirksamkeit ist. Oft kann freylich die Empfindung so lebhaft seyn, daß sie Schwung, Enthusiasmus und Begeisterung wird; allein diese kann doch nicht lange anhalten. Sie ist nur eine aufblühende Flamme der Empfindung,

dung, die bald wieder erlöschet, oder, wenn sie lange dauret, verzehret.

Will ich die Güte Gottes recht schmecken und fühlen, und eine derselben würdige Dankbarkeit in mir rege machen: so muß ich mir ihre Größe und Unendlichkeit, ihre Beziehung auf mich, mein Verhalten gegen dieselbe, meine Niedrigkeit und Unwürdigkeit vorstellen. Will ich die Größe Gottes recht mit Ehrfurcht, Schauer und Demuth fühlen: so muß ich die Größe und Herrlichkeit seiner Werke, die Wunder der Einrichtung des Himmels und der Erde betrachten; ich muß von Planeten zu Planeten, von Sonne zu Sonne fliegen = =

Aber ich darf mich hier in keine tiefe Cosmologische Untersuchungen, nicht in Spitzfindigkeiten und Grübeleien einlassen, oder wohl gar die Systeme der Weltweisen, eines Newton und Cartes von den Himmelskörpern vergleichen. Nein! hiedurch würde ich mein Herz in seinen Empfindungen von der Größe Gottes eben so stören, als wenn ich in den moralischen Bewegungen der Buße und des Glaubens psycho-

logische Analysen über dieselben anstellen oder untersuchen wollte; wie viel Theil die Natur und die Gnade an denselben haben könne.

So wie zu große Dunkelheit der Empfindungen Schwärmeren und Fanatismen gebietet: so strafen die Speculation mit sittlicher Dürre und Unfruchtbarkeit; und schon die etwas zu weit getriebene Auflösung eines Gedanken, der uns sonst zu den schönsten Empfindungen veranlassen könnte, kann nicht anders, als auf Unkosten der letzteren geschehen. Nur wenigen großen Seelen ist es vielleicht vergönnet, beides in sich zu vereinigen.

Denken wir den Ursachen dieser Erscheinung nach; so finden wir wohl keine andere, als diese: Wenn wir uns bemühen, einen Gedanken in das Licht der Deutlichkeit zu setzen: so lösen wir ihn gleichsam in alle seine Elementartheile auf, und jedes derselben reißt unsere Aufmerksamkeit ganz an sich, die wir vorher über das Ganze verbreiteten. Und das Ganze ist es doch eigentlich, welches uns in Empfindung
und

und Bewegung setzt: denn hier giebt es viel auf einmal zu überdenken.

Zergliederungen der Begriffe tödten also die Empfindung; es möchte denn seyn, daß man nach denselben alles auf einmal seinem Geiste wieder als gegenwärtig darstellte, und es in einem Gedanken zusammenfassete; alsdenn würde er wieder die vorige Macht und Stärke haben, uns zu rühren.

Soll also eine Empfindung wirklich thätig, fruchtbar und auch sympathetisch werden: so muß sie Gedanke und Gefühl, Betrachtung und Empfindung zugleich seyn. Die letztere wird aus der ersteren geboren. Vorstellung, Erkenntniß und Betrachtung bleibt immer die Triebfeder unserer Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen. Wenn uns also jemand die Vorstellungen und Gedanken, die ihn in diese oder jene Gemüthsbewegung setzten, gar nicht oder zu wenig davon mittheilet: so kann man unmöglich ganz mit ihm empfinden. Und dies, nebst der Eigenheit seiner Empfindungsart, ist vielleicht die Ursach, weswegen es so schwer ist, mei-

nem K = = nachzuempfinden. Er empfindet zu viel, als daß man mit ihm empfinden könnte. *) Mich deucht, Gellert ist hierinn Muster.

Noch eins, diejenigen Empfindungen, welche vornehmlich unser Selbst betreffen, durch unsere eigenen Umstände veranlaßet werden, z. B. Zorn über eine uns zugefügte Beleidigung, Schmerz über einen Verlust, Traurigkeit über den Tod eines Gatten, Lieblings oder Freundes, Klagen über die Härte unsers Schicksals, und auch Freude über ein erlebtes Glück = = diese für uns zunechst interessantesten Empfindungen müssen allemal bis zu einem gewissen Tone herabgestimmt werden, wenn sie andere interessiren; wenn sie mit uns empfinden, mit uns leiden, traurig, zornig seyn oder mit uns klagen, oder auch mit uns freudig seyn sollen. Die Ursachen davon sind wohl diese. Erstlich kann ich nicht fordern, daß der andere eben das
und

*) Mich deucht, die Litteraturbriefe fällen irgendwo ein ähnliches Urtheil von ihm. Ich erinnere mich dessen nur dunkel.

und eben so stark empfinden soll, was ich bey diesem und jenem mir unangenehmen Vorfalle empfinde; weil er nicht Ich ist. Und vors andere muß er auch die Billigkeit und Gerechtigkeit meiner Empfindungen, ihre Schicklichkeit und Ebenmaaß zu ihren Bewegungsursachen erkennen; wenn er Theil daran nehmen soll.

Wenn ich bey einem zu geringen Unglück in laute Klagen ausbreche, übermäßig jammere, mich gar nicht zu fassen weiß, und eine gar zu kleine, weibische Seele verrathe: so verliere ich alle Hochachtung, man verachtet, man tadelt, man mißbilliget mich, und wie sollte man sich für mich durch ein Mitgefühl interessiren können, welches man nur den edleren Seelen schuldig ist. Nur ein gerechter Zorn, eine gemäßigte Traurigkeit, ein verbissener Schmerz, eine stille Thräne über ein großes Unglück kann uns rühren. Nicht der schreyende Laokoon; nein, nur ein Laokoon, der seinen Schmerz durch ängstliches und beklemmtes Seufzen zu erkennen giebt: nicht ein jammernder, nein, der *Philos* loftet,

loftet, der die Größe seines Elendes durch eine noch größere Seele überwindet, setzet unser ganzes Herz für ihn in Bewegung, und der über sein Schicksal jammernde Ovid würde uns weit mehr rühren, wenn er nur stille Thränen weinte, und sich dann tröstete:

Niemand hat hierüber wohl so schön geredet, als Smidt in seiner Theorie der moralischen Empfindungen im III. Hauptstück, aus welchem ich hier nur einige Zeilen hersetzen werde:

„Wenn die ursprünglichen Leidenschaften desjenigen, den ein Vorfall hauptsächlich angehet, mit den sympathetischen Regungen des Zuschauers in einer vollkommenen Harmonie stehen, so hält dieser sie nothwendig für richtig und schicklich, und ihren Gegenständen angemessen. Wenn er hingegen, so bald er sich selbst in eben den Fall setzt, findet, daß sie mit dem, was er selbst fühlen würde, nicht zutreffen; so müssen sie ihm nothwendig unrichtig, unschicklich, und den Ursachen, die sie erregten, nicht gemäß vor-

„vorkommen. Die Leidenschaften anderer,
 „als ihren Gegenständen angemessen, billigen,
 „heißt daher nichts anders, als wahrneh-
 „men, daß wir völlig mit ihnen sympathiesi-
 „ren. sie als solche misbilligen, heißt nichts
 „anders, als das Gegentheil bemerken.
 „Der Mann, der über die mir zugesügte
 „Beleidigung unwillig wird, und bemerkt,
 „daß ich sie gerade eben so übel empfinde,
 „billigt nothwendig meine Empfindlichkeit.
 „Der, dessen Sympathie mit der Stärke
 „meines Kummer's gleich ist, muß nothwen-
 „dig zugeben, daß mein Schmerz vernünftig
 „ist.

„Wer eben das Gesicht und eben das
 „Gemälde bewundert, und es gerade so be-
 „wundert, als ich, wird sicherlich an der
 „Richtigkeit meiner Bewunderung nichts
 „auszusetzen finden. Wer über denselbigen
 „Scherz lacht, und eben so laut lacht, als ich,
 „der wird die Schicklichkeit meines Lachens
 „nicht wohl leugnen können. Derjenige
 „hingegen, der bey diesen und jenen ver-
 „schiedenen Gelegenheiten entweder gar keine
 „Re-

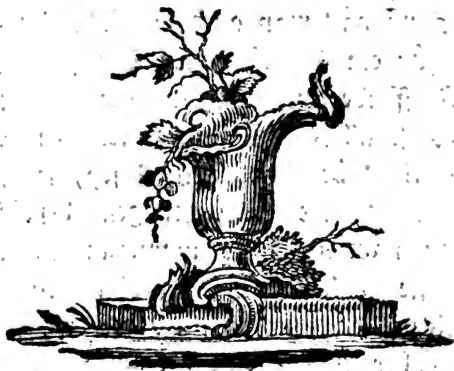
„Regungen fühlet, oder doch keine solche,
 „die mit den meinigen in einiger Verhältniß
 „stehen, wird nicht umhin können, meine
 „Empfindungen wegen ihrer Mißhelligkeit
 „mit seinen eigenen zu mißbilligen, Wenn
 „meine Erbitterung so weit gehet, daß der
 „Unwille, den mein Freund empfindet, ihr
 „nicht gleich kommen kann; wenn meine
 „Betrübniß die Grenzen überschreitet, die
 „er mit seinem zärtlichsten Mitleiden errei-
 „chen kann; wenn meine Bewunderung
 „stärker oder schwächer ist, als daß sie der
 „seinigen ähnlich seyn könnte; wenn ich
 „da laut und herzlich lache, wo er nur lä-
 „chelt, und umgekehrt = = = in allen
 „diesen Fällen muß er, so bald er von Be-
 „trachtung des Gegenstandes zu der Be-
 „merkung meiner dadurch erregten Empfin-
 „dung fortschreitet, nach der größern oder
 „geringern Ungleichheit zwischen seinen Em-
 „pfindungen und den meinigen, mich mehr
 „oder weniger mißbilligen.

„Seine eigenen Empfindungen werden
 „bey allen solchen Vorfällen die Grundregel
 „seyn,

„ seyn , wornach er die meinigen beur-
„ theilt. = = = Wir legen immer den
„ Fall unserm eigenen Herzen vor , und
„ wenn wir denn finden , daß die Empfindun-
„ gen , die er veranlasset , mit denen überein-
„ stimmen , die wir haben würden : so müs-
„ sen wir sie nothwendig als solche billigen ,
„ die ihren Gegenständen angemessen sind :
„ im entgegengesetzten Falle müssen wir sie
„ als ausschweifend und unproportionirlich
„ misbilligen. „

Sonst hält man auch die Individualis-
rung für ein Mittel , denen Empfindungen
das Treffende und Mittheilende zu geben ,
und es ist allerdings nicht zu leugnen , daß
dieses ein sehr gutes Mittel sey , weil , je
mehr sich unsere Betrachtungen dem Ab-
stracten nähern , desto unwirksamer , und
wenn sie vollends in Speculationen sich
versteigen , ganz unfruchtbar werden . Es
war daher immer eine der größten Künste
der Dichter und Redner , das Abstrakte zu
personificiren , Ideen zu verkörpern , alles in
beschaulichere Gestalten , alles durch das Au-
ge

ge dem Geiste darzustellen. Allein, die gute Wirkung dieses Mittels hat auch ihre Schranken; denn, wo sind wohl zwey Individua, deren Umstände und Situation vollkommen übereinstimmend wären, und läßt man sich gar zu sehr in das individuelle ein: so wird man um so viel eher seines Endzwecks verfehlen, seinen Betrachtungen oder Empfindungen Leben, Thätigkeit und Interesse zu geben.



Das



Das Glück eines guten Gewissens.

Wie tief bin ich gesunken! Wie schrecklich ist mein Fall! Wie abscheulich mein Verbrechen! Von den Reizungen einer Leidenschaft überwunden = = Ach ich darf, ich kann es nicht sagen, ohne für der ganzen Welt, für mir selbst und was noch schrecklicher! für dem Unwissenden zu erröthen!

Dir, o Gott, Dir will ich es bekennen, mit Thränen bekennen; dir ist es bewußt, wie sehr ich gesündigt habe! Mein ganzes Inneres ist gegen mich aufgebracht; gegen mich, einen Schänder deiner Ehre, o Gott, der Ehre meiner Natur und
11
meiner

meiner Bestimmung! Alles, alles empöret sich gegen mich! die Natur fliehet mich! der Himmel, der Allmächtige ist mein Feind! Wo soll ich mich für ihm, wo für mir selbst verbergen!

Wohin send ihr entflohen, ihr stillen Freuden, die sonst die traurigsten Ausstritte meines Lebens erheiterten und selbst die Mitternacht mit Wonne vollen Strahlen des Tages schmückten; ihr himmlischen Freuden, deren Flucht mir nun den Tag zur Finsterniß, die prachtvollte Natur zum Grabe macht? Nein, nein! ich fühle sie nicht mehr die sanften, beruhigenden Einflüsse, o Gott! auf mein Herz, die es sonst zu einem stillen Meere machten, worauf sich der Himmel mit allen seinen Reizen spiegelte. Ich bin meiner, ich bin deiner o Gott, ganz unwürdig; alle deine Eigenschaften sind mir schrecklich!

Wo ist nun die Ruhe, die schöne Ordnung, die Zufriedenheit, die tiefe Stille meiner Seele! Alle Freuden sind für mich gestorben! Mir lächelt nicht mehr dieses Eden von Gefilden entgegen, in welches mich die Güte des Schöpfers versetzte.

Mir

Mir hüpfen nicht mehr jene wollichten Heerden Vergnügen. Aus jener Grotte, sonst den Entzückungen heilig, wandelt mir jetzt ein furchtbarer Schauer entgegen. Der daher wandelnde Donner, in dem ich sonst die Fußtritte des Allmächtigen in stiller Ehrfurcht anbetend hörte, rauscht jetzt meiner Seele Furcht und Entsetzen, und ist mir ein grausvolles Bild des kommenden Richters der Welten.

Zu jenen lichtvollen Welten, die der Schleier des Tages verdeckt und nur die Mitternacht in ihrem vollen Pompe enthüllt, und deren Anblick mich so oft zu gottähnlichen Empfindungen begeistert, zur erhabensten Verwunderung und stummer Anbetung hingerissen, darf ich jetzt meine entheiligenden Blicke nicht mehr empor heben, ohne mit Scham, Furcht, Schauer und Entsetzen gestrafet zu werden; denn der ist nicht mehr (schrecklichstes, was sich denken läßt,) der ist nicht mehr mein Freund, der diese leuchtenden Sonnen aus dem Chaos wie den Funken aus dem Riesel schlug, und der ihr unzählbares Heer mit einem Dreyling umfasset!

Ach warum mußte ich doch, ewiger Richter, den unaussprechlichen Werth deiner Gnade und das alles übertreffende Glück eines guten Gewissens nicht zu schätzen! Warum habe ich es doch um einen so schändlichen Preis, um den Preis eines so flüchtigen Vergnügens hingegeben, dessen Stachel mich nun so empfindlich verwundet.

Ich Thor, ich Unbesonnener! Wie feindselig handelte ich gegen mich selbst!

In einem Kampfe überwunden! wie weit bin ich auf meinem Wege zurückgekommen, auf dem Wege zur Vollkommenheit, zur Unschuld, zum Himmel, zur Glückseligkeit. Wie viele Kämpfe, wie viele blutige Siege über meine Leidenschaften wird es mir nun kosten, um den Verlust dieser einzigen so schändlichen Ueberwindung zu ersetzen! Was soll ich thun? Ich bin mir selbst unleidlich! Ich muß meine Augen für mir selbst verschließen! Wie soll ich, wie kann ich doch wieder so glücklich werden, wie ich war, da noch mein Gewissen für mich redete, da ich noch den Himmel

Himmel ohne Schaam ansehen konnte; da mich noch die Blicke deines Wohlgefallens, o Vater, meinen Vater darf ich Sünder dich nicht mehr nennen? erfreuten und tiefe Ruhe in meine Seele gossen, da mir noch die Erde in ihrem Schmucke liebreizend lächelte und ich noch aller schuldblosen Freuden des Lebens, die mir zuströmten, genießen konnte!

Wie soll ich, wie kann ich wieder so glücklich werden! Mein Verlust ist fast ganz unersetzlich. Ja ich fühle es, jetzt fühle ich es, man sage mir auch was man wolle, daß es keine leere Fantasey, keine Trugschlüsse eines durch Aberglauben getäuschten Herzens, nein! daß es wahre, ewig = wahre Empfindung und daß es kein erträumtes Glück ist, das Glück eines guten Gewissens. Mein Herz redet zu stark dafür. Ich fühle es nur gar zu sehr, was es heißt, von den ewigen Grundsätzen der Wahrheit, der Rechtschaffenheit und Tugend abzuweichen! Nimmermehr werde ich mich durch eine schmeichelnde Stimme bethören lassen, die mich immer

entschuldigen, mir viel von der Schwachheit der menschlichen Natur, viel von Uebereilung und Ueberraschung, viel von den von Jugend auf eingepägten und genährten Vorurtheilen und Einbildungen, vorreden will. Ach, ich fühle es nur gar zu sehr, daß es nicht Vorurtheil, nicht Aberglaube, nicht Einbildung, daß es der Stachel der Sünde, daß es der noch übrig gebliebene Funke etwas göttlichen ist, das mich nach meinen Vergehungen strafet: mich zu bessern, strafet. Ich will daher nur still und geduldig die Vorwürfe und Urtheile dieses Richters anhören, sie mögen auch so bitter seyn, als sie wollen, und mich bessern!

Ach, ich kann es nur nicht erwarten, bis jene süße Empfindung des Wohlgefallens Gottes und meine Selbstzufriedenheit wieder hergestellt ist. Hätte ich sie Schätze und Kronen, wie gerne wollte ich hingeben, um sie wieder zu erkaufen, dieses Kleinod, diese Perle, deren Werth nicht genug zu schätzen ist.

Aber

Aber nein! Schätze, Kronen, Würden
gelten nichts in den Augen des gerechtesten
Richters; gelten nichts gegen diese Perle!

Was soll ich denn thun, um einmal
wieder ruhig zu werden? Gott! lege mir
Strafen auf, Strafen, wie ich sie verdie-
net, Strafen meiner Leichtsinigkeit, mei-
ner Thorheit, meiner Verachtung und Un-
dankbarkeit. Gern und gelassen will ich
sie ertragen. Gelassen will ich mich dei-
nem Urtheile unterwerfen; freudig will ich
alle Plagen über mich nehmen; nur laß
mich noch die Hoffnung übrig behalten,
mit Dir einmal ausgesöhnet und deiner
unaussprechlichen Huld theilhaftig zu
werden.

Doch nein, mein Gott! du hast kei-
nen Gefallen an Strafen, du wilt nicht
den Tod des Sünders. Ich besinne mich,
ich weiß es zu meinem Troste, ich bin
schon gestraft, in Christo, meinem Mittler
und Versöhner gestraft. Sein Blut schreiet
auch für mich besser, als Abels Blut;
schreiet auch für mich Gnade, nicht Rache,

Vergebung, nicht Strafe, Erbarmung, nicht Fluch. Reinige mein Gewissen von seinen Befleckungen, mit diesem göttlichen Blute.

Zu dem Bundesaltar meines Mittlers will ich eilen, in Demuth und ernster Reue niederfallen, mich ganz meinen Thränen überlassen, meine Gelübde, die Gelübde der Liebe, der Treue, der Ehrfurcht und des Gehorsams Dir dem Allwissenden erneuern, im Glauben von deinem Geiste wieder entzündet, den Leib und das Blut der Versöhnung empfangen und dann Gnade und Losprechung und mit derselben gutes Gewissen und alle seine himmlischen Freuden erwarten. O wie glücklich, wenn ich denn diese gewünschte Ruhe einmal wieder gefunden habe, die sich durch jede Ueberwindung, durch jede gute und edle That immer tiefer in meiner Seele gründen und endlich unzerstörbar werden wird! O wie heilig soll mir alsdenn die Stimme meines Gewissens; wie theuer sein Beyfall und seine Freuden seyn.

Mit

Mit stillester Aufmerksamkeit will ich über mein verführerisches Herz wachen, es nie sicher und stolz werden lassen, um nicht von neuen schrecklich zu fallen. Mit geheimen und klugen Misstrauen will ich alles vor verdächtig halten, um mich nicht berücken zu lassen. Ich will mir auch oft das unschuldige Vergnügen versagen, aus Furcht, zu stark gefesselt und überwunden zu werden. Nie werde ich zu streng gegen mich selbst seyn können. Immer mehr und mehr will ich mich zur Verläugnung gewöhnen, um einmal unumschränkter Herr meiner selbst zu werden.

Nichts, nichts in der Welt soll mir alsdenn die Krone aller Kronen, das Glück eines guten Gewissens rauben! Ist dieses verscherzt, so ist alles hin.

Ich erleide den größten Verlust an Gütern, und es ist allerdings traurig für mich. Aber wie leicht kann ich mich trösten, da ich andere in weit größerer Dürftigkeit und dennoch vielleicht zufriedener sehe, da ich nun um so viel sorgens-

freier leben und von einer Bürde befreyt den Pfad der Tugend zum Himmel viel hurtiger und ungehinderter wandeln kann. Und sollte mir auch das Schicksal nichts, als den Bettelstab übrig lassen: so weiß ich, daß dies harte Verhängniß ein Verhängniß zu meiner Seligkeit und vielleicht das noch allein übrige Mittel sey, mich aus dem Feuer eines ewigen Verderbens zu reissen.

Fordert die Religion von mir eine freywillige Entsagung auf alle Freuden dieses Lebens und seiner Reichthümer: so weiß ich, daß dort reinere Vergnügungen und herrlichere Schätze auf mich warten.

Werfen mich Schmerzen und Krankheit danieder; so hoffe ich, daß ich bald von denselben durch eine heilsame Arzenei befreyet, durch einen wohlthätigen Balsam von meinen Wunden geheilet oder doch der Tod endlich allen meinen Schmerzen, Jammern und Weinen auf immer ein Ende machen, und mein verwesender Leib zu einer jugendlichen Stärke und Gesundheit aus

aus seiner Asche für die Ewigkeit wieder-
gehoben werden wird.

Raubt mir der Tod einen Freund!
Ein schmerzhafter Verlust! Aber wie bald
wird mich die Zeit trösten und die Reli-
gion meine Thränen stillen, da sie mich
lehret, daß diese Veränderung für ihn
selig, diese Trennung für mich heilsam
sey, da sie mich versichert, daß ich ihn vor
dem Throne Gottes gewiß wiederfinden und
alsdenn seine Umarmungen ohne Furcht
einer schmerzhaften Trennung voller Ent-
zücken genießen werde.

Lastet ein Verläumder meinen Nah-
men, meine Ehre an! schmerzhaft genug
für mich! Aber, gut, wenn nur mein Ge-
wissen für mich redet; ein Zeugniß, wel-
ches alle andere bey mir überstimmet.

Scheitern alle meine Wünsche und
Hofnungen; werden alle meine Entwürfe,
ich weiß nicht, wie, vereitelt; ist auch der
Schweiß der mühsamsten Bestrebungen um-
sonst; Was ist es denn? ich bescheide mich
gar leicht, daß ich hienieden nicht glücklich
seyn

seyn soll, um es dort oben desto vollkommener zu seyn.

Sinken alle meine Stützen, weichen alle meine Freunde; auch der letzte Freund, der noch mein Ruhm, meine Ehre, mein Stolz, mein Vertrauen, mein Trost und mein alles war! Empfindlichste Wunde! Aber dennoch wird mich die Religion nicht trostlos lassen! Mit Gott werde ich alle Verfolgungen und Leiden überwinden. Gott ist selbst der Sachwalter der Unschuld und wer kann ihm widerstehen! So lange ich ein gut Gewissen und Gott zum Freunde habe: so lange lasse ich meinen Muth nicht sinken. Es kann noch alles gut werden. Ich sehe ja, daß sich die meisten Auftritte dieses Lebens so wunderbar entwickeln; daß oft der Ausgang einer Begebenheit so groß und herrlich ist, so klein und verächtlich ihr Anfang und Fortgang war; daß das Laster so oft durch sich selbst gestraft in seine eigene Grube fällt, und die Unschuld, so bestäubt und thränenvoll sie sonst einhergieng, sich doch

doch endlich in ihrem natürlichen Glanze darstellt. Wie sollte ich denn nicht, ein Freund Gottes, von ihm alles hoffen?

In allen Trübsalen überwinde ich weit. Vernunft und Zeit können auch die schrecklichsten Begegnisse lindern, und der Kelch des Leidens führet doch immer einige versüßende Tropfen bey sich. Aber, was kann die Leiden des Gewissens versüßen? Wer kann mich für mir selbst und für meinen eigenen Vorwürfen schützen? Was für Trostgründe können mein Inneres beruhigen, wenn ich mich durch eine sündliche Handlung entehret?

Der leichtsinnige Spötter mag reden, was er will; er mag immerhin gegen sein eigen Eingeweide rasen, und Religion als einen Traum, Rechtschaffenheit, als ein leeres Wort, und Gewissen, als ein Gespenst verlachen. Gut, ich fühle es, was ich leide, wenn ich durch die Befriedigung einer niedrigen lasterhaften Leidenschaft meine Natur geschändet; wenn ich das Vergnügen einer Pflicht vorgezogen, wenn
ich

318 Ueber die Sittlichk. der Wollust.

ich meinen Nächsten durch ein zweydeutiges Wort Abbruch an seiner Ehre gethan, wenn mein Beyspiel anflößig gewesen, wenn ich meinem Nächsten meine Hülfe in seinen Nothen versagt; ich fühle es, wie sehr viel ich bey einem so thörichten Tausche der Freuden des guten Gewissens mit einem so eitlem Vergnügen verlohren habe. Wie gern wollte ich das geschehene ungeschehen machen: aber es ist leider unmöglich.

2 AP 57







